P.o.gall.
2090
1

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del
Söckler sc. 1779.

<36619073860016

<36619073860016

Bayer. Staatsbibliothek

Z. L. 3770 b

B. L. franç. pag. 619.

P. o. gall. 2090-1

Delphine,

von

Frau von Stael-Holstein.

Dem Manne ziemt es, der Meinung die Stirn zu bieten;
das Weib muß sich ihr unterwerfen.
Gedanken und Bemerkungen der Mad. Necker.

Aus
dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Berlin,
in der Himburgischen Buchhandlung.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Unter allen Produkten der Litteratur findet der Roman die meisten urtheilenden Stimmen; es gibt unter allen Lesern desselben fast keinen, der nicht befugt wäre, über ihn auszusprechen, und selbst die, welche zu ihrem Geiste das bescheidenste Mißtrauen hegen, dürfen ohne Bedenken sich den Eindrücken ihrer Empfindungen hingeben. Der Beifall der größern Lesewelt, auf welche doch der Roman Anspruch machen will, ist daher eine der ersten Schwierigkeiten, die in dieser Gattung hervorgehn.

Eine andre nicht weniger erhebliche ist diese Fluth von mittelmäßigen Romanen, die beschränkte Köpfe leicht zu dem Wahn verleitet, diese

Dichtungsarten wären unter allen die leichtesten; und doch sind es gerade die vervielfächtigten Versuche in der romantischen Darstellung, die das Gelingen erschweren. Denn in diesem Gebiet, wie in jedem andern, scheuen Geister, die sich einigermaßen fühlen, die ausgetretenen Pfade, und hindernd stellt sich dem Ausdruck wahrer Gefühle die lästige Erinnerung an diese faden Producte in den Weg, die uns so viel von den Empfindungen des Herzens vorgeschwatzt haben. Kurz, aus der Gattung selbst springen abschreckende Schwierigkeiten hervor, und man darf, um sich diese Ueberzeugung aufgedrungen zu fühlen, nur an die kleine Zahl von Romanen denken, die in der unabsehbaren Reihe einen Rang einnehmen.

Wirklich erfordert es eine ungemeine Gewalt über die Phantasie und eine seltene Regsamkeit der Empfindungen, um sich in alle Lagen des Lebens hinein zu denken, und in jeder den unverfälschten Ausdruck der Natur zu bewahren, ohne welchen es nicht Großes, Schönes, und Dauerndes gibt. Die Verkettung der Ideen

kann unabänderlichen Gesetzen unterworfen seyn, von welchen man sich jedesmal genau Rechenschaft geben kann; aber die Empfindungen sind immer nur, mehr oder weniger glückliche Eingebungen, die vielleicht nur Seelen vorbehalten sind, würdig sie zu empfangen. Man wird dieser Behauptung einige Männer von einem großen Talent entgegen stellen, deren Handlungsweise sich keinesweges den Forderungen der Sittlichkeit anschloß; aber ich glaube fest, man darf nur dem Gang ihres Lebens nachspüren, und man wird finden, daß, wenn sie sich auch von heftigen Leidenschaften konnten hinreissen lassen, tiefe Gewissensbisse sie dafür peinlich bestraft haben. Das ist freilich nicht genug, um für das Leben eines Mannes mit Achtung zu erfüllen; aber es beweist doch, daß das Herz nicht verderbt gewesen ist.

Von einem wahren Schauder würde man sich mitten in der Gesellschaft ergriffen fühlen, wenn es nicht eine Sprache gäbe, welche keine Erkünstelung nachahmen, und welche der sich selbst überlassene Geist nicht erfinden könnte. In den

Romanen ganz besonders muß diese Richtigkeit der Tongebung, wenn man sich so ausdrücken darf, sorgfältig beobachtet werden. Ueberspannte Empfindung, übel angebrachter Hochsinn, Prunk mit Tugenden, kurz diese ganze geschraubte Natur, die uns in der Gesellschaft so oft anekelt, findet sich in den Romanen wieder; und wie man, indem man einen Menschen beobachtet, angeben könnte, durch dieses Wort, durch diesen Blick, durch diesen Accent ist es, daß er die Schranken seines Geistes oder seiner Seele verrathen hat: so könnte man auch in den Dichtungen nachweisen, in welcher Situation es dem Verfasser an wahrem Gefühl fehlte, an welcher Stelle sein Talent dem Charakter nicht nachhelfen konnte, und wo der Geist vergebens nach dem gehascht hat, was der Seele auf Einen Wurf gelungen wäre.

Die Begebenheiten müssen im Roman nur Veranlassungen seyn, die Leidenschaften des menschlichen Herzens zu entwickeln, und der Wahrscheinlichkeit so getreu durchgeführt werden, daß die Täuschung nie gestört wird. Romane, wel=

che nur durch Erfindung von Ereignissen die Neugierde spannen, fesseln auch nur dieses Haschen der Phantasie nach Bildern, welches zu der Behauptung Anlaß gegeben hat, daß die Augen immer Kinder bleiben. Die großen Muster hingegen, welche man zu bewundern nie aufhören wird, Clarisse, Clementine, Tom-Jones, die neue Heloise, Werther und einige wenige andre, haben zum Zweck, eine Menge von Empfindungen aufzudecken oder wieder vorzuführen, aus welchen sich in der geheimen Werkstatt der Seele das Glück oder das Unglück des Daseyns bildet; Empfindungen, die man nicht sagt, weil sie mit den Geheimnissen des Herzens oder mit seinen Schwächen verflochten sind, und weil die Menschen ihr Leben mit einander hinbringen, ohne je sich gegenseitig zu vertrauen, was sie in ihrem Innern fühlen.

Die Geschichte stellt uns nur die großen, von der Macht der Umstände herausgehobenen Züge dar, vermag aber nicht, uns in das geheime Triebwerk der Regungen blicken zu lassen, die durch ihren Einfluß auf den Willen eines Einzi-

gen, über das Loos von Tausenden entschieden haben. Die Ausbeute in diesem Schacht ist unerschöpflich; nur Ein Wunder gibt es für den menschlichen Geist — ihn selbst.

Des Menschen edelstes Studium ist der Mensch.

Suchen wir denn alle Hülfsquellen des Genies, alle Entwickelungen des Geistes in der Ergründung der menschlichen Natur, in der tiefen Kenntniß aller Affizirungen der Seele, und schätzen wir die Romane, nur in so fern sie eine Art von geheimen Bekenntnissen sind, den Verstorbenen entwandt, wie den Lebenden.

Das menschliche Herz beobachten heißt mit andern Worten Schritt vor Schritt den Einfluß der Sittlichkeit auf das Geschick zeigen. Es gibt nur Ein Geheimniß im Leben: das Gute oder das Böse, was man thut; es verbirgt sich, dieß Geheimniß, unter tausend trügerischen Gestalten: ihr leidet lange, ohne es verschuldet zu haben, ihr gedeihet lange durch verwerfliche Mittel, aber plötzlich entscheidet sich euer Loos, das Wort eures Räthsels ist enthüllt, und dieses

Wort — das Gewissen hatte es lange zuvor ausgesprochen, ehe es das Schicksal wiederholte. Von dieser Seite muß die Geschichte des Menschen im Roman dargestellt werden; auf diese Art müssen die Dichtungen uns durch unsre Tugenden und unsre Gefühle die Geheimnisse unsers Geschicks erklären.

„In der That eigentliche Dichtungen, wird man mir einwenden, Erdichtungen im buchstäblichen Sinn! wenigstens müßte man noch an Moralität, Liebe, Erhabenheit der Seele, kurz, an alle Täuschungen der Art glauben." — Und wenn man nicht daran glaubte, was würde man an ihre Stelle setzen? Die Verderbtheit und die Gemeinheit einiger sogenannten Vergnügungen, die Dürre der Seele, die Gesunkenheit des Geistes bis zur kriechenden Heimtücke — diese an sich schon so scheußliche Wahl wird selten vom Glück oder vom Ruhm gekrönt; wären aber auch beyde ein augenblicklicher Erfolg von ihnen, so müßte dieser Zufall dem Tugendhaften nur noch ein Gefühl von Stolz mehr einflößen. Stellte uns die

Geschichte die großmüthigen Gesinnungen als immer beglückend dar, sie würden aufhören, großmüthig zu seyn; die Spekulation würde sich ihrer bald bemächtigen, als eines Mittels, sich empor zu schwingen. Aber die Ungewißheit, was in der Welt zu Glanz und Ehre führt, und die Gewißheit, was das Moralgesetz von uns fordert, ist ein schöner Gegensatz, der die Erfüllung der Pflichten ehrt und das freiwillig vorgezogne Elend.

Weniger, glaube ich daher, belehren uns die Vorfälle des Lebens, vorübergehend wie sie sind, über daurende Wahrheiten als Erdichtungen, auf diese Wahrheiten gebauet, und die kräftigsten Aufmunterungen zur zarten Denkart und zum edlen Stolz lassen sich aus Romanen schöpfen, in welchen die Empfindungen so natürlich geschildert sind, daß man, indem man sie liest, dem wirklichen Leben zuzusehen glaubt.

Ein gemeiner und ein sinnreicher Styl sind beide gleich weit von diesem Natürlichen entfernt. Der sinnreiche eignet sich nur für die Prunkge-

fühle, für diese Gemüthsbewegungen, die man bloß empfindet, um sie zur Schau zu legen; er ist noch überdieß ein solcher Beweis von Kaltblütigkeit, daß er die Möglichkeit jeder tiefen Aufregung ausschließt. Die alltäglichen Ausdrücke stehen von der Wahrheit eben so fern als die gesuchten, weil sie nie das mahlen, was wirklich in unserm Herzen vorgeht. Jeder Mensch hat eine ihm eigenthümliche Art zu empfinden, die ihm, wenn er sich ihr überliesse, Originalität einhauchen würde; und vielleicht besteht das Talent nur in der Beweglichkeit der Seele, sich in alle Gemüthslagen zu versetzen, welche die Einbildungskraft sich vorstellen kann. Besser als die Natur wird das Genie nie sprechen, aber es wird wie sie sprechen, selbst in den erfundenen Situationen, wärend der gewöhnliche Mensch nur unter den Eingebungen seiner eigenen steht. So bewährt es sich auch hier, daß die Wahrheit zugleich das Schwerste und das Einfachste, das Erhabenste und das Natürlichste ist.

Die Alten kannten keine Romane in dem Sinne, den wir mit ihnen verbinden; das Va-

terland zog alle Geister in einen Brennpunkt, und die Weiber spielten eine zu unbedeutende Rolle, als daß man die Liebe in allen ihren Schattirungen beobachtet hätte. Die Ritterromane der Neuern verdankten ihren Ruf mehr dem Wunderbaren der Begebenheiten als der Wahrheit und der Tiefe der Empfindungen. Frau von Lafayette war die erste, die in der Prinzessin von Cleves das glänzende Colorit der Rittersitten mit der rührenden Sprache leidenschaftlicher Gefühle zu vermählen wußte. Die eigentlichen Meisterwerke aber im romantischen Gebiet stammen alle aus dem achtzehnten Jahrhundert; die Engländer sind es, die zuerst dieser Dichtungsart einen wahrhaft moralischen Zweck gegeben haben. Mit der Stimmung aller freien Völker in dieser Rücksicht, streben sie überall nach dem, was nützlich ist; es ist ihnen Bedürfniß, ihren Geist mehr zu belehren als ihn angenehm zu beschäftigen, weil sie, zu einer edlen Anwendung seiner Kräfte berufen, sie zu entwickeln lieben und nicht, sie einzuschläfern.

Eine andre durch ihre Kenntnisse nicht weniger ausgezeichnete Nation als die brittische durch ihre Verfassung, die deutsche, besitzt Romane von tiefer Wahrheit und tiefem Gefühl. Aber bei uns werden die Schönheiten der deutschen Litteratur schief beurtheilt, oder vielmehr die kleine Zahl der Hellsehenden, die mit ihnen vertraut ist, gibt sich nicht die Mühe, denen die sie nicht kannten, zu antworten. Nur seit Voltairen erst läßt man in Frankreich den bewundernswerthen Werken der Engländer Gerechtigkeit widerfahren, auch für die deutsche Litteratur muß noch einst ein Mann von Genie, bereichert mit der Originalität einiger ihrer Schriftsteller auftreten, wenn die Franzosen überzeugt werden sollen, daß es in Deutschland Werke gibt, in welchen die Gedanken aus der Tiefe geschöpft, und die Empfindungen mit einer neuen Energie ausgedrückt sind.

Mit Recht freilich dringen unsre jetzigen Autoren unablässig auf die Achtung, die wir den Meisterwerken unsrer Nation schuldig sind; wer

sie vor Augen hat, wird sich einen sichern Geschmack, eine strenge Kritik bilden — eine unpartheiische würde ich sagen, wenn heutzutage in Frankreich dieß Wort noch seine Anwendung litte. Aber die großen Gebrechen, die jetzt unsre Litteratur bedrohen, sind Dürre, Kälte und Eintönigkeit; nun aber lehrt das Studium der vollkommenen und allgemein bekannten Werke, die wir besitzen, uns wohl, was wir zu vermeiden haben, aber es begeistert uns nicht zu neuen Schöpfungen, während die Beschäftigung mit den Werken einer Nation, deren Ansicht und Empfindungsart von der unsrigen sehr abweicht, den Geist durch neue Ideenverknüpfungen aufregt, und die Phantasie, selbst durch die Kühnheiten, die sie verwirft, wie durch die, welche sie billigt, entzündet. Auf diesem Wege würde es möglich seyn, dem französischen Geschmack, dem reinsten vielleicht von allen, originelle Schönheiten anzubilden, und dadurch der Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts einen ihm eigenthümlichen Charakter aufzudrücken.

Nur nachahmen kann man die Schriftsteller, deren Werke in sich vollendet sind, und in der Nachahmung gibt es nichts hervorstrahlendes; Schriftsteller hingegen, deren etwas eigensinniges Genie nicht alle Schätze, die sie besitzen, abgeglättet hat, lassen sich von Männern von Geschmack und Talent glücklich berauben; das Gold, wie es aus den Minen gebrochen wird, kann allen Nationen zusagen, das Gold, das unter dem Prägstempel gewesen ist, eignet sich nur Einer. Phedre ist es nicht, welche die Zaire hervorgebracht hat, es ist Othello. Die Griechen selbst mit deren Geist Racine sich durchdrungen hat, hatten seinem Genie noch Vieles übrig gelassen. Würde er sich bis zu dieser Höhe geschwungen haben, wenn er nur Werke studiert hätte, die wie die seinigen jeden Muth zur Nachahmung niederschlügen, statt ihn zu befeuern, indem sie ihm neue Bahnen öffneten?

Ein solches Nationalvorurtheil, nur einheimische Muster sich zum Vorbilde zu wählen, würde also meiner Meinung nach schon hinreichen, den Flug des französischen Genies zu

hemmen; lähmen aber würde ihn vollends diese Aechtung alles Fortschreitens des menschlichen Geistes unter dem Namen Philosophie — soll ich sie Mode oder einen Partheigeist nennen, der die Berechnungen des Augenblicks auf das Gebiet der Jahrhunderte überträgt, und vorübergehende Rücksichten zur Waffe gebraucht, um ewige Wahrheiten zu stürmen. Keine Möglichkeit dann mehr für den Geist, sich zu entfalten; eingebannt in den engen Ring derselben Gedanken, derselben Ideenverknüpfungen, beinahe derselben Phrasen sogar, würde er sich unaufhörlich in einem ermüdenden Kreislauf abmatten; ausgeschlossen von der Zukunft, wäre er verurtheilt, unablässig hinter sich zu starren, anfangs zurücksehnend, dann zurückschreitend, und unausbleiblich tief unter die Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts herabsinkend, die ihm zum Vorbilde aufgestellt sind; denn diese, Männer von einem seltenen Genie und stolz wie das wahre Talent, liebten die Wahrheiten, die sie, wenn gleich noch in den Nebel ihres Zeitalters gehüllt, ahnend voraus sahen.

Die Liebe zur Freiheit kochte in Corneillens altem Geblüt; Fenelon gab in seinem Telemach Ludwig dem XIV. strenge Lehren; Bossuet führte die Großen der Erde vor den Richterstuhl des Himmels, und dolmetschte seine Sprüche mit edler Unerschrockenheit; und Pascal, der Kühnste von allen, warf durch die Schrecknisse, die seine Phantasie ängstigten, und sein Leben verkürzten, Keime zu einer Menge von Ideen hin, welche die auf ihn folgenden Schriftsteller entwickelt haben. Die großen Männer des Jahrhunderts Ludwigs des XIV. erfüllten eine der ersten Bedingungen des Genies; sie schritten der Aufklärung ihres Zeitalters voraus; wir, immer auf unsern Pfad zurück kehrend, würden wir ie die erreichen, die sich zuerst in die Laufbahn stürzten? Auslaufend von dem Punkt, wo sie einst endigten, würden sie, kehrten sie ins Leben wieder, bald alle ihre neuen Zeitgenossen hinter sich zurück lassen.

Man hat die Behauptung aufgestellt, die Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts verdan-

ke ihren Glanz vorzüglich den damaligen religiösen Meinungen, und ohne dieselben Glaubenslehren könne kein Produkt der Einbildungskraft sich auszeichnen. Ein Werk, dessen originelle, seltene und glänzende Phantasie, selbst die Gegner desselben bewundern müssen: das Genie des Christianismus hat diesen Satz kräftig unterstützt. Ich wollte anfangs versuchen, die glücklichen Veränderungen zu bestimmen, welche wirklich der Christianismus in die Litteratur eingeführt hätte; da er aber seit achtzehn Jahrhunderten zählt, und unsre besten Werke nur seit zweien, so glaubte ich, man müsse die Fortschritte des menschlichen Geistes überhaupt in Betracht ziehen, um die Abweichungen der ältern Litteratur von der neuern zu bestimmen.

Die großen Ansichten der Religion, das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und der innige Bund dieser schönen Hoffnungen mit der Sittlichkeit sind von jeder erhabenen Empfindung, jeder weichen schwärmerischen Stimmung, jeder ernsten und gefühlvollen Anschauung des Lebens so unzertrennlich, daß es mir unmöglich

dünken würde, ein Roman, ein Trauerspiel, kurz irgend ein Werk der Phantasie könne ohne ihren Beistand das Gemüth bewegen. Ist denn, wenn man diese Ideen von einer viel höhern Ordnung für einen Augenblick nur aus dem literarischen Gesichtspunkt faßt, ist denn was man die poetische Begeisterung genannt hat, nicht fast immer dieses ahnende Sehnen des Herzens, dieser Aufschwung des Genie's, der die Hoffnung hoch über der Sphäre des Lebens erblickt? was hingegen hemmt mehr den Flug der Phantasie und der Denkkraft als Dogmen, welcher Sekte sie auch angehören? Die Mythologie hatte Bilder, aber keine Dogmen; das Dunkle, Abstrakte und Metaphysische, das in ihnen herrscht, widersetzt sich, wie es mir scheint, unbezwingbar ihrer Aufnahme in die Erzeugnisse der Einbildungskraft.

Die Schönheit einiger religiösen Werke hängt Ideen an, die von allen Menschen verstanden werden, die Aller Herzen ansprechen, selbst der Ungläubigen; denn des Zurücksehnens können auch diese sich nicht erwehren, wenn sie sich schon

zu keinen Hoffnungen erheben können. Ueberhaupt umfaßt das Große in der Religion alle die namenlosen, unbegränzten, unbestimmten Vorstellungen, die über unsre Vernunft, aber nicht im Streit mit ihr sind.

Man hat seit einiger Zeit eine Art von Opposition zwischen der Vernunft und der Phantasie aufstellen wollen, und Manche, die auf diese Verzicht leisten müssen, ermangeln nicht, sich mit jener zu überwerfen, in der Hoffnung diese Probe von Eifer werde ihnen immer in Rechnung gebracht. Die Einbildungskraft, unter allen Kräften des Geistes die edelste, darf freilich mit der Einbildung, der alle leidende und beschränkte Wesen unterworfen sind, nicht verwechselt werden. Jene ist ein Talent, diese eine Krankheit; die eine eilt zuweilen der Vernunft voraus, die andre setzt sich immer ihren Fortschritten entgegen; auf die erste wirkt man durch den Enthusiasmus, auf die zweite durch den Schrecken. Allerdings muß man, um über schwache Köpfe zu herrschen, ihnen Schrecknisse einflößen können, welche die Vernunft verscheu-

chen würde, dazu aber eignen sich Gespenstergeschichten viel besser als litterarische Meisterstücke.

Enge sind die Bande, welche die Phantasie an die Vernunft knüpfen; sie haucht das Bedürfniß ein, sich über den Schranken der Wirklichkeit zu erheben, nie aber gestattet sie, etwas zu sagen, das in der Wirklichkeit nicht denkbar ist. Wir alle tragen in uns ein wenn gleich dunkles Bild von dem, was besser, vollkommener, größer ist als wir; dieses Ideal des Schönen ist das Ziel, dem alle Seelen von einiger innern Kraft und Würde zustreben; was sich aber wider die menschliche Denkweise auflehnt, mißfällt der Einbildungskraft so sehr als der Vernunft.

Ich wähle das erste Beispiel, das sich mir darbietet; was es wider die Disharmonie der Bilder beweist, wird sich leicht auf widersprechende Begriffe anwenden lassen. Wenn Milton die Tugend und das Laster durch kühn gehobene Züge vor unsern Augen vergrößert, so bewundern wir ihn, er erweitert unsern Ideenkreis, und verstärkt unsre Gefühle, wenn er aber die Engel aufführt, wie sie im Himmel Kano-

nen abfeuern, so verstößt er gegen die Richtigkeit der Vorstellungen, welche die Natur seines Gegenstandes heischt, so fällt er aus der Haltung, die in erdichteten so gut als in wahren Begebenheiten nothwendig ist; die Vernunft ist beleidigt und die Einbildungskraft erkaltet. Warum tadeln wir in Romanen, in Gedichten, in dramatischen Werken Alles, was nicht zu den als wahr erkannten Verhältnissen, zu den dem Dichter verstatteten Fiktionen gehört? Hier, wie überall, wo uns die Folgewidrigkeit in einer Gedankenreihe verletzt, ist derselbe Instinkt geschäftig.

Es wirkt in uns eine moralische Kraft, die unablässig zur Wahrheit hinstrebt; wollte man ein Vermögen des Geistes wider das andre, das Gefühl wider die Phantasie, die Phantasie wider die Vernunft und alle gegenseitig wider einander aufwiegeln, so würde die Folge davon eine Theilung seyn, jener nicht unähnlich, welche Staaten schwächt, um ihre Unterjochung zu erleichtern. Gleichen Schrittes müssen alle Seelenkräfte in Einer Richtung fortschreiten! die Ausbildung einer auf Kosten der andern ist allen

gleich verderblich; der Schriftsteller, der im Rausch der Phantasie die Vernunft überwältigt zu haben wähnt, wird sie wieder hervor treten sehen als ernsten Richter, nicht bloß in der besonnenen Uebersicht, sondern selbst im Eindruck des Augenblicks, der über die Begeisterung entscheidet.

Ob diese hingeworfenen Bemerkungen für oder wider den Briefwechsel sprechen, welchen ich dem Leser vorlege, weiß ich nicht. Ich würde ihn nicht bekannt machen, schiene er mir nicht mit den aufgestellten Ansichten überein zu stimmen. Er ward im Anfang der Revolution geschrieben, und ich habe, so weit es der Faden der Geschichte verstattete, sorgfältig Alles weggelassen, was auf die politischen Ereignisse jener Zeit Bezug haben könnte; nicht — wie man sich aus dem Werke selbst überzeugen wird — um Meinungen zu verhehlen, auf welche ich glaube stolz seyn zu dürfen, sondern um die Aufmerksamkeit des Lesers von den Personen selbst durch keine störenden Seitenblicke abzuziehen; er wird, glaube ich, in ihren Briefen Empfindungen antreffen, die

wenigstens auf einige Augenblicke nur sanfte Ideen einflößen sollten.

Diesen Wunsch erfüllt zu sehen, schmeichle ich mir nicht; lange Zeit noch werden die Critiken in Frankreich größtentheils nur Partheilob oder berechnende Schmähungen seyn. Die Schriftsteller glaube ich daher, die, nur bestrebt, das darzustellen, was ihnen als gut und wahr erscheint, diesen im voraus gewußten Urtheilen eine unbekümmerte Stirn entgegen tragen, haben sich ihr Publikum selbst gewählt; sie wenden sich an das schweigende und aufgeklärte Frankreich; auch den Ehrgeitz haben sie vielleicht, auf die unabhängige Meinung, auf das überlegte Urtheil des Auslandes Anspruch zu machen, aber ohne Zweifel werden sie sich des Rathes erinnern, den Virgil dem Dante gab, als er mit ihm den Aufenthalt der mittelmäßigen Menschen durchwanderte, die während ihres Lebens von gehässigen Leidenschaften getrieben waren:

Fama di loro il mondo esser non lassa
— — — — — — —
Non ragio nam di lor; ma guarda e passa.*)

---

*) Selbst ihre Namen kennt die Welt nicht mehr.
— — — — Sprechen wir
Von ihnen nicht; blick hin und geh vorüber.

Erster Brief.

Delphine von Albemar an Mathilde von Vernon.

Bellerive, d. 12. April 1790.

Ich darf mich in der That zu glücklich schätzen, liebe Cousine, wenn ich zu Ihrer Verbindung mit Herrn von Mondoville beitragen kann. Schon die Bande des Bluts, die uns verknüpfen, geben mir das Recht, Ihnen meinen Diensteifer zu zeigen, und dringend nehme ich dieses Recht in Anspruch. Nach meinem Tode fiele Ihnen ohnehin die Hälfte meines Vermögens zu; sollte ich denn während meines Lebens über einen Theil desselben nicht verfügen dürfen, wie die Gesetze nach meinem Tode verfügen würden? Im ein und zwanzigsten Jahre Ihnen, die Sie erst achtzehn zählen, meine Erbschaft anzubieten — gestehen Sie, der Gedanke wäre lächerlich. Ich erwähne also nur Ihres Rechtes an sie, um der Schenkung des Gutes Ande-

lys den Schein nehmen, als wäre sie eine Gabe, die sich nur mit sträubendem Zartgefühl annehmen ließe.

Herr von Albemar setzte mich bei seinem Sterben in den Besitz so vieler Reichthümer, daß ich ein Bedürfniß fühlen würde, irgend eine Person aus seiner Familie in den Mitgenuß zu ziehen, wenn auch diese nicht durch einen dreijährigen Umgang mit mir verbunden, und die Tochter der Frau von Vernon wäre, der Frau, deren Geist und Benehmen, wie Keiner noch, mich anziehen und fesseln. Sie wissen, daß die Schwester meines Gemahls und zugleich meine vertraute Freundin, Louise von Albemar, die Schenkungen Ihres Bruders willig und freudig bestätigt hat, da in ihrem einsamen Kloster zu Montpellier ihr eigenes Vermögen die bescheidenen Forderungen ihrer Bedürfnisse und ihrer Neigungen mehr als befriedigt. Ich habe also volle Freiheit, Ihnen zwanzig tausend Livres Einkünfte zu sichern, und gewiß, das frohe Gefühl, mit dem ich es thue, werden Sie mir nicht rauben wollen.

Mir bleiben noch immer funfzig tausend, und fast schäme ich mich des Scheines von Freigebigkeit, da ich in allen Gewöhnungen meines Lebens nichts abzuändern brauche, und doch sind es gerade diese Gewöhnungen, die uns an dem Vermögen fesseln. Darf man

nur nicht besorgen, die Aermeren, die ihre Zukunft zutrauensvoll auf unser Wohlwollen bauen, von sich entfernen zu müssen, noch durch eine auffallende Aenderung in unsrer Lebensweise das Mitleid der Reichern auf sich zu ziehen, so kann eine Verminderung der Einnahme nichts Unangenehmes mit sich führen. Auch möchte ich schwerlich Paris zu meinem beständigen Wohnorte wählen. Während eines fast jährigen Aufenthaltes habe ich hier auch noch nicht eine Verbindung geknüpft, welche die Freunde meiner Kindheit — diese wahren, ächten aus meiner Erinnerung verdrängen könnte. Diese sind meinem Herzen mit so tiefen und heiligen Zügen eingegraben, daß neben ihnen keine von meinen neuen Bekanntschaften fast nur eine Spur zurück läßt. Hier liebe ich Niemanden als Ihre Mutter; auch war sie es, die mich nach Paris zog, und hoffentlich sehe ich Languedoc nicht wieder ohne sie. Geliebt zu werden, ist nun einmal, seit ich mich meines Daseyns besinne, mir zum herrschenden Bedürfniß geworden, da hingegen die schmeichelhafteste Aufnahme, die ich hier finde, mein Herz kalt, und auf dem Grunde desselben ein Gefühl von Unbehaglichkeit zurückläßt, das noch von keinem Genuß der Eigenliebe ganz zu besiegen war. So sehr mir auch das gesellschaftliche Leben in Paris

gefällt, werde ich mich doch wahrscheinlich aus einem Wirbel retten, in welchem das Herz nur Wunden davon trägt, die noch in der Einsamkeit und oft für das ganze Leben schmerzen.

Ich mußte mich auf alle diese Dinge etwas umständlich einlassen, liebe Cousine, um Ihnen die innige Ueberzeugung mitzutheilen, daß ich viel reicher bin, als ich es für meinen Lebensplan bedarf. Höchst ungern erschöpfe ich alle Gründe, um Sie zur Annahme einer Gabe zu bewegen, die mit gleicher Empfindung sollte dargeboten und empfangen werden. Aber die kleine Abweichung in unsern Charaktern und unsern Meinungen drang mir die Besorgniß auf, irgend einem Hindernisse in der Vollziehung eines Planes zu begegnen, den ich gemeinschaftlich mit Ihrer edlen Mutter entwarf. Ich mußte also von meiner Seite Alles hervor suchen, um eine Dienstleistung, auf die Sie viel zu viel Gewicht zu legen scheinen, von dem, was sie für die Dankbarkeit Drückendes haben könnte, zu entbinden; und sollte dieß mir noch immer nicht gelungen seyn, so kann ich freilich nichts weiter, als Ihnen die Versicherung wiederholen, daß ich für die Tochter meiner heißgeliebten Freundin, auch wenn jene mir völlig fremd und unbekannt wäre,

Alles aufbiethen würde, was in meinen Kräften steht. Doch genug von dieser armseligen Gefälligkeit! aber die geheime Abneigung gegen unsern Plan, die Sie mich ahnen ließen, zwang mich, so lange bei ihm zu verweilen.

Die Bedingungen, unter welchen Frau von Mondoville in die Vermählung Ihres Sohnes willigt, könnten Ihnen vielleicht auch etwas herbe scheinen. Aber, liebe Mathilde, bedenken Sie auch, daß die Frau Sie nur noch als Kind kannte, und seit den zehn Jahren, daß sie Spanien nicht verließ, Sie nicht wieder — besonders aber, daß ihr Sohn Sie nie gesehen hat. Sie hält viel von Ihrer Mutter, und wünscht sich mit Ihrer Familie zu verbinden; zugleich liegt ihr aber auch nichts mehr am Herzen, als das Ansehn der Ihrigen auf jede Weise zu erhöhen; ihre Schwiegertochter muß also vermögend seyn, um durch ihren Reichthum zur Erhebung ihres Sohnes über alle Wetteifernde beizutragen. Sie denkt edel und groß, aber ihre herrschende Leidenschaft ist der Stolz; ihr Betragen soll einfach und gefällig, ihr Charakter anmaaßend und gebietrisch seyn. Eine geborne Spanierin, aus einem Geschlecht entsprossen, das noch fest an den alten spanischen Sitten hängt, lebte sie mit ihrem Gatten lange in Frankreich, und

lernte dort die Kunst, ihren Fehlern einen liebenswürdigen Anstrich zu geben, der die, welche mit ihr in nähern Verhältnissen stehen, unterjocht. Nach Allem zu urtheilen, was man mir von Leonce von Mondoville erzählt hat, werden Sie mit ihm höchst glücklich leben; aber Frau von Mondoville, fürchte ich, übt ungeachtet der Unannehmlichkeiten in ihrem Charakter, über das Gemüth ihres Sohnes große Gewalt. Schon oft habe ich bemerkt, daß man die Personen, welche uns lieben, eben durch die Fehler, die man an sich hat, beherrscht. Sie schonen anfangs unsere Schwächen, möchten nicht gern sie aufreizen, und unterwerfen sich endlich ihnen blindlings; die Eigenschaften hingegen, die eigentlich das Leben und den Umgang leicht machen, werden vergessen, und führen zu keinem Einfluß auf Andre.

Das sey keinesweges gesagt, um Sie von der glänzendsten, vortheilhaftesten Verbindung abzuschrecken; aber um so mehr wird Ihnen die Nothwendigkeit einleuchten, sich in die Wünsche oder Forderungen der Frau von Mondoville zu fügen. In eine solche Familie dürfen Sie durchaus auf keine Art treten, die Sie unter dem Glanze derselben zeigt; Frau von Mondoville muß selbst überzeugt seyn, sie habe für ihren Sohn eine in jeder Rücksicht passende Verbindung geschlossen;

selbst in der Ehrerbietung, mit der Sie ihr begegnen, muß sie sich von neuem geschmeichelt finden. Je unabhängiger Sie von Seiten Ihres Vermögens sind, desto süßer werden Ihnen die Bande seyn, in welche Ihre Gefühle und Ihre Pflichten Sie schmiegen.

Vergessen wir also, liebe Mathilde, alle die kleinen Zwistigkeiten, in die wir zuweilen geriethen, und vereinigen wir uns durch ein unsern Herzen gemeinschaftliches Gefühl, durch die Liebe, die wir beide zu Ihrer trefflichen Mutter hegen.

Zweiter Brief.

Mathilde von Vernon an Frau von Albemar.

Paris, d. 14. April 1790.

Sie halten sich, meine werthe Cousine, von Ihrem Zartgefühl aufgefordert, Herrn von Albemars Verwandten einen Theil des Vermögens zuzuwenden, das er Ihnen hinterließ. So willige ich denn mit Genehmigung meiner Mutter in die Schenkung, die Sie mir antragen, und die von Ih-

rer Seite alle Forderungen der Billigkeit eben so sehr übersteigt, als sie Ihnen ein Recht auf meine Dankbarkeit ertheilt, und verpflichte mich zu Allem, was Religion und Tugend von einer Person heischen, die freiwillig sich einer Verbindlichkeit von der Art unterzogen hat, welche mich an Sie fesselt.

Meine Mutter wünscht, daß Ihre Schenkung ein Geheimniß unter uns bleibe. Sie fürchtet, der Stolz der Frau von Mondoville möchte sich verwundet fühlen, erführe sie, daß ihre Schwiegertochter ihre Ausstattung einer Wohlthat verdankt. Das denkt meine Mutter. Ich aber werde nie anstehen, das, was Sie für mich thun, öffentlich anzuerkennen, so bald Sie es verlangen; möchte die Bekanntmachung Ihrer Wohlthaten mich immer in den Augen der Welt erniedrigen, in den meinigen würde sie mich nur heben. So lehrt mich der Geist der heiligen Religion, zu der ich mich bekenne.

Diese Sprache, ich weiß es, hat Ihnen oft lächerlich gedünkt, und der Sanftmuth Ihres Charakters — der ich alle Gerechtigkeit widerfahren lasse — ungeachtet, konnten Sie mir nicht immer verhehlen, daß wir über Alles, was die Forderungen und Uebungen der katholischen Religion

betrifft, in unsern Meinungen abweichen. Mich betrübt das um Ihretwillen, meine theure Cousine; und je enger Sie durch Ihr vortreffliches Benehmen gegen mich das Band ziehen, das uns an einander knüpft, je mehr wünschte ich, Sie überzeugen zu können, daß die Bahn, welche sie wandeln, Sie eben so sehr von Ihrem innern Frieden abführe, als sie Ihnen in der Achtung der Welt nachtheilig ist.

Sie haben sich in allen Ihren Ansichten ein System von wunderbarer Unabhängigkeit geschaffen. Sie trauen Sich, und das mit Recht, eine ungewöhnliche Geisteskraft zu; aber, Cousine, wie unzureichend ist aller Verstand, um nicht bloß die Menschen überhaupt — um besonders uns Weiber immer weise und richtig zu leiten! Sie sind liebenswürdig; man wiederholt es Ihnen unaufhörlich: aber wie viele Feinde erweckt Ihnen der Beifall, der Sie umrauscht! Sie sind jung und gewiß nicht abgeneigt, sich wieder zu vermählen; — glauben Sie, daß ein Mann ohne Bedenken einem weiblichen Geschöpf die Hand reichen werde, das Alles nach seinen eigenen Ansichten beurtheilt, keine andre Richtschnur seiner Handlungen kennt, als die Vorstellungen, die es sich selbst geschaffen hat, und

nicht selten die eingeführten Grundsätze verschmäht? In Ihrem Charakter, ich weiß und gestehe es, liegt eine Fülle von sehr liebenswürdiger Einfalt; das Bestreben, Andre zu beherrschen, ist Ihnen fremd; Ihr Betragen athmet so wenig Kühnheit als Ihre Reden. Aber im Grunde doch — und Sie räumen dies ja selbst ein — ist es nicht der katholische Glaube, sind es nicht jene ehrwürdigen Männer, berufen, ihn uns zu lehren, welchen Sie Ihre Handlungsweise unterwerfen, sondern einzig und allein Ihre Art, sich selbst für Ihren Geist und für Ihr Herz religiöse Begriffe zu bilden.

Meine Cousine, wohin würde es uns führen, wenn alle Weiber das, was sie ihre Einsichten nennen, sich zum Führer wählen wollten? Glauben Sie mir, nicht die Gläubigen allein sind es, die eine solche Unabhängigkeit tadelnswerth finden; die Männer selbst, welche am freiesten den Wahrheiten abgesagt haben, die unser jetziger Sprachgebrauch mit dem Namen Vorurtheil stempelt, verlangen, daß ihre Gattinnen sich von keinem einzigen ihrer Bande loswinden. Gern sehen sie die Hausfrau fromm und andächtig; sie finden darin eine um so sichere Bürgschaft, sie werde ihre Pflichten — sie werde sie bis in ihre leisesten Forderungen ehren.

Daß ich, um der Meinung der Welt zu huldigen, nicht heuchle, ist Ihnen bekannt; die religiösen Gefühle, die mein Mund bekennt, sind meinem Herzen eingegraben; Härte, Unbiegsamkeit mag zuweilen in meinem Charakter liegen, aber wahr ist er beständig. Wäre jedoch Heuchelei meinem Sinne weniger fremd — so halte ich doch Schonung und Achtung der öffentlichen Meinungen, in welcher Rücksicht es auch sey, dem Weibe so unerläßlich, daß ich ihm aufs ernstlichste widerrathen würde, selbst den — um Ihnen einen Ausdruck abzuborgen — abergläubigsten Vorstellungen, den gesellschaftlichen Uebereinkommnissen, möchten sie auch noch so kindisch seyn, im mindesten Trotz zu bieten. Um wie viel besser also, wenn man, unbekümmert um das Urtheil der Welt, durch die Vorschriften der Religion allein sich zu jedem Opfer, das sie uns auflegen kann, bereit fühlt!

Könnte ich Sie doch bewegen, sich mit dem Bischof von L*** zu besprechen, den alle Unfälle, die seit zehn Monaten über uns gekommen sind, vom vaterländischen Boden nicht haben vertreiben können! Ich bin gewiß, er würde viel über Sie gewinnen. Mein Eifer ist vielleicht unbescheiden, vielleicht gar zudringlich; die Religion gebietet nicht,

uns in fremde Handlungsweisen zu mischen; aber die Dankbarkeit, zu der ich mich von jetzt an gegen Sie verpflichtet fühle, flößt mir ein neues, ein noch lebhafteres Verlangen ein, Sie dem Heile zuzuführen. Sie sagen selbst, daß Sie nicht glücklich sind; — ein sprechender Wink des Himmels! Warum sind Sie nicht glücklich? Sie sind jung, reich, schön; willig erkennt man den Zauber, die Ueberlegenheit Ihres Geistes an; Sie sind gut und großmüthig — wissen Sie, was Sie bekümmert? Das Unsichre, Schwankende in Ihrem Glauben, und — um ganz frei von der Brust zu sprechen, ein sich aufdringendes Gefühl, daß eben diese Unabhängigkeit im Denken und Handeln, die Ihrer Unterhaltung vielleicht mehr Angenehmes und Anziehendes giebt, schon hin und wieder die Lästerzungen in Bewegung setzt, und früh oder spät Ihnen auf Ihrem Lebensgange schaden wird.

Nehmen Sie die Warnungen, die mir wahre Theilnahme an Ihnen abdringt, freundlich auf. Eifersucht, — diese Gerechtigkeit haben Sie selbst mir öfter widerfahren lassen — ist mein Fehler nicht; auch buhle ich nicht um den Beifall der Welt, den zu erringen ich mich zu ungeschickt fühle, wenn ich auch kein Bedenken trüge, meine Gedanken auf

ihn zu richten. Was ich Ihnen schrieb, drang mir mein Gewissen ab, fern von jedem fremden Antriebe, von jedem, der nicht aus einem christlichen Herzen kommt. Und wahrlich! viel mehr würde ich für Sie gethan haben, als Sie für mich thaten, könnte ich Sie dazu vermögen, Ihre besondern Meinungen fahren zu lassen, und sie den Aussprüchen der Kirche zu unterwerfen.

Leben Sie wohl, meine werthe Cousine. Ich fühle es, ich gefalle Ihnen nicht, und kann Ihnen nicht gefallen. Aber überzeugt müssen Sie nichts destoweniger seyn, daß die Empfindungen, die man Ihnen schuldig ist, mir immer heilig seyn werden.

Dritter Brief.

Delphine an Mathilde von Vernon.

Es wird mir schwer, die Empfindung zu unterdrücken, die Ihr Brief in mir aufgeregt hat; und doch sollte ich mich um so weniger von ihr bemei-

stern lassen, da ich einen so schätzbaren Beweis von Freundschaft von Ihnen erwarte. Aber es muß einmal zu einer offenen Erklärung zwischen uns kommen; die unaufhörlichen Anschuldigungen, die ich von Ihnen über meine Meinungen und Neigungen höre, müssen einmal ein Ende nehmen. Sie ehren die Wahrheit, und können sie ertragen; hoffentlich also wird kein Ausdruck, der mir in meiner Rechtfertigung entschlüpfen könnte, selbst wenn er etwas lebhaft wäre, Sie beleidigen.

Sie rechnen meinem Zartgefühl die Gabe zu, die ich Ihnen anbieten zu können so glücklich war; Sie irren sich: Freundschaft allein war ihre Quelle. Sollte wirklich die Verwandtschaft mit Herrn von Albemar mir auch nur auf die entfernteste Weise die Verbindlichkeit auflegen, Ihnen einen Theil meines Vermögens abzutreten, so hätte ich ihn schon bis jetzt nicht behalten dürfen. Edlen Seelen bürden die feinern Rücksichten der Billigkeit eine noch bindendere Pflicht auf, als die Forderungen der Gerechtigkeit; näher sogar liegen ihrem Herzen Handlungen, die von ihrer Willkühr abhängen, als die dem Zwange der Gesetze unterworfen sind. Aber sollte Ihnen denn das unglückliche Vorurtheil unbekannt seyn, das Herrn von Albemar von Ihrer

Mutter entfernte? Diese vorgefaßte Meinung war der einzige Punkt, worüber wir uneins waren, hatte aber so feste Wurzel bei ihm geschlagen, daß ich mich kaum der Zumuthung erwehren konnte, gänzlich mit Ihrer Mutter zu brechen. Mit Herrn von Albemars Gesinnungen in dieser Hinsicht so vertraut, wie ich es bin, dürfte ich mir keine Verfügung über mein Vermögen zu Ihrem Vortheil erlauben, hätte er es nicht mir ausdrücklich als unbedingtes Eigenthum hinterlassen.

Warum nur möchten Sie so gern den ohnehin so geringen Werth einer Dienstleistung, die ich Ihnen so willig anbiete, schmählern? Schreckt Sie eine lange Kette von Pflichten, welche Sie an die Dankbarkeit gefesselt wähnen? Wozu überhaupt so viel Gewicht auf eine Handlung legen, die für weiter nichts gelten kann, als für die Aeußerung freundschaftlicher Gesinnungen? Ich habe nur einen Zweck, nur einen Wunsch: geliebt zu werden von denen, mit welchen ich lebe; und ihn mir zu gewähren; muß Ihnen doch durchaus unmöglich fallen, da Sie sich so sehr scheuen, mir das Mindeste zu verdanken. Aber noch einmal, seyen Sie unbesorgt! Ihre Mutter vermag Alles zu meinem Glück; ihr anmuthsreicher

Geist, ihr sanfter Charakter, ihr heitrer Humor streuen so viele Blüthen auf meinen Pfad! Nur eine Ungleichheit, eine Art von Kälte in ihrem Betragen bekümmern mich zuweilen; ich möchte sie ununterbrochen die Lebhaftigkeit meiner Empfindungen erwiedern sehen. Bin ich also nicht zu glücklich, da sich mir eine Gelegenheit darbietet, ihr noch ein Gefühl mehr für mich einzuflößen? Bei Ihnen, Cousine, suche ich mich keinesweges geltend zu machen: Sie sind mir nichts schuldig. Aber tausendfach würde mein Eifer für Ihr Wohl belohnt seyn, wenn Ihre Mutter mir öfter mit der innigen Freundschaft entgegen käme, die mein Herz beruhigt und ausfüllt.

Jetzt zu den Vorwürfen oder Warnungen, die Sie mir zu geben sich gedrungen fühlen.

Ja, wir weichen in unsern Meinungen ab; daß aber mein Ruf im geringsten dabei gefährdet sey, kann ich mir, ich gestehe es Ihnen, nicht vorstellen. Sollte ich an eine neue Verbindung denken, so möchte doch — ich habe den Stolz es zu glauben — mein Herz keine so werthlose Gabe seyn, um von dem, welchen ich ihrer würdig hielte, verschmähet zu werden. Sie haben in meinem Briefe einen

Anstrich von Trübsinn bemerken wollen; Sie irren sich, ich habe in diesem Augenblick nicht die mindeste Ursache, traurig zu seyn; aber für gefühlvolle Seelen ist selbst ihre Zufriedenheit nie ohne eine Beimischung von Schwermuth; und wie sollte ich mich zu ihr nicht gestimmt fühlen, ich, die im Herrn von Albemar einen so treuen und so zärtlichen Freund verlor? Nur um mir sein Vermögen zu sichern, nahm er, als ich kaum mein sechszehntes Jahr erreicht hatte, den Namen meines Gatten an, und legte in sein Verhältniß zu mir so viel fürsorgende Güte, so viel zarte Aufmerksamkeit, daß sich in jedem Ausdruck seiner Gefühle für mich die Herzlichkeit eines liebreichen Vaters mit dem Anschließen eines liebenswürdigen Jünglings auf die schmeichelhafteste Art vermählte. Einzig bestrebt, mein Glück für die Summe meiner Tage festzustellen, deren Zeuge zu seyn, ihn sein Alter nicht erwarten ließ, hatte Herr von Albemar mir jenes wohlthuende Zutrauen eingeflößt, welches die Verantwortlichkeit für unser Schicksal gewissermassen einem Andern überträgt, und uns aller Sorge für uns selbst enthebt. Immer wird sein Verlust mich schmerzen; immer werde ich meiner Kindheit und der frühern Tage meiner Jugend mit Weh-

muth gedenken; aber welch ein anderer Kummer könnte jetzt bei mir Eingang finden? Von der Welt — was habe ich von ihr zu befürchten? ich trage ihr ja nur sanfte, wohlwollende Gefühle entgegen. Von jeder Gabe zu gefallen entblößt, würde ich mich vielleicht einiger Bitterkeit gegen die Glücklichern meines Geschlechtes nicht erwehren können, welchen aus der Hand der Natur ein günstigeres Loos fiel: aber ich höre um mich nur schmeichelnde Worte; meine Lage verstattet mir, Andre zu verpflichten, und nie für mich etwas zu fordern. Eigene Wahl knüpfte die Verbindung mit denen, die mich umgeben; nur die suche ich auf, für die ich fühle; ich spreche nichts Böses von Andern — warum sollte man einem so harmlosen Geschöpf wehthun wollen, dessen Geist die Erziehung desselben nicht ganz ungebildet ließ, und das ihn nur dazu anwendet, sich seinen Bekannten gefällig zu machen.

Sie beschuldigen mich, ich sey nicht eine so gute Katholikin wie Sie, und beuge mich nicht genug unter die willkührlichen Uebereinkommnisse unsrer gesellschaftlichen Verbindungen. Aber, liebe Cousine, habe ich je — ich will nicht sagen, mir ei-

nen Tadel Ihrer Frömmigkeit erlaubt — habe ich je nur ohne Achtung von ihr gesprochen? Ich weiß' sie ist aufrichtig, und hat sie gleich eine kleine Härte in Ihrem Charakter vielleicht noch nicht ganz mildern können, so glaube ich doch, daß sie zu Ihrer Zufriedenheit beiträgt, und nie würde ich mir einen Angriff auf sie weder im Ernst noch im Scherz gestatten; aber die Art, wie wir beide erzogen wurden, ist durchaus verschieden, und mußte auf unsre Ansichten eben so verschieden wirken. Mein achtungswerther Gatte zog sich nach seiner Rückkunft aus Amerika in die Einsamkeit zurück, und widmete sich der sorgfältigsten Prüfungen aller Fragen, die für den Menschen wichtig sind, und nicht außerhalb der Sphäre seines Forschens liegen. Er glaubte eine Gottheit, hoffte ein Leben nach dem Tode, und Uebung der Tugend, auf Güte des Herzens gegründet, war die Verehrung, die er dem Ewigen widmete. Von meiner Kindheit an eine Waise, beschränkten sich alle meine Religionsbegriffe auf die, welche Herr von Albemar mich lehrte; und da er alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Billigkeit strenge erfüllte, so glaubte ich, seine Grundsätze reichten für jedes Herz aus.

Daß Herr von Albemar die Welt zu wenig kannte, wird mir nach gerade wahrscheinlich. In allem seinen Thun und Lassen sah er nur auf die Einstimmung mit dem, was an sich gut ist, nie aber dachte er an den Eindruck, den seine Handlungen auf Andere zurücklassen könnten. Nennen Sie auf diese Art denken, Philosoph seyn, so traue ich mir — ich gestehe es Ihnen — einige Ansprüche auf diesen Namen zu; denn Herrn von Albemars Denkart in diesem Punkt ist völlig die meinige. Verstehen Sie aber unter Philosophie die mindeste Gleichgültigkeit gegen die reinen und zarten Tugenden unsers Geschlechts, oder auch die Kraft, die für alle Leiden des Lebens unempfänglich macht — wahrlich, dann habe ich weder diese Schmähung noch dieses Lob verdient. Sie kennen mich, und wissen, ich bin nur ein Weib, das mit seinem Geschlechte die guten Eigenschaften, aber auch die Mängel theilt, die an seiner Schwäche und an seinem abhängigen Loose gefesselt sind.

Mit einem guten und aufrichtigen Herzen, mit Verstand, Jugend und Vermögen ausgestattet, trete ich in die Welt ein: warum sollten diese Gaben der Vorsehung mich nicht glücklich machen? Warum sollte ich mich über Meinungen ängstigen,

die ich nicht hege? über Convenienzen, die mir unbekannt sind? Das Sittengesetz des Herzens — des Herzens Religionslehre halfen Männern auf einer viel schwierigern Laufbahn fort, als die meinige ist; diese Führer werden ja auch mir hinreichen.

Sie, meine liebe Cousine, — verzeihen Sie meine Freimüthigkeit! — bedürfen vielleicht einer strengern Regel, um einem weniger sanften Charakter zu gebieten; aber können wir denn einander nicht lieben, wenn wir gleich in unsern Meinungen und in unsern Neigungen uns von einander entfernen? Sie wissen, wie sehr ich Ihre Tugenden achte; mit lebhafter Freude werde ich jede Gelegenheit ergreifen, Ihrem Schicksale eine immer günstigere Wendung zu geben: aber lassen Sie uns in Frieden jedes in seinem eigenen Herzen die Stütze suchen, deren sein Charakter und sein Gewissen am meisten bedarf. Möchten Sie doch hierin dem Beispiel Ihrer Mutter folgen, die nie Streit mit Ihnen hat, wenn gleich Ihre Vorstellungen oft von den Ihrigen abweichen! Wir beide fühlen uns zu einem wohlthätigen Wesen hingezogen, zu dem sich unsre Seelen erheben; mehr als dieses Berührungspunktes, mehr als dieses Bandes bedürfen wir nicht, es vereint alle fühlende Herzen in einem und

demselben Gedanken, dem erhabensten, dem brüderlichsten von allen.

In zwei Tagen bin ich wieder in Paris; und mit keiner Sylbe werde zwischen uns des Gegenstandes unsrer beiden letzten Briefe gedacht! Sie gewähren mir das Glück, Ihnen nützlich zu seyn, ohne es durch Bemerkungen zu trüben, die immer, so sehr man sich dagegen sträubt, etwas wehe thun. Ich umarme Sie, meine liebe Cousine, und schließe meinen Brief mit der Versicherung, daß jede Spur der peinlichen Stimmung, mit welcher ich ihn anfing, in mir vertilgt ist.

Vierter Brief.

Delphine von Albemar an Frau Sophie von Vernon.

Bellerive, d. 16. April 1790.

Warum, meine liebste beste Freundin, warum haben Sie mich mit Ihrer Tochter über einen Gegenstand in Briefwechsel gesetzt, der nur zwischen uns

beiden sollte verhandelt werden? Sie wissen, Mathilde und ich stimmen nicht immer zu einander; mit Ihnen aber verstehe ich mich so gut! Als mir die Freude ward, Ihnen einen Dienst erweisen zu können, nahmen Sie das Erbieten eines Ihnen ergebenen Herzens so edel auf, und vergolten ihm durch eine Erwiederung seiner Gefühle, die mir das Leben so süß macht! Soll es sich denn nicht mehr an Sie, an Sie allein wenden?

Wenn Ihnen nur nicht etwa meine Antwort an Mathilden mißfällt, und Sie mich nicht weiter würdig finden, das Glück Ihrer Tochter zu sichern! Aber nein! Sie kennen die Lebhaftigkeit meiner ersten Regungen und werden Nachsicht mit ihnen hegen, Sie, die immer eine Gewalt über sich behaupten, die zum Glück Ihrer Freunde noch mehr beiträgt, als zu dem Ihrigen. Von Ihrem edlen großfühlenden Herzen darf ich nichts besorgen; einfach, wie es Dienste erweisen würde, nimmt es sie an. Und doch bedarf ich der Beruhigung, ehe ich Sie sehe. Zwar weiß ich, daß Sie das Schreiben eben nicht lieben; aber ich verlange ja auch nur einige Worte, nur die Versicherung, daß Sie die gewährte Bewilligung nicht wieder zurücknehmen.

Ich wiederhole es: Sie werden Ihre Freundin nicht betrüben; ich wäre ja die Erste, der Sie wehe gethan hätten. Fehlte ich, so werden Sie mich um so weniger bitter dafür büßen lassen; da Sie die Vorwürfe, womit ich mich selbst bestrafe, voraussehen müssen. Ich erwarte ein paar Zeilen von Ihnen, meine theure Sophia, mit einer Unruhe, wie ich sie noch nie empfand.

Fünfter Brief.

Frau von Vernon an Delphine von Albemar.

---

d. 17. April.

Ihr seyd beide Kinder, Sie und Mathilde. Wer wird denn ernsthafte Sachen auf eine solche Art behandeln? Wir werden darüber mit einander schwazzen; nur machen Sie sich nie Sorgen, liebe Delphine, wenn Ihre Wünsche von mir abhängen.

Sechster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Paris, d. 19. April 1790.

Ein kleiner Zwist, der vor einigen Tagen zwischen mir und Mathilden vorfiel, hat mir ziemlich unruhige Stunden gemacht, liebe Schwägerin; ich sende Ihnen hier die Abschrift unsrer Briefe, und unterwerfe sie Ihrem Urtheil.

O daß ich Sie doch hier bei mir hätte! Unaufhörlich ruf ich mir die lehrreichen Winke zurück, die sie mir gaben, und vermisse schmerzlich die Stimme meiner einsichtsvollen Freundin. Sonst glaubte ich, die Verhaltungsregeln, die Ihr trefflicher Bruder in unsere Unterhaltungen einwebte, müßten mein Betragen in jeder Lage leiten, und jetzt kämpfe ich so oft mit Bedenklichkeiten, die aus meiner Art zu denken und zu empfinden hervor gehn. Reichen denn die allgemeinen Grundsätze, die ich mir zu eigen gemacht

habe, nicht hin, mich über die persönlichen Verhältnisse zu belehren? Der Gang meines Schicksals ist gleichwohl einfach; noch ist mir jede Empfindung fremd — und hoffentlich wird sie mir ewig fremd bleiben, die ihn erschüttern könnte.

Frau von Vernon, der Sie nicht günstig sind, wenn sie gleich viel von Ihnen hält, ist unstreitig die geistreichste, liebenswürdigste, aufgeklärteste Person, die ich mir denken kann; und doch ist es mir unmöglich, ihr in unsern Gesprächen meine Gedanken und Gefühle so von Grund aus mitzutheilen, als sie in meiner Seele liegen. Von ausführlichen Unterhaltungen ist sie schon überhaupt keine Freundin; noch mehr aber hindert es, mit ihr in das Wesen eines Gegenstandes einzudringen, und die Begriffe zu entwickeln, daß ihr Geist einmal die Richtung genommen hat, gleich zu den Resultaten überzuspringen, ohne sich um das Uebrige zu bekümmern. Nicht über die Sittlichkeit der Handlungen, nicht über ihren Einfluß auf das Wohlseyn der Seele hat sie tief nachgedacht, sondern nur über die Wirkungen, die Folgen derselben; und ist sie gleich selbst mit den trefflichsten Eigenschaften begabt, so möchte man doch behaupten, der Erfolg gelte bei ihr Alles, nichts die Motive, welche unser Be-

tragen bestimmt. Diese Art, die Dinge anzusehn, giebt ihr eine gültigere Stimme über die Ereignisse des Lebens, als über das, was in unsrer Brust vorgeht, ihr geheimes Sehnen, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen. Immer bleibt mir daher etwas auf dem Herzen, was gegen sie nicht laut wird, was ich als zwecklos, es ihr mitzutheilen, zurück halte, und was mich doch auf dem Herzen drückt. Mein Glauben an sie hat keine Gränzen, aber ohne es mir bewußt zu seyn, fühle ich nur den Trieb in mir, ihr zu sagen, was sie interessiren kann, und verschiebe es immer auf den folgenden Tag, ihr die Gedanken mitzutheilen, die meine ganze Seele beschäftigen, die aber mit ihren Ansichten, ihrer Empfindungsweise keinen Berührungspunkt haben. Mein Bestreben, ihr zu gefallen, ist mit einer Art von ängstlicher Aufmerksamkeit vermischt, wie ich ihr gefallen könne, und meine Freundschaft zu ihr hat, wenn ich so sagen darf, mehr von Gefallsucht als von Zutrauen.

Gegen Sie, meine theure Louise, würde sich mein ganzes Herz aufschließen, Sie, meine zweite Mutter, meine beständige Freundin, haben es gebildet, und immer wird es für Sie das süße Hingeben der ersten Kindheit bewahren, dieses glücklichen Alters,

wo man für die geliebten Personen Alles gethan zu haben glaubt, wenn man ihnen alle seine Gefühle und Gedanken vorlegt.

Sagen Sie mir doch, liebe Schwägerin, was hindert Sie, Ihr Kloster zu verlassen, und bei mir in Paris zu leben? Bis jetzt haben Sie es mir verschwiegen; können Sie den Gedanken ertragen, daß zwischen uns ein Geheimniß sey?

Ich versprach Ihnen bei unsrer Trennung, jeden Abend ein Tagebuch für Sie niederzuschreiben; „Sie wollten, sagten Sie, über die Eindrücke wachen, die ich empfinge." Aber würden wir nicht glücklicher seyn, wenn wir bei einander wären? und können unsre Briefe je die Stelle unsrer mündlichen Unterhaltungen ersetzen? Wie mir von einer gütigen Vorsehung gesandt, wähle ich Sie mir zum Schutzgeist, um meinem Herzen die Tugenden, die er ihm einflößte, zu bewahren.

Gleich den Tag, nachdem ich Frau von Vernons Billet erhalten hatte, reiste ich zu ihr. Ich fand ihre Tochter bei ihr, die sich bald auf einen Wink von ihr entfernte. Es war mir lieb, und doch fühlte ich mich gewissermaßen verlegen, mit ihr allein zu seyn. Diese Empfindung habe ich oft bei Frau von Vernon gehabt, bis ihr heitrer Hu-

wor mich das Zurückhaltende, das Verschlossene in ihrem Betragen vergessen ließ. Ist das ein Fehler an ihr? ich weiß es nicht, aber den Aeußerungen ihrer Zuneigung ertheilt es einen noch höhern Werth.

„Nun, fing sie lächelnd an, Mathilde hat Sie also bekehren wollen?" — „Ich kann Ihnen nicht beschreiben, liebe Tante, erwiederte ich, was ihr Brief mir für Kummer und Sorgen gemacht hat. Er reizte mich zu einer Antwort auf, die mich sehr bald reuete. Ich schwebte in einer tödtlichen Angst, Ihnen mißfallen zu haben." — „Wahrhaftig, versetzte Frau von Vernon, ich habe sie kaum gelesen, und nichts darin gefunden, als Ihr gutes Herz, Ihren verkehrten Kopf, kurz Alles, was Sie zu einem allerliebsten Geschöpfe macht. Weiter habe ich nichts in ihr bemerkt. Was die Sache selbst betrifft, so wird ein Contrakt darüber aufgesetzt, in dem aber — das müssen Sie uns durchaus erlauben — die Schenkung als eine Entschädigung für Herrn von Albemars Erbschaft aufgeführt wird. Glaubte Frau von Mondoville, daß bloß Ihre Freigebigkeit meine Tochter ausgestattet hätte, so würde ihr verwundeter Stolz die Heirath nie zugeben."

Ich läugne nicht, Louise, dieser Antrag widerstand mir, und schon wollte ich Einwendungen machen; aber Frau von Vernon ließ mir nicht Zeit dazu. „Frau von Mondoville, fuhr sie fort, hat keinen Begriff davon, mit welchem Stolze man sich von den Wohlthaten einer Freundin, wie Sie, überhäuft fühlt. Schon einmal haben Sie mich aus einem Abgrunde gezogen, worin mich die Treulosigkeit eines Handlungshauses gestürzt hatte. Jetzt statten Sie meine Tochter aus, den einzigen Gegenstand meiner Sorgen; — und doch muß ich meine Dankbarkeit zum tiefsten Schweigen verurtheilen: so gebietet mir der Charakter der Frau von Mondoville. Bestünden Sie darauf, daß der Dienst, den Sie mir erweisen, bekannt würde, so sähe ich mich gezwungen, ihn auszuschlagen; denn Gebrauch von ihm könnte ich dann nicht machen. Aber nicht wahr, liebe Delphine? Ihnen genügt an meinen Gesinnungen — Gesinnungen, die mir verstatten, Ihnen Alles zu verdanken, weil mein Herz gewiß ist, Ihnen Alles abzutragen.“

Die letzten Worte wurden mit der bezaubernden Anmuth gesprochen, die nur Frau von Vernon eigen ist. Ein Zweifel an meiner Einwilligung schien ihr nicht einzufallen; und die leiseste Auf-

regung desselben würde alle ihre Gefühle gegen mich abgekältet haben. Sie überläßt sich ihnen ohnehin so selten, daß man sich nicht genug hüthen kann, die Aeußerungen derselben zu stören. Die Gründe meiner Abneigung waren sehr rein, und doch empfand ich eine Art von Schaam, darauf zu dringen, daß mein Name neben einem Dienst, den ich erwies, öffentlich genannt würde, und ich ward unwiderstehlich hingerissen, den Wünschen der Frau von Vernon nachzugeben.

Gleichwohl erlaubte ich mir die Bemerkung, daß ich ungern von Herrn von Albemars Namen in einer Angelegenheit Gebrauch machte, die seinen Absichten so sehr zuwider liefe: „wenn er aber, setzte ich hinzu, Zeuge wäre, wie Sie seine Tugenden ehren, wenn er Sie so von ihm reden hörte, als Sie zu mir von ihm sprechen vielleicht" .... „Ohne Zweifel" unterbrach mich Frau von Vernon, und damit war das Gespräch über diesen Gegenstand geschlossen.

Sie schwieg einen Augenblick, nahm aber sogleich wieder mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit und Heiterkeit das Wort: „Ehe ichs vergesse, liebe Delphine, soll ich Ihnen noch den Bischoff von L*** zuschicken, um Ihnen, wie Mathilde wünscht,

die Beichte abzunehmen?" — „Sagen Sie mir nur, ich beschwöre Sie, liebe Tante, entgegnete ich, wie haben Sie doch Mathilden eine solche fast abergläubige Erziehung geben können, die so wenig zu Ihrer aufgeklärten Denkart und zu der Unabhängigkeit Ihres Geistes stimmt?"

Sie ward einen Augenblick wieder ernst, und sagte dann: „Schon so oft haben Sie mir diese Frage vorgelegt, und immer wollte ich sie nicht beantworten; aber Ihnen ist mein Herz die Enthüllung aller seiner Geheimnisse schuldig."

„Sie wissen, wie viel ich von Herrn von Vernon zu leiden gehabt habe. So nahe er mit Ihrem Gemahl verwandt war, unähnlicher konnte ihm Niemand seyn. Auch war sein Vermögen und meine Armuth allein, was unsre Verbindung schloß. Lange lebte ich mit ihm höchst unglücklich, bis es mir endlich gelang, mich gegen die Untugenden des Herrn von Vernon zu verhärten, und seine Rauheit einigermaßen zu mildern. Es giebt eine Art, alle Charaktere von der Welt zu fassen, und die Weiber müssen sie ausspüren, wollen sie anders auf dieser Erde, wo ihr Loos gänzlich in die Gewalt der Männer gegeben ist, in Ruhe leben. Doch konnte ich nie von ihm erhalten, mir die Bil-

dung meiner Tochter zu überlassen; sie blieb unter der ausschließenden Leitung ihres Vaters. Er starb, als sie eilf Jahr alt war. Jetzt, da ich sie allein unter Augen hatte, bemerkte ich an ihr eine ganz eigene Sprödigkeit des Charakters, wenig Empfindungsfähigkeit und mehr Starrsinn als Ueberschauungskraft. Bald aber sah ich auch ein, daß zur Besserung solcher Fehler meine Lehren zu kraftlos waren. Durch eine lange Gewöhnung am Entsagen hat mein Charakter etwas Lasses, etwas Abgespanntes, eine Art von Trägheit angenommen; meine Art sich auszudrücken hat zu wenig Entschiedenes, wenn gleich der Ausspruch in meinem Innern sehr bestimmt ist; auch kommen mir die meisten Verhältnisse des Lebens zu kleinlich vor, um meiner Belehrung über sie den erforderlichen Ernst zu geben. Ich beurtheilte mich, wie ich jeden Andern würde beurtheilt haben — Sie wissen, daß mir das nicht schwer fällt — und beschloß, die Erziehung meiner Tochter dem Bischoff von L*** anzuvertrauen. Nach reiflicher Ueberlegung fand ich, daß die Religion und zwar eine positive Religion allein die Kraft habe, Mathildens Charakter zu mildern. Einen Mann hätte dieser Charakter recht wohl fortgeholfen; er ließ auf eine Festigkeit schließen, die eine sichre Stütze darbieten könne:

unserm Geschlecht hingegen, das sich immer biegen muß, können die guten wie die schlimmen Seiten eines kraftvollen Charakters nur zu einer Quelle von Leiden werden. Mein Plan ist mir eingeschlagen; die Religion hat, wenn gleich nicht den Charakter meiner Tochter umgeschaffen, doch ihm die schärfsten Ecken abgeschliffen; und da in alle ihre Entschlüsse, ich möchte sagen, in alle ihre Worte das Pflichtgefühl sich mischt, so nimmt man die ihr natürlichen Fehler nur noch an etwas Kälte und Trockenheit in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens wahr, ohne daß sie doch je gegen eines verstieße. Ihr Verstand ist ziemlich beschränkt, da sie aber alle Vorurtheile schont, sich allen Convenienzen unterwirft, so wird sie sich nie dem Tadel der Welt aussetzen; selbst ihre Schönheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, wird sie keiner Gefahr bloßstellen, denn ihre Grundsätze sind unerschütterlich strenge. Sie ist der größten wie der kleinsten Aufopferungen fähig, und ihre Unbiegsamkeit läßt sie im aufgelegten Zwange eben so viel Vergnügen finden, wie eine andere in der ungebundensten Freiheit finden würde. Ewig Schade würde es gewesen seyn, liebe Delphine, hätte eine so liebenswürdige, so geistreiche Person, wie Sie, sich ein Joch aufgelegt, das sie unzähliger Reize

beraubt hätte; aber bedenken Sie, was meine Tochter ist, und Sie werden mir zugeben, daß der von mir eingeschlagene Weg der einzige war, sie gegen die Widerwärtigkeiten zu schützen, welche ihr die traurige Aehnlichkeit mit ihrem Vater bereitete. Zu Niemanden, liebe Delphine, als zu Ihnen, würde ich mit einer solcher Offenheit sprechen; aber der Freundin meines Herzens, ihr, die das Glück Mathildens sichern will, wollte ich nicht länger die Gründe verheimlichen, die mich in der wichtigsten Angelegenheit, in der Erziehung meiner Tochter bestimmt haben."

„Sie sprechen nie liebe Tante, versetzte ich, ohne zu überzeugen; nur sehe ich nicht ganz ein, warum Sie selbst nicht Ihre Tochter hätten leiten können. Ihre Meinungen stimmen ja so sehr mit Allem überein, was Vernunft" . . . . „O meine Meinungen, fiel sie lächelnd ein, die kennt Niemand; auf meine Empfindungen haben sie keinen Einfluß, und so, liebe Delphine, brauchen Sie sie nicht zu wissen." — Mit diesen Worten stand sie auf, faßte mich bei der Hand, und führte mich ins Gesellschaftszimmer, wo wir bereits Mehrere trafen.

Die Art, wie sie eintrat und sich entschuldigte, war ganz von dem unnachahmlichen Zauber beseelt, den Sie selbst an ihr erkennen. Die Frau muß zum wenigsten vierzig Jahre zählen, und doch ist sie, selbst im Kreise jüngerer Weiber, immer noch reizend; ihre etwas abgespannten Züge mahnen an die Mattigkeit, welche eine Krankheit zurück läßt, und ihre immer etwas nachlässige Art, sich zu kleiden, stimmt ganz zu diesem Eindruck. Sie würde, sagt man sich, vollkommen hübsch seyn, sobald sie einst sich besser befände, oder sich wie Andre putzen wollte; dieser Zeitpunkt tritt nie ein, aber man glaubt daran, und so erhöht die Einbildungskraft die natürliche Wirkung ihrer Annehmlichkeiten noch mehr.

Am Ende des Saals saß Frau von Marset. Habe ich Ihnen schon gesagt, daß diese Frau mich nicht ausstehen kann, ob ich ihr gleich nie etwas in den Weg gelegt habe, noch je legen mag? Gleich von meiner Ankunft an warf sie sich gegen das Wohlwollen, das man mir bezeigte, wie gegen eine Beleidigung auf, die ihr selbst wiederführe. Eine Zeitlang suchte ich sie durch Güte zu gewinnen; da ich aber sah, daß sie es sich zum unverholnen Gesetz gemacht hatte, mich zu verabscheuen, daß sie durch ihre Feind-

schaften sich eine Wichtigkeit zu geben hoffte, die sie durch ihre Freunde zu erwerben sich unfähig fühlte, so beschloß ich, ihren Abscheu gegen mich zu verachten, so wahr oder erkünstelt er seyn mochte. In der Verlegenheit, gegen mich etwas aufzubringen, beschuldigt sie mich, ich hinge zu sehr mit meinen Grundsätzen und mit meinem Herzen an der französischen Revolution. Ich lasse sie schwatzen; sie ist vierzig Jahr alt und ohne die mindeste Seelengüte; wer unter dieser Schmach lebt, dem kann man ja wohl etwas viel Galle verzeihen.

Hinter ihrem Stuhl stand Herr von Fierville, ihr getreuer Anbeter, seines Alters ungeachtet. Er hat mehr Geist als sie und weniger Charakter, daher sie ihn auch unbeschränkt beherrscht. Er mag zuweilen gern mit mir schwatzen; da er aber aus Gefälligkeit gegen Frau von Marset nicht selten in meiner Abwesenheit auf mich loszieht, so legt er in den Artigkeiten, die er mir sagt, beständig einen Rückenhalt, um sich doch einigermaßen mit sich selbst in Uebereinstimmung zu bringen. Ich lasse ihn unter seinen kleinen Gewissensbissen sich winden, da mir nichts an ihm behagt als sein Geist, und er mich doch nicht hindern kann, während wir mit einan-

der sprechen, Vergnügen an seiner Unterhaltung zu finden.

Mitten im gesellschaftlichen Kreise denkt Mathilde nicht einen Augenblick daran, ihren Geist zu beschäftigen; immer übt sie ein Pflichtgebot auch in den gleichgültigsten Handlungen ihres Lebens. Unablässig stellt sie sich neben die widrigsten Personen, ordnet die Spieltische, bereitet den Thee, schellt dem Bedienten, um das Feuer im Kamin zu unterhalten, kurz, beschäftigt sich mit einem Gesellschaftszimmer, wie mit einer Wirthschaft — ob die Unterhaltung ausgehe oder nicht, ist ihre geringste Sorge. Man könnte dieß immerwährende Bedürfniß, Alles in Pflicht zu verwandeln, bewundern, wenn es ihr die Aufopferung ihrer Neigungen kostete; aber sie gefällt sich wirklich in dieser ganz methodischen Existenz, und tadelt innerlich Alle, die ihr darin nicht nachahmen.

Frau von Vernon spielt äußerst gern; so sehr sie in der Unterhaltung glänzen könnte, entzieht sie sich ihr geflissentlich: man möchte sagen, sie vermiede es eben so sehr, ihre Gefühle als ihre Gedanken zu entwickeln. Diese Neigung zum Spiel und ein Hang zu Verschwendung sind die einzigen Fehler, die ich an ihr kenne.

Gestern wählte sie zu ihren Partnern Frau von Marset und Herrn von Fierville; ich machte ihr darüber ganz leise einige Vorwürfe, da sie von beiden mehreremal ziemlich schlecht gesprochen hatte. — „Lob und Tadel erwiederte sie, sind ein Spiel des Geistes; aber die Menschen schonen, ist durchaus nothwendig, wenn man mit ihnen leben will.“ — „Achten oder verachten, versetzte ich mit Wärme, ist ein Bedürfniß des Herzens; wir sind es uns — wir sind es Andern schuldig zur Aufmunterung und zur Warnung.“ — „Sie haben Recht, sagte sie hastig, Sie haben ganz Recht aus dem Gesichtspunkt der Moral; was ich sagte, spielte bloß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse an.“ — Sie drückte mir die Hand, und entfernte sich mit einem Ausdruck in ihrer Miene, der ihr allerliebst stand.

Ich blieb am Kamin, und schwatzte mit einigen Männern, deren Unterhaltung, besonders in einem so kleinen und abgesonderten Zirkel, für jeden der gern und mit Begeisterung denkt, höchst anziehend ist. Ich mache mir selbst zuweilen Vorwürfe über meine zu lebhafte Theilnahme an geistreichen Gesprächen; vielleicht überschreitet es etwas die feine Gränzlinie, welche die Convenienz gezogen hat, wenn ein Frauenzimmer sich so mit ganzer Seele in Unterhaltungen

über ernste und wichtige Gegenstände einläßt. Aber wenn Frau von Vernon und die übrigen weiblichen Mitglieder der Gesellschaft am Spieltisch gepflanzt sitzen, so finde ich mich fast immer mit Mathilden allein, die kein Wort spricht; und die Wärme, mit der mir ausgezeichnete Männer entgegen kommen, reißt mich wider meinen Willen hin, ihnen zuzuhören und ihnen zu antworten.

Wahr möchte es doch im Grunde seyn, daß ich mich oft zu lebhaft dem Zuge meines Geistes, den ich etwa besitze, hingebe. Ich weiß nicht genug den kleinen Huldigungen zu widerstehn, womit man ihm zuweilen schmeichelt, und von welchen die Weiber sich nicht immer sollten geschmeichelt fühlen. Wie sehr bedürfte ich eines Führers! Warum doch bin ich hier allein und mir selbst überlassen? — Ich schließe, liebe Schwägerin, mit der dringend wiederholten Bitte: kommen Sie zu mir! verlassen Sie Ihre Delphine nicht in einer ihr so neuen Welt! sie flößt mir eine Art von unbestimmter Furcht ein, welche das Vergnügen, das ich in ihr finde, nicht verscheuchen kann.

Siebenter Brief.

Louise von Albemar an Delphine.

Montgallier, den 25. April 1790.

Ungern, liebe Delphine, sehe ich Sie so viel Großmuth an die Vernons verschwenden. Mein Bruder hielt noch weniger von der Mutter als von der Tochter, wenn gleich jene viel mehr Einnehmendes hat. Er hielt Frau von Vernon für falsch bis zur tückischen Hinterlist; verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, ich weiß keinen gleichbedeutenden; ihrer aufrichtigen Freundin werden Sie ihn schon hingehen lassen. Mein Bruder war der Meinung, daß Frau von Vernon an nichts hänge, an nichts glaube, sich aus nichts etwas mache, und daß ihr einziges Streben sey, wie sie sich und die Ihrigen in allen Verhältnissen des Eigennutzes und der Selbstsucht — kurz zu Ansehn und Vermögen empor bringen könne. Ich weiß freilich, daß sie mit musterhafter Sanftmuth den widrig-

sten aller Ehemänner ertragen, daß sie nie einen Liebhaber gehabt hat, ob sie gleich sehr hübsch war. Gegen ihre Aufführung war nie das Mindeste einzuwenden; aber selbst auf die Gefahr, von Ihnen für ungerecht gehalten zu werden, muß ich Ihnen gestehn, daß gerade diese regelmäßige Aufführung mir mit dem Leichtsinn ihrer Grundsätze, mit der Sorglosigkeit ihres Charakters durchaus unverträglich scheint. Warum unterzog sie sich allen Pflichten, selbst allen Rücksichten des Anstandes, sie, die auf keine einzige einen Werth zu legen scheint? Welche Motive sie auch für die Erziehungsart ihrer Tochter vorschützt, wie wenig Gefühl muß eine Mutter haben, die es über sich erhalten kann, ihr einziges Kind nicht selbst, nicht nach ihrem eigenen Charakter zu bilden, ihm von ihrem Gemüthe nichts mitzutheilen, es durch Meinungen zu einem völlig fremden Wesen zu machen, die auf unser ganzes Seyn den entschiedensten Einfluß haben!

Vielleicht sollte ich nicht so ungünstig über eine Person urtheilen, von der mir auch nicht Eine tadelnswerthe Handlung bekannt ist; aber ihre Physiognomie allein, so angenehm sie übrigens ist, würde mich nie das mindeste Vertrauen zu ihr fassen lassen. Ich

bin fest überzeugt, daß die Gefühle, die in unsren Herzen Wurzel geschlagen haben, auf dem Gesichte eine sehr merkliche Spur zurück lassen. Gedankt sey es diesem Wink der Natur! es giebt auf der Welt keine vollendete Verstellung. Mißtrauisch, Sie wissen es, bin ich nicht; aber ich beobachte — und wenn man mich auch über Thatsachen hintergeht — ich durchschaue die Charaktere nicht unglücklich; mehr bedarf man nicht, um seine Neigungen nicht auf unwürdige Gegenstände zu lenken. Was verschlägt mir alles Uebrige, wenn nur diese nicht übel angewandt sind!

Sie, liebe Delphine, lassen sich von dem Zauber der Geistesgaben hinreißen, und ich fürchte sehr, ihr Herz möchte es schmerzlich büßen, wenn Sie es diesem Weibe hingeben sollten. Erweisen Sie ihr immer Dienstleistungen — ich bin nicht schwierig über die Eigenschaften derer, die man verpflichten kann — aber, welchen wir unsre Liebe schenken, vertrauen wir die zartesten, verwundbarsten Stellen in unsrer Glückseligkeit an; und ich allein, meine theure Delphine, ich umfange Sie mit einer Liebe, die Ihr reges und tiefes Gefühl zu ehren und zu schonen weiß. Sie aus den Netzen dieses verführerischen Weibes zu retten,

käme ich so gern nach Paris! aber ich fühle mich dazu nicht stark genug: es ist mir durchaus unmöglich, die widrige Empfindung zu besiegen, mit der ich mich aus meiner Einsamkeit hervor wagen würde.

Die Gründe meiner Abneigung muß ich Ihnen freilich gestehn. Ich thue es schriftlich, mündlich mit Ihnen davon zu sprechen, hätte ich nie über mich gewinnen können, und ich bitte Sie inständigst, schlagen Sie in Ihrer Antwort eine Saite nicht an, die ich ungern berühre.

Sie wissen, mein Aeußeres ist nichts weniger als einnehmend; mein Wuchs ist mißgeformt, meine Gestalt ohne alle Anmuth: der Ehe hatte ich für immer entsagt, wenn gleich mein Vermögen Viele anzog, um meine Hand zu werben. Fast immer lebte ich vereinzelt, und würde für mich wie für Andre eine schlechte Führerin durch die Stürme des Lebens seyn; aber so viel weiß ich doch von dem Lauf der Welt, daß ein von der Natur versäumtes Weib das unglücklichste Geschöpf ist, wenn es nicht in der Abgeschiedenheit bleibt. Unsre gesellschaftlichen Verhältnisse sind einmal so gestellt, daß während seiner Jugendjahre Niemand lebhaft Theil an ihm nimmt; man demüthigt es jeden Augenblick, ohne es zu wollen, und jedes Gespräch,

das er anhört, muß in seinem Innern eine schmerzliche Empfindung aufregen.

Das nahmenlose Glück, Mutter zu seyn, hätte mir freilich werden können — aber was würde ich leiden, hätte ich das Nachtheilige meiner Bildung auf meine Tochter übergetragen! sähe ich sie wie mich — durch mich verurtheilt, nie auf das hohe Glück Anspruch zu machen, der erste Gegenstand für einen gefühlvollen Mann, ihm Alles zu seyn! Nur Ihnen, liebe Delphine, sey es vertraut: schuf mich die Natur gleich nicht, um Liebe einzuflößen, so ist mein Herz deßhalb der feurigsten Triebe nicht unempfänglich. Daß es lächerlich sey, mit meiner Gestalt zu lieben, das fühlte ich schon, so wie ich der Kindheit entwuchs — und nun, liebe Delphine, denken Sie es sich, welchen bittern Kelch ich habe leeren müssen! Lächerlich war es für mich zu lieben, und doch schuf die Natur nie ein Herz, dem lieben ein wesentlicheres Bedürfniß gewesen wäre.

Ein Mann von auffallender Mißgestalt dürfte immer noch nicht von allen Hoffnungen auf Glückseligkeit scheiden. Mehrere haben durch errungene Lorbeer die unverschuldete Zurücksetzung der Natur

geadelt; aber die Weiber leben nur in Liebe; mit Liebe beginnt die Geschichte ihres Lebens, mit Liebe endet sie, und wie auch könnten sie dieses Gefühl einflößen ohne Annehmlichkeiten, die dem Auge schmeicheln? Die Einrichtung der Gesellschaft bekräftigt in dieser Hinsicht den Willen der Natur; aus ihrem Schooße verstößt sie die Unglückliche, welche Gattin- und Mutterliebe nicht kränzen dürfen. Welchen verzehrenden Kummer muß sie nicht in ihr Innerstes verschließen!

Mein Geist war hoch gespannt, mein Sinn romantisch, als gliche ich Ihnen, meine liebe Delphine; aber mein Herz fühlte zu stolz, um nicht das unselige Widerspiel zwischen meinem Loos und meinen Empfindungen tief auf seinem Grunde vor Aller Augen zu verbergen. Wie gelang es mir also, den schleichenden Gang der Jahre, die mir verfallen waren, zu ertragen? Ich schloß mich in meine Abgestorbenheit ein; sammelte alle meine Ansprüche an dieß Leben auf Ihr Haupt, alle meine Wünsche, meine Gefühle, meine Hoffnungen. Sie würde ich gewesen seyn, sagte ich mir selbst, hätte die Natur mir Ihre Anmuth, Ihre Reize ertheilt. Mit allen Kräften meiner Seele beförderte ich die Neigung mei-

nes Bruders, und beschwor ihn, den Theil seines Vermögens Ihnen zu hinterlassen, den er mir bestimmte.

Was hätte mir auch der Reichthum gefrommt? Um die Wenigen glücklich zu machen, welche meine Einsamkeit theilen, um den Unglücklichen in meinem engen Kreise das Leben zu erleichtern, bin ich vermögend genug. Aber welch eine Anwendung des Goldes könnte ich aussinnen, die nicht das schmerzende Gefühl, das auf meinem Herzen drückt, noch mehr geschärft hätte? Sollte ich mein Haus für mich ausschmücken, meine Gärten für mich verschönern? — ich, die nie die Dankbarkeit eines geliebten Wesens für ihre Sorge belohnt hätte! zahlreiche Gesellschaften um mich versammeln? — um öfter von dem reden zu hören, was Andre besitzen und mir mangelt! Oder hätte ich mich Anträgen, die nur meinem Vermögen gegolten, bloßstellen, mich selbst zur Ertragung aller Windungen verurtheilen sollen, die gieriger Eigennutz genommen hätte, meine Eitelkeit einzuschläfern, und mir auch meine Selbstachtung zu rauben?

Nein gewiß, meine liebe Delphine, entsagen war das Einzige, was mir übrig blieb. Noch Ein Glück winkte mir; ich habe es genossen: Sie traten an die

Stelle meiner Tochter. Den Wurf des Lebens hatte ich verfehlt: Ihnen wollte ich alle Quellen öffnen, es zu genießen. Gewiß sehr glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich bei Ihnen wäre, Sie sehen, Sie hören könnte; aber mit Ihnen wären auch die gesellschaftlichen Freuden, der glänzende Zirkel, in den Sie gehören. Mein Herz, das noch nie liebte, ist zu jung, um nicht von seiner Vereinzelung zu leiden, wenn alle Umgebungen es an sie erinnerten.

Die Leiden der Einbildungskraft hängen fast gänzlich von den Umständen ab, die sie in ihr auffrischen; sie verschwinden, wenn nichts von dem, was man sieht oder hört, die Erinnerung an sie weckt: aber furchtbar, unermeßlich wird ihre Macht, wenn der Geist unablässig gegen neue Aufregungen zu kämpfen hat. Man muß seine Aufmerksamkeit von einem drückenden Schmerz abziehen, und sie gewandt auf andre Gegenstände lenken können; denn Gewandtheit bedürfen wir allerdings gegen uns selbst, um nicht zu sehr zu leiden. Andre kenne ich wenig, meine liebe Delphine, aber mich ziemlich genau — die Frucht einer wenig unterbrochenen Einsamkeit. Durch mühsame Anstrengungen ist mir gelungen, mir eine Existenz zu schaffen, die mich vor lebhaftem Kummer

sichert; jeder Stunde ist eine Beschäftigung zugetheilt, obgleich keine mein ganzes Daseyn ausfüllt; ich reihe Tage an Tage, und so schwindet ein Jahr, dann zwei und endlich das Leben. Meinen Platz zu verändern wage ich nicht; ich hüthe mich vor Allem, was den Gang meines Schicksals und meine Seele erschüttern kann, aus Furcht den Gewinn meines Nachdenkens einzubüßen, und meine gewöhnliche Tagesordnung zu verrücken, die noch mir nothwendiger ist, da sie mich Betrachtungen anzustellen überhebt, und die Zeit hingehen macht, ohne daß ich mich damit befasse.

Schon dieser Brief wird meine Ruhe für mehrere Tage stören; man sollte mich nie verleiten, von mir selbst zu sprechen, fast sollte ich nicht an mich denken. In Ihnen lebe ich; lassen Sie mich Ihnen mit meinen Wünschen folgen, Sie mit meinen Rathschlägen leiten, so weit ich sie für eine Welt zu geben fähig bin, die ich nicht kenne. Theilen Sie mir unausgesetzt jeden Vorfall, jedes Ereigniß mit, das Sie interessirt; in der Geschichte Ihres Lebens werde ich gewissermaßen selbst gelebt zu haben glauben; es wird für mich eine Vergangenheit geben; durch Sie werde ich mich der Gefühle erfreuen, die ich weder einflößen noch kennen konnte.

Wissen Sie, daß es mir fast leid thut, daß Sie die Heirath zwischen Mathilden und Leoncen von Mondoville zu Stande gebracht haben? Er soll, sagt man mir, so schön, so liebenswürdig und so stolz seyn, daß ich ihn fast meiner Delphine werth halten möchte. Aber sie wird, hoffe ich, einst dem noch begegnen, der sie glücklich zu machen bestimmt ist; nur dann erst werde ich einer wahren Ruhe genießen. So sehr auch die Welt Sie auszeichne, was würden Sie ohne eine Stütze beginnen? Neid würden Sie erregen, und er würde Sie verfolgen. Ihr Geist mit seiner ganzen Ueberlegenheit ist zu seiner Selbstvertheidigung zu ohnmächtig; alle Gaben, womit die Natur das Weib ausstattete, sollten — so wollte sie es — zum Glück Anderer gereichen, und ihm selbst von wenig Nutzen seyn.

Leben Sie wohl, liebe Delphine, ich rechne es für einen Beweis Ihrer Freundschaft, daß Sie fortwährend mir jeden Abend mittheilen wollen, was Sie den Tag über beschäftigt hat. Wir lesen dann Beide in Ihrer Seele, und vielleicht haben wir, unsrer Zwei, Kraft genug, Ihr Glück zu sichern.

Achter Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

den ersten Mai.

Warum untersagten Sie es mir, liebe Schwester, die Gründe zu berühren, die Sie von Paris entfernt halten? So gern möchte ich Ihnen so manches Gefühl darlegen, das Ihr Brief in mir aufgeregt hat! Aber bald eile ich selbst zu Ihnen, und nichts soll mich dann wieder von Ihnen scheiden. Glauben Sie mir, diese Blüthenzeit der Jugend mit allen Ansprüchen auf Liebe macht weniger glücklich, als Sie wähnen. Da drückt mich schon seit einigen Tagen das Schicksal einer meiner Freundinnen, der Frau von Ervins, auf dem Herzen; gerade ihre Schönheit, die Empfindungen, die sie einflößt, sind die Quelle ihrer Verirrungen und ihrer Leiden.

Sie erinnern sich, daß mich zu Bordeaux, als ich mich vor einem Jahre von Ihnen getrennt hat-

te, eine gefährliche Krankheit befiel. Frau von Ervins, die während der Abwesenheit ihres Mannes von ihrem nahe liegenden Gute auf einige Zeit in die Stadt gezogen war, hörte von mir und meinem Zustande, und kam mir mit einer unaussprechlichen Güte zu Hülfe; während vierzehn Tage wich sie fast nicht von meinem Lager, und ich bin überzeugt, daß ich ihrer Pflege mein Leben verdanke. In ihrer Gegenwart legten sich die beängstigenden Wallungen in meinem Blut, und wann ich zu sterben glaubte, brauchte ich nur in ihr liebes holdes Gesicht zu schauen, um mich zu den süßesten Hoffnungen gestärkt zu fühlen. Als ich zu genesen begann, sehnte ich mich zu wissen, wer die wäre, welche sich schon so viele Ansprüche auf meine Freundschaft erworben hatte, und erfuhr, sie sey eine geborne Italienerin, deren Familie zu Avignon wohne, und schon im vierzehnten Jahre an Herrn von Ervins verheirathet, der fünf und zwanzig vor ihr voraus habe, und sie seit zehn Jahren auf einem höchst traurigen Gute in freudenloser Abgeschiedenheit halte.

Eine hinreißendere Schönheit als Therese habe ich nie erblickt. Ein Ausdruck von Naivetät und zugleich von Leidenschaftlichkeit verbreitet über ihr ganzes We-

sen etwas Liebe und Unschuld Athmendes von wunderbarem Zauber. Ihr Geist blieb ungebildet, aber ihr Anstand ist edel und ihre Sprache rein; fromm und abergläubig, wie die Italienerinnen, hat sie über ihre Pflichten nie ernstlich nachgedacht, wenn sie sich gleich viel mit der Religion beschäftigt hat; aber sie ist so von Grund aus gut und liebevoll, daß sie keine Pflicht würde vernachlässigt haben, wäre ihr ein liebenswürdiger Gatte geworden. Um recht zu handeln, reichen die natürlichen Eigenschaften des Herzens hin, wenn man glücklich ist; wen aber Zufall und gesellschaftliche Verbindungen dazu verurtheilen, gegen sein eignes Herz zu kämpfen, bedarf durchdachter Grundsätze, um sich gegen sich selbst zu vertheidigen, und gerade die Charaktere, die sich in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens am liebenswürdigsten aussprechen, sind am ersten zu straucheln fähig, wenn die Tugend mit der Stimme ihres Herzens in Streit geräth.

Theresens Züge sind, wie ihre ganze Art sich zu nehmen, so jung, daß man sich kaum überreden kann, sie sey schon Mutter eines neunjährigen Mädchens. Sie trennt sich fast nie von ihm, und die unendliche Liebe, womit sie an ihm hängt, wundert die arme

Kleine nicht wenig, die mehr ein dunkles Gefühl von Bedürftigkeit des Schutzes, als einer leidenschaftlichen Anschließung empfindet. Ihr kindliches Gemüth staunt über die lebhaften Regungen, die es erweckt; eine verständige Zuneigung, nützliche Rathgebungen würden es vielleicht mehr rühren.

Frau von Ervins hat zehn Jahre mit ihrem Manne sehr gut gelebt; Einsamkeit und Mangel an Bildung haben ihre Kindheit verlängert: aber die Welt war für ihre Ruhe gefährlich, und unglücklicher Weise mußte ich die erste Veranlassung seyn, daß sie sich eine geraume Zeit zu Bordeaux aufhielt, und Gelegenheit fand, Herrn von Serbellane kennen zu lernen. Er ist Toscaner, etwa dreißig Jahr alt. Seit drei Monaten hatte ihn die Revolution nach Frankreich gezogen; ein Freund der Freiheit, wollte er sich in einem Lande ansiedeln, das für sie stritt. Aeltere Verbindungen zwischen seiner und meiner Familie führten ihn zu mir; wenige Tage nachher reiste ich ab, nahm aber schon eine gegründete Besorgniß mit, er habe auf Theresens Herz einen tiefen Eindruck gemacht. Seit zehn Monaten hat sie mir oft geschrieben, sie litte, sie wäre unglücklich, ohne mir aber die Quelle ihrer Leiden zu eröffnen. Vor eini-

gen Tagen kam Herr von Serbellane nach Paris, besuchte mich, und sandte mir, da er mich nicht fand, einen Brief von Theresen, der ihre Geschichte enthält.

Herr von Serbellane rettete einen Monat nach meiner Abreise sie und ihren Gatten aus den Gefahren, in die der Haß des Landvolkes gegen den letztern sie gestürzt hatte. Der Muth, die kaltblütige besonnene Entschlossenheit, die Herr von Serbellane in dieser stürmischen Lage entwickelte, machten sogar auf die stolze Eitelkeit des Geretteten einen Eindruck. Er bat ihn, seine Wohnung bei ihm auf seinem Gute zu nehmen, und während der zehn Monate, die er dort zubrachte, konnte Therese der Liebe, die sie ergriffen, nicht widerstehen. Bald erwachte ihr Gewissen, und ein peinigendes Bewußtseyn der Schuld vermehrte nur die Gefahren der Leidenschaft, ohne ihrer Heftigkeit das mindeste zu benehmen: es stellte ihr Geheimniß aus. Ihre Liebe und die Vorwürfe, die sie sich über diese Liebe machte, setzten ihre Zukunft beide auf ein gleich mißliches Spiel. Ihr Geliebter besorgte, Herr von Ervins möchte die Leidenschaft seiner Gattin gewahr werden, und selbst die ihn verblendende Eigenliebe

seine Wuth aufs höchste treiben, wenn er der Wahrheit je auf die Spur käme. Auch Therese wünschte, ihr Liebhaber möchte sich entfernen; als er aber abgereist war, versank sie in einen so tiefen Gram, daß es jeden Tag zu befürchten stand, sie werde ihrem Manne anliegen, sie nach Paris zu führen.

Ich muß Sie doch näher mit Herrn von Serbellane bekannt machen; denn etwas Unbegreifliches hat es auf den ersten Blick, wie ein Mann von so vieler Vernunft und selbst so ruhigen Gemüthsbewegungen Theresen eine so feurige Leidenschaft einflößen konnte. Ueberhaupt glaube ich, daß ein kalter Charakter sich die Liebe eines leidenschaftlichen Gemüths leicht gewinnt; er zieht an und fesselt, weil er uns in der fortwährenden Vermuthung erhält, hinter seinen Ausdrücken liege noch etwas Geheimes verborgen, das er dem Blicke entziehe, und eben dieser Mangel an Hingebung kann, wenigstens auf eine Zeit lang, das Herz eines gefühlvollen Weibes noch mehr in eine unruhige Wallung bringen; Verbindungen, auf diesem Wege geknüpft, sind vielleicht nicht die glücklichsten und dauerndsten, regen aber lebhafter das Spiel der Empfindungen in einem Gemüthe auf, das

schwach genug ist, sich ihnen hinzugeben. Einsam, schwärmerisch und unglücklich, ward Therese von ihrem eigenen Herzen so hingerissen, daß man Herrn von Serbellane nicht beschuldigen kann, er habe sie verführt. Seine Haltung hat viel Einnehmendes und zugleich viel Würde, sein Gesicht das Ausdrucksvolle der Südländer, nach seinem Betragen sollte man ihn für einen Engländer halten. Der Contrast zwischen seinen belebten Zügen und seinem ruhigen Ton, seinem immer abgemessenen Benehmen giebt ihm etwas höchst Anziehendes. Seine Seele ist stark und ernst; sein einziger Fehler, meines Bedünkens, daß er selbst die Personen, welche ihm werth sind, ihm gegen über nie in eine vollkommen behagliche Stimmung setzt: er ist in einem so hohen Grade Herr seiner selbst, daß man sich des Gefühls einer gewissen Ungleichheit gegen den Mann nicht erwehren kann, der sich den ganzen Tag über kein unbewachtes Wort entschlüpfen läßt. Dieser Zurückhaltung liegt nicht die mindeste Verstellung, das mindeste Mißtrauen zum Grunde, sondern die beständige Gewohnheit, sich zu beherrschen und Andre zu beobachten.

Ein großer Reichthum von Herzensgüte, verbunden mit einem geheimen Hang zur Schwermuth, flöß-

sen Glauben zu ihm ein und ein Bedürfniß, seine Achtung zu verdienen. Sinnvolle, zartgewählte Worte lassen seinen Charakter durchschimmern; es scheint, er begreife, er theile heimlich die Regsamkeit fremder Empfindungen, er erwiedere in seinem Innern das bewegte Gefühl, das man ihm blicken läßt: aber das Alles erscheint wie hinter einer Wolke, es beschäftigt die Einbildungskraft feuriger Seelen, ohne sie je ganz nieder zu schlagen, noch ganz zu befriedigen.

Ein Mann von diesem Gepräge mußte nothwendig über Theresens Gemüth eine große Gewalt gewinnen; aber ihr Loos ist deshalb nicht glücklicher: denn in alle ihre Leiden mischt sich die unaufhörliche Unruhe, sich selbst in der Achtung ihres Geliebten herabzusetzen. Geängstigt von den widersprechendsten Gefühlen, von innern Vorwürfen, geliebt zu haben, von der Furcht, nicht innig genug geliebt zu seyn, schildert sich in ihren Briefen ein so bestürmtes Herz, daß man Alles von diesen Kämpfen zu fürchten hat, denen ihr Geist und ihre Vernunft nicht gewachsen sind.

Ich traf Herrn von Serbellane bey Frau von Vernon noch denselben Abend, als ich Theresens Brief erhalten hatte; ich nahete mich ihm, und äußerte

ihm den Wunsch, mit ihm zu sprechen. Er stand auf, und folgte mir in den Garten mit dem gewöhnlichen Ausdruck von Ruhe. Ohne mich in nähere Umstände einzulassen, sagte ich ihm bloß, ich wüßte Alles, was ihm auf dem Herzen läge, von Frau von Ervins selbst. „Es ist unmöglich, setzte ich hinzu, daß bei Theresens Ihnen bekanntem Charakter ihre Leidenschaft für Sie von den müßigen und scharfen Spähern in Paris nicht sehr bald ausgespürt werde. Verrätherische Spötteleien werden Herrn von Ervins über die Verirrung seiner Gattin die Augen öffnen, und seine Eigenliebe sich auf die fürchterlichste Weise verwundet fühlen. Schreiben Sie also an Frau von Ervins; Sie selbst müssen Sie von ihrem Vorhaben ablenken." — Madame, erwiederte Herr von Serbellane, bäte ich sie, nicht hierher zu kommen, sie würde in diesem Schritt nur eine Erkaltung meiner Zärtlichkeit erblicken, und der Schmerz, den ich ihr erregte, von allen der bitterste seyn. Mir, auf den die Schuld fällt, sie hingezogen zu haben, kommt es mir jetzt zu, die Sprache der Freundschaft anzunehmen, um sie zu leiten? Ich würde ihr Innerstes empören, ihr unendliche Leiden bereiten, und mein Benehmen in der That nicht zart seyn; denn zart ist nur, was von ungränzter Güte zeugt." — „Aber, wandte ich ein,

Sie zeigen ja sonst in allen Vorfällen so viel Stärke der Vernunft." .... „Sie steht mir zuweilen einigermaßen zu Gebot, unterbrach mich Herr von Serbellane, in Dingen, die nur mich betreffen; aber ich würde es für eine Art von Barbarei halten, wollte ich sie anwenden, Andern Schmerz zu erwecken; in einer solchen Lage mache ich von ihr keinen Gebrauch." — „Was werden Sie indeß thun, fuhr ich fort, wenn sie sich ins Verderben stürzt, wenn ihr Gatte sich von ihr lossagt?" — „Ich wünsche, Madam, Therese möge nicht kommen. Ich würde mich zu dem schmerzlichen Opfer, sie nicht wieder zu sehn, verstehen, wenn ihre Ruhe davon abhinge; aber kommt sie hierher, und zerfällt sie mit ihrem Gatten, so ist ihr mein ganzes Leben gewidmet, und verstatten die französischen Gesetze die Scheidung, so heirathe ich sie." — „Wohin denken Sie! rief ich aus, sie heirathen? sie, die Katholikin, eifrige Katholikin ist?" — „Ich spreche nur von dem, versetzte Herr von Serbellane kaltblütig, was ich für sie zu thun bereit bin, wenn ihr Glück es heischt; besser aber ist es für uns beide, unsere Schicksale bleiben in der Ordnung. Ich hoffe, Sie vermögen sie, ihren Entschluß zu ändern." — „Erlauben Sie mir, mein Herr, sagte ich befremdet, Sie legen in Ihr

Gespräch eine sonderbare Mischung von Hochgefühl und von Kälte." — „Sie nehmen, war seine Antwort, etwas schnell an, Madam, daß Kälte in meinem Charakter liege. Seit meiner Kindheit hat Schüchternheit mit Stolz vereint, mir die Gewohnheit angeeignet, die Aeußerungen meiner Gemüthsbewegungen zu unterdrücken. Nur ein Wort aus meinem frühern Leben, um Sie nicht zu lange mit mir zu beschäftigen. Meinen Eintritt in die Welt bezeichneten, wie bei den meisten jungen Leuten, viele Fehltritte, und diese Fehltritte zogen durch eine Verkettung von Umständen furchtbare Folgen nach sich. Nach allen den Leiden, mit welchen ich gerungen habe, ist mir eine ziemliche Ruhe für meine eigenen Eindrücke, aber auch eine tiefe Achtung für das Schicksal der Personen geblieben, die auf irgend eine Art in das meinige verflochten sind. Stürmische Leidenschaften haben immer nur unsre Selbstbefriedigung zum Zweck: diese Leidenschaften sind an meinem Herzen abgebraust; aber gegen meine Pflichten bin ich nicht abgestumpft. Mir bleibt nichts besseres, als denen, die mir wohl wollen, Kummer zu ersparen, jetzt, da ich jeder feurigen Neigung, jeder Energie des Willens entsagen muß, die auf meine eigene Glückseligkeit gerichtet wäre."

Eine trübe Wolke verbreitete sich bei diesen Worten über sein Gesicht; ich empfand in diesem Augenblicke das Gefühl für ihn, das uns bei dem Mißgeschick eines ausgezeichneten Mannes ergreift. Ich faßte seine Hand wie die eines Bruders; er begriff, was in meinem Innern vorging, er wußte es mir Dank, bald aber schloß sein Herz sich wieder; es schien, als fürchtete er wider seinen Willen hingerissen zu werden, länger von sich zu sprechen, und ich folgte ihm in den Saal, wohin er aus eigenem Triebe zurück ging.

Seit diesem Gespräch habe ich ihn zweimal gesehen; jedesmal vermied er, mit mir allein zu sprechen, und in seinem ganzen Benehmen herrscht eine Kälte, die jedes Vertrauen zurück drängt. Gleichwohl heftet er auf mich theilnehmendere Blicke, wendet sich in der allgemeinen Unterhaltung an mich; er möchte mir, glaube ich, zu verstehen geben, daß die, welcher er einmal sein Herz geöffnet hat, immer für ihn ein ausgesondertes Wesen bleibt. Aber ach, meine Freundin wird und kann nicht glücklich seyn; Liebe und innere Vorwürfe werden ihr Herz zugleich zerreißen. Wie segne ich den Himmel für die Grundsätze, die Sie mir eingeflößt haben — und vielleicht

auch für die Gefühle, die man romanhaft nennen könnte, die aber durch eine hohe Würdigung unsrer selbst und der Liebe uns vor den Verführungen der Welt sichern, wie zu tief unter den Täuschungen, die uns hätten gefährlich werden können.

Mein ganzes Daseyn hoffe ich dem Glück meiner Freunde zu widmen; die Beförderung desselben soll mein Lebenszweck seyn. Mathildens Heirath liegt mir sehr am Herzen; sie würde es noch mehr, sähe sich meine Freundschaft von der Kalten lebhafter erwiedert; aber alle ihre Schritte sind berechnet, alle ihre Worte einstudiert; ich sehe ihre Antwort zuvor, bin ihres Besuchs gewärtig; obgleich keine Falschheit in ihrem Charakter liegt, so hat er doch so wenig Hingebendes, daß man mit ihr das Leben im voraus weiß, als wenn die Zukunft schon zur Vergangenheit gehörte.

Ich wiederhole Ihnen, meine theure Louise, ich will zu Ihnen zurück, weil Sie doch nicht zu mir nach Paris wollen; wie könnte ich auf den süßen Zauber unsers vertrauten Umganges Verzicht thun? Leben Sie wohl.

Neunter Brief.

Sophie von Vernon an Herrn von Clarimin,

auf seinem Gute bei Montpellier.

Paris, d. 2. Mai 1790.

Immer Besorgnisse, mein lieber Clarimin, über Ihre Forderung an mich! habe ich Ihnen nicht schon öfter geschrieben, daß Frau von Mondovillens Ansprüche auf die Verlassenschaft des Herrn von Vernon durch die Vermählung ihres Sohns mit meiner Tochter berichtigt sind? Ich setze Mathilden zur Mitgift das Gut Andelys aus, das zwanzig tausend Livres einbringt; dieß ist mehr, als das Vermögen ihres Vaters beträgt, ich bin ihr also über meine Vormundschaft nicht die mindeste Berechnung schuldig. Diese und verschiedene Summen, die ich aus Herrn von Vernons Verlassenschaft an Frau von Mondoville zu erstatten

hatte, setzten mich noch einigermaßen in Verlegenheit. Aber es wird in dem Ehecontrakt festgesetzt, daß diese Schulden erst nach meinem Tode getilgt werden, und dieß überhebt mich, Mathilden das Vermögen ihres Vaters auszuzahlen. Ich kann Ihnen also verbürgen, daß Sie ihre sechszigtausend Livres noch vor Ablauf von zwei Monaten erhalten.

Um Sie völlig zu beruhigen, füge ich hinzu, daß ich das Gut Andelys keinesweges kaufe, sondern Frau von Albemar meiner Tochter ein Geschenk damit macht. Bis jetzt hielt ich diese Eröffnung für unnöthig, und ich erbitte mir darüber die tiefste Verschwiegenheit. Frau von Albemar ist sehr reich, und ich glaube nicht gegen die Delikatesse zu verstoßen, wenn ich von ihr ein Geschenk annehme, das, so ansehnlich es scheint, nicht den dritten Theil von dem Vermögen beträgt, das sie von ihrem Manne besitzt. Dieß Vermögen sollte, wie Sie wissen, uns größtentheils zufallen. Ich hielt mich daher nicht für unbefugt, das Wohlwollen der Frau von Albemar zum Besten meiner Tochter und zum Vortheil meiner Gläubiger zu nutzen. Doch das sind Dinge, die ich Ihnen zu sagen eigentlich nicht nöthig habe.

Ihr Agent hat Ihnen mit der als so sicher verbürgten Nachricht, ich würde Frau von Albemar die vierzig tausend Livres, die sie mir zu Montpellier geborgt hat, jetzt gleich zurückzahlen, sehr unnöthige Besorgnisse gemacht. Es ist nichts daran; es fällt ihr nicht ein, sie zurück zu fordern. Von Ihnen würde ich zwanzig Mahnbriefe erhalten, ehe Frau von Albemar mich mit Einer Sylbe an ihr Darlehn erinnerte. Nehmen Sie mir das nicht übel, lieber Clarimin. Man denkt im zwanzigsten Jahre nicht wie im vierzigsten, und wenn sich über Andre vergessen einer jungen Person sehr wohl steht, so ist die Würdigung unsres Vortheils in unserm Alter eine sehr natürliche Sache.

Frau von Albemar, die schönste und geistreichste Frau, glaubt ihr Betragen keiner Art von Berechnung unterwerfen zu müssen; sich selbst kann sie daher sehr, Andern nie schaden. Ihr Scharfblick ist durchdringend, wenn es darauf ankommt, Menschen und Ideen unter einem allgemeinen Gesichtspunkt zu betrachten; aber in Rücksicht auf ihr Vermögen und ihre Neigungen ist sie eine Person, die sich gleich der ersten Regung überläßt, und ihren Geist nie zur Berichtigung ihrer Gefühle anwendet, aus Furcht viel-

leicht, Täuschungen zu zerstören, deren sie bedarf. Sie hat von einem wunderlichen Gatten und seiner mißgestalteten Schwester eine zugleich höchst philosophische und höchst romanhafte Bildung erhalten; aber was verschlägt das uns? sie ist nur um so liebenswerther, und Leute von kaltem Blute treffen nicht ungern auf solche erhitzte Köpfe, die ihnen immer eine Blöße geben. Verlassen Sie sich also auf mich, mein lieber Clarimin. Lassen Sie mich die Heirath zu Stande bringen, die mir am Herzen liegt, und zur Befriedigung Ihrer gerechten Forderungen äußerst nothwendig ist, und sehen Sie aus diesem Briefe, — dem längsten, den ich vielleicht je geschrieben habe, — meinen Wunsch, Ihnen alle Besorgnisse zu benehmen, und das Vertrauen einer alten und treuen Freundin.

Zehnter Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

D. 3. Mai 1790.

Gestern Abend brachte ich bei Frau von Vernon einige Stunden zu, die eine sehr lebhafte Neugierde in mir aufgeregt haben; ich weiß nicht, ob meine Erzählung denselben Eindruck auf Sie machen wird.

Der spanische Gesandte stellte meiner Tante einen alten Düc vor, Herrn von Mendoce, der in einer diplomatischen Sendung nach Deutschland geht. Da er von Madrit kommt, und mit Frau von Mondoville verwandt ist, so that Frau von Vernon an ihn einige sehr natürliche Fragen über Leoncen, die er auffallend verlegen beantwortete. Indem trat der Gesandte hinzu, und sogleich sagte er mit sehr lauter Stimme, „er hätte Herrn von Mondoville nicht gesehen, und wäre nicht wieder zu seiner Mutter gekommen.“ Er sagte das mit einer Art von Aengst-

lichkeit, die mir natürlich Besorgnisse erwecken mußte, und da auch Frau von Vernon bestürzt schien, so sann ich auf irgend ein Mittel, mir nähere Aufschlüsse zu verschaffen.

Ich spann ein Gespräch mit einem Spanier an, den ich ein oder zweimal gesehen, und der mir geistreich, aufgeklärt, aber etwas tadelsüchtig geschienen hatte. Ich fragte ihn, ob er den Dùc von Mendoce kenne. — „Sehr wenig, antwortete er mir, aber soviel weiß ich, daß es am ganzen spanischen Hofe keinen Menschen gibt, der von einem so tiefen Respekt für die Staatsgewalt durchdrungen wäre. Es ist eine wahre Lust ihn zu sehen, wenn ein Minister erscheint. So wie er ihn gewahr wird, krümmt sich sein Rücken mit einer Biegsamkeit, einer Hastigkeit, die unbeschreiblich drollig ist, und wenn er sich wieder aufrichtet, sieht er ihn mit einem so süßlichen, zärtlichen, ich möchte sagen gerührten Gesicht an, daß ich schwören wollte, er habe die Alle wahrhaft geliebt, die seit dreißig Jahren am spanischen Hofe Einfluß hatten. Die Unterhaltung, die er dann beginnt, ist nicht weniger belustigend als die äußern Beweise seiner Unterwürfigkeit. Er fängt Phrasen an, damit der Minister sie endige, endigt die, welche der Mini-

ster begonnen hat, und, wovon der Minister auch spricht, der Dúc von Mendoce begleitet seine Worte mit einem liebreichen Lächeln, mit kleinen beifälligen Sylben, mit einem untergelegten, für die Zuhörer sehr eintönigen, für den Gefeierten aber sehr wohlklingenden Baß. Kann er eine Gelegenheit erhaschen, dem Minister die wenige Sorgfalt vorzuwerfen, die er auf seine Gesundheit wende, die Last von Geschäften, die er über sich häufe, so muß man selbst hören, welch eine Kraft, welch einen Nachdruck er in seine halsbrechenden Wahrheiten legt; nach dem Ton seiner Stimme zu urtheilen, setzt er seinen Kopf aufs Spiel, um sein Gewissen zu befriedigen, und man überzeugt sich erst durchs Nachdenken, daß er, zur Abwechselung mit der faden Schmeichelei, die brüske versucht, gegen welche man weniger abgestumpft ist. Bösartig ist der Mensch nicht; er handelt lieber nicht schlecht, und entschließt sich erst dann dazu, wenn sein Vortheil es heischt. Er hat, wenn man so sagen darf, gerade so viel Gutheit, als sich mit der Niederträchtigkeit verträgt; daß es eine andre Moral, eine andre Ehre gebe, als den Beifall der gebietenden Macht, ahnet er nicht; jeden, der eine andre Richtschnur für sein Betragen wählt, hält er für verrückt, fast möchte ich sagen, für keinen recht-

schaffenen Menschen. Sinkt einer seiner Freunde in Ungnade, so hebt er augenblicklich alle Verbindungen mit ihm auf, ohne weitere Erklärung, als verstände sich das von selbst. Fragt man ihn zufällig, ob er ihn gesehen habe, so ist seine Antwort: „Sie fühlen selbst, daß ich unter solchen Umständen unmöglich" .... Hier stockt er, indem er die Augenbraunen runzelt, womit er immer die Wichtigkeit bezeichnet, die er auf die Ungnade des Herrn legt. Verstehen Sie aber diese Miene nicht, so nimmt er einen festen Ton an, und sagt Ihnen seine Gründe als unwidersprechlich, mit der Zuversicht her, womit ein Gutdenkender Ihnen erklären würde, er habe aufgehört, einen Freund zu sehen, weil er ihn nicht mehr achte. Ohne alles Ansehen beim Madridter Hofe, erhält er doch immer wichtige Sendungen; denn die Staatsmänner haben es wohl so weit gebracht, sich über die Schmeichler lustig zu machen, sind deßhalb aber noch sehr entfernt, ihnen Männer von kühner Wahrheitsliebe vorzuziehn; der Schmeichler kommt noch zu Allem, zwar nicht wie ehemals, indem er ihre Leichtgläubigkeit hintergeht, sondern indem er ihnen eine Probe von Biegsamkeit gibt, was immer der Eigengewalt zusagt.

Diese Schilderung, der Herrn von Mendocens Physiognomie und Benehmen entsprach, beruhigte mich etwas über die Verlegenheit, die er vorhin gezeigt hatte; doch wünschte ich der Sache auf den Grund zu kommen. Ich dankte dem geistreichen Spanier, mischte mich wieder in die Gesellschaft, und hielt den Düc unter kleinen Vorwänden auf. Als der spanische Gesandte sich entfernt hatte, und fast Niemand mehr als Frau von Vernon und ich zugegen waren, zogen wir ihn bei Seite, und ich fragte ihn, ob er denn gar nichts von Herrn von Mondoville wüßte, was die Freunde seiner Mutter interessiren könnte. Er drehete den Kopf nach allen Seiten, um sich zu überführen, daß sein Gesandter nicht mehr da sey, und hub folgendermaaßen an:

„Ich will offen mit Ihnen sprechen, Madam, da Sie an Herrn Leonce Theil nehmen. Seine Lage ist schlimm, aber für verzweifelt halte ich sie doch nicht, wenn man ihn nur dahin bringt, daß er Vernunft annimmt. Er ist ein junger Mensch von fünf und zwanzig Jahren und von einer höchst einnehmenden Gestalt, Sie haben hier nichts, was sich damit vergleichen ließe; geistvoll dabei, aber ein schiefer Kopf; vernarrt in das, was er den Ruf, die öffent-

liche Meinung nennt, und bereit, dieser Meinung oder sogar dem Schatten dieser Meinung die wichtigsten Vortheile des Lebens aufzuopfern. So ist es denn auch gekommen. Einer von den Vettern des Herrn von Mondoville, ein junger vollkommen liebenswürdiger Mensch, macht diesen Winter dem Fräulein von Sorane, der Nichte unsers gegenwärtigen Ministers, Sr. Excellenz, Herrn Grafen von Sorane, den Hof. Es gelingt ihm, in sehr kurzer Zeit ihr zu gefallen, und sie werden etwas zu vertraut. Wir sprechen hier unbelauscht, und so kann ich Ihnen im Vertrauen eröffnen, Fräulein von Sorane, die etwa fünf und zwanzig Jahre haben kann, und ihren Vater und ihre Mutter frühzeitig eingebüßt hat, führte in Madrid seit mehrern Jahren ein etwas zu freies Leben; man hatte ihre Aufführung in Verdacht, ob mit Recht oder Unrecht, lasse ich dahin gestellt seyn: genug, für dießmal drang sie auf die Ehe, und erklärte ihre und ihres Onkels, des Herrn Ministers Willensmeinung ohne Rückhalt. Bedenken fand hier nicht Statt; Carl von Mondoville konnte in keiner Rücksicht eine bessere Verbindung treffen; Vermögen, Einfluß, Geburt, Alles traf zusammen, und ich weiß bestimmt, er selbst dachte so. Aber Leonce, der in seiner Familie eine Autorität übt, die ihm nicht zu-

kommt, Leonce, den Alle in Ehrensachen, wie ein Orakel um Rath fragen, erklärte, er finde es seines Vetters unwürdig, eine Person zu heirathen, die ein verächtliches Leben geführt hätte, und setzte hinzu — was wahrlich an Wahnsinn gränzt — daß eben, weil sie die Nichte eines sehr mächtigen Mannes sey, er diese Verbindung nicht eingehen dürfe. „Mein Vetter, sagte er, könnte immer eine schlechte Wahl treffen, wäre es unbezweifelt, daß nur die Liebe ihn dazu verleitete; aber sobald nur der mindeste Verdacht obwaltet, daß Rücksichten auf Vortheile oder Furcht sie ihm abgedrungen haben, kann ich ihn, wofern er einwilligt, nie wieder sehn.“ — Fräulein von Soranens Bruder schlug sich mit dem Vetter des Herrn von Mondoville, und ward schwer verwundet. Ganz Madrid glaubte, die Vermählung würde vor sich gehen, sobald dieser wieder hergestellt wäre; das Gerücht ging, der Minister habe erklärt, er werde Carln von Mondoville nach Westindien schicken, wenn er Fräulein von Sorane nicht heirathete, die, sagte man, ganz besonders an ihrem künftigen Gatten hinge. Aber Leonce verachtete laut und mit einer Halsstarrigkeit, die ich zu benennen mich enthalte, die Drohungen des Ministers, suchte es recht geflissentlich zu verbreiten, daß er ihnen Trotz biete,

reizte seinen Vetter zum offenen Bruch mit der von Soranischen Familie, und sagte Jedermann, der es hören wollte, er harre nur auf die Wiederherstellung des Bruders, um sich mit ihm zu schlagen, falls er ihm den Gefallen erweisen würde, ihm vor seinem Bruder den Vorzug zu geben. Die beiden Familien zerfielen; Carl von Mondoville erhielt den Befehl, sich nach Indien einzuschiffen; Fräulein von Sorane wollte verzweifeln, ihr Ruf war unwiederbringlich verloren, und, was das Schlimmste war, der König ließ Leoncen sein Mißfallen so deutlich blicken, daß dieser nicht wieder an den Hof ging. Sie sehen selbst ein, daß ich seit dieser Zeit ihn nicht wieder gesehen habe; und da ich Spanien verließ, ehe der Bruder des Fräuleins hergestellt war, so sind mir die weitern Folgen dieses Handels nicht bekannt, aber ich besorge, sie mögen sehr ernsthaft gewesen seyn, und Leoncen stark schaden."

In diesem Augenblicke näherte sich uns der vorhin erwähnte Spanier, und: „Ich kenne, sagte er, als er hörte, wovon die Rede war, alle besondern Umstände des Vorfalls, wovon der Herr Düc spricht; erlauben Sie mir einige, vielleicht nicht unnöthige Bemerkungen beyzufügen. Es ist wahr, Leonce hat sich bei der ganzen Sache mit großem Stolz benom-

men; aber man hat aus eben den Gründen, die sein Unrecht in den Augen des Herrn Dûc erschweren, ihm laute Bewunderung nicht versagen können. Der Einfluß der Soranischen Familie war so groß, die Drohungen des Ministers so öffentlich, und dabei war die Aufführung des Fräuleins so schlecht gewesen, daß man den, der sie heirathete, nothwendig der Schwäche beschuldigen mußte. Vielleicht hätte Herr von Mondoville seinen Vetter für sich handeln lassen; aber er rieth ihm, wie er selbst würde gehandelt haben, und stellte sich so viel möglich voran, um die Gefahr auf sich zu lenken; möge nur die Folge nicht zu sehr beweisen, wie gut ihm dieß gelungen sey! Seinem Vetter trat er sein halbes Vermögen ab, um ihn für die Versetzung nach Indien zu entschädigen; kurz, sein ganzes Benehmen legte es an den Tag, daß ihm kein persönliches Opfer zu theuer sey, um den Ruf eines Mannes, der seinen Namen trug, vor dem geringsten Flecken zu bewahren. Herr von Mondoville's Charakter vereinigt im höchsten Grade edlen Stolz, Muth, Unerschrockenheit, mit einem Wort Alles, was Achtung einflößen kann; die jungen Leute seines Alters hegen, ohne daß er es selbst will, und fast wider seinen Willen, eine große Folgsamkeit gegen seine Rathschläge; seine

Seele besitzt eine Kraft, eine Energie, von Güte gemäßigt, die für ihn mit einer Art von Ehrfurcht erfüllt; und ich bin mehreremal Zeuge gewesen, daß man auf die Seite trat, wenn er vorbei ging, wie ergriffen von einer unwillkührlichen Bewegung, über die seine Freunde hinterdrein lachten, die sie aber, ohne daran zu denken, von neuem ergriff, wie uns das bei allen sich aufdringenden Eindrücken begegnet. Wahr ist es gleichwohl, daß Leonce die Achtung für die Meinung vielleicht ins Ueberspannte treibt; wenigstens sollte man zu seinem eigenen Glücke wünschen, daß er sich mehr von ihr entfesseln könnte: aber in dem Vorfall, von dem der Herr Dùc spricht, hat sein Betragen ihm allgemeinen Beifall erworben, und ich glaube, daß Alle, die ihn lieben, stolz darauf seyn müssen."

Der Dùc versetzte auf Leoncens Vertheidigung keine Sylbe; sie zu bekämpfen, brachte ihm keinen Vortheil, und welche diesen zum Führer für ihr ganzes Leben gewählt haben, legen weder in die Meinungen, die sie behaupten, noch in die, welche man ihnen bestreitet, die mindeste Wärme. Nachgeben und schweigen ist für sie so sehr Gewohnheitssache, daß sie sich gegen Ihresgleichen darin, wie zur Vorbereitung gegen Höhere üben.

Das ganze Gespräch hat in mir eine lebhafte Begierde erregt, Leoncens Charakter kennen zu lernen. Sein Lehrer, und zugleich sein bester Freund, der seit seinem zehnten Jahre Vaterstelle bei ihm vertreten hat, Herr Barton, muß morgen eintreffen; dem, was dieser mir von ihm sagt, werde ich glauben. Aber sagen Sie selbst, ist es nicht schon ein ehrenvoller Zug von einem jungen Menschen, nicht bloß Achtung, sondern auch Vertrauen und Zuneigung zu dem Mann bewahrt zu haben, der seinen Fehlern und Neigungen nothwendig hat widerstreben müssen. Alle Gefühle, die der Dankbarkeit entquellen, haben einen religiösen Charakter; sie erheben die Seele, welche sie empfindet. Ach, wie sehr wünsche ich, daß Frau von Vernon eine gute Wahl möge getroffen haben! Der Reiz ihres innern Lebens wird unfehlbar von dem Gatten ihrer Tochter abhängen; Mathilde selbst wird nie sich sehr glücklich, noch sehr unglücklich fühlen, aber mit Frau von Vernon kann das der Fall nicht seyn. Hoffen wir, daß Leonce, so stolz, so reizbar, so allgemein bewundert, auch diese Güte besitze, ohne welche man eine starke Seele und einen überlegenen Geist mehr scheuen, als sich ihnen zu nähern wünschen muß.

Eilfter Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Paris, d. 4ten Mai 1790.

Herr Barton ist gestern angekommen; so wie er bei Frau von Vernon eintrat, errieth ich gleich, daß er es wäre. Es wurde gespielt, geschwatzt, indeß stand er am Camin verlassen, und Mathilde, die einige Schritte von ihm saß, erlaubte sich nicht, ihn anzureden; er schien mit sich selbst mitten unter so vielen Leuten, die ihn nicht kannten, verlegen. In keiner Gesellschaft vielleicht legt die erste Erscheinung eines Fremden so viel Zwang an, als in der Pariser. Man ist gewohnt, einander so im Fluge zu verstehn, auf so viele recipirte Ideen, auf so viel gesellschaftliche Uebereinkommnisse, auf so viel kleine, halb im

Sinn behaltene Scherze anzuspielen, daß man bei jedem Wort zu einem Commentar seine Zuflucht nehmen zu müssen befürchtet, wenn ein Ungeweiheter in einen Zirkel eingeführt wird. Mich dauerte Herrn Bartons etwas beklemmende Lage, ich ging ohne Bedenken auf ihn zu, und knüpfte mit ihm ein Gespräch an. Das Peinliche eines solchen Verhältnisses mildern, so wenig es auch im Grunde auf sich hat, kommt mir wie ein wesentlicher Dienst vor, den man einem erweist.

Herr Barton hat eine ehrwürdige Physiognomie; er kleidet sich braun, uud trägt das Haar ungepudert; sein Aeußeres hat etwas Selbstständiges; man glaubt eher einen Britten oder einen Amerikaner vor sich zu sehen, als einen Franzosen. Haben Sie nicht auch bemerkt, wie leicht es ist, auf den ersten Blick den Rang auszuspähen, den ein Franzose in der Welt einnimmt? Seine Ansprüche und eine gewisse Unruhe, sobald er sich zurück gesetzt glaubt, verrathen ihn fast immer, indeß der Britte und der Amerikaner eine ruhige, zur Gewohnheit gediehene Würde äußern, die uns nicht erlaubt, sie obenhin zu beurtheilen, noch ihnen ungeprüft ihren Platz anzuweisen.

Unser Gespräch lief anfangs über gleichgültige Dinge: er antwortete mir höflich, aber kurz; ich bemerkte sehr bald, daß er gar kein Verlangen trug, sich von der geistreichen Seite zu zeigen, und seine Eigenliebe nicht ins Spiel zu ziehen war; ich überließ mich also meiner Begierde, ihn über Herrn von Mondoville zu befragen. Sein ganzes Gesicht heiterte sich auf; ich sah deutlich, daß es sich seit langer Zeit nur bei diesem Namen beseelte. Da meine nahe Verwandtschaft mit Mathilden ihm bekannt war, so verbreitete er sich fast unaufgefordert und aus eigenem Triebe über Alles, was seinen Zögling betraf; ich erfuhr von ihm, Leonce habe seine Kindheit in Spanien, dem Vaterlande seiner Mutter, und in Frankreich, woher sein Vater stammte, zur Hälfte verlebt, besitze beide Sprachen gleich sehr in seiner Gewalt, und drücke sich immer mit Anmuth und Leichtigkeit aus. Er gab mir zu verstehen, daß Frau von Mondoville einen schwer zu ertragenden Stolz in ihrem Betragen äußere, und daß Leoncens immer aufmerksame, immer zarte Güte, womit er das Herbe zu mildern suche, was im mütterlichen Betragen für seinen Lehrer liegen könne, ihm eine enthusiastische Liebe zu seinem Zögling eingeflößt habe. Ich lenkte das Gespräch auf die Mittheilungen des Düc von Mendoce;

er wich mir aus, indeß konnte ich doch so viel abnehmen, Leoncen treffe bei allen seinen seltenen Eigenschaften der Vorwurf einer zu großen Heftigkeit in seinem Charakter und einer so weit getriebenen Furcht vor Tadel, daß ihm zum glücklichen und ruhigen Leben sein eigenes Bewußtseyn nicht genüge; doch ließ er mich dieß nur von ferne ahnen. Seinen Geist, sein Herz pries er mit einer überströmenden und überzeugenden Ergießung; ich verplauderte fast den ganzen Abend mit ihm höchst angenehm. Sein einfaches Betragen drang mir eine Vergleichung mit den glänzendsten Zirkeln von Paris auf, und ich fand zum erstenmal in ihrer ein wenig gesuchten Ungezwungenheit etwas Lächerliches, das mir noch nicht aufgefallen war. Man gewöhnt sich an diese Geschmeidigkeit, an dieses Abgeschliffene, das zu der Eleganz unsrer großen Gesellschaften ganz wohl stimmt; wenn aber ein natürlicher Charakter in ihre Mitte tritt, so hebt er durch den Contrast die feinsten Hinüberspielungen ins Gekünstelte hervor.

Die Wärme, die innige Theilnahme, womit Herr Barton von Herrn von Mondoville sprach, fesselte mich um so mehr an seine Unterhaltung, da er selbst an der Aufmerksamkeit seiner Zuhörerin Vergnügen fand. Ein Mann, der wahr und natürlich von der

Empfindung spricht, die ihn sein ganzes Leben beschäftigt hat, spannt immer eine Seele, die ihn zu verstehen fähig ist.

Herr von Serbellane und Herr von Fierville traten endlich hinzu, und machten mir Vorwürfe, daß ich nicht, wie gewöhnlich — wie sie es nennen, glänzend wäre. Ich verwünschte im Herzen die Plagegeister, und entzog mich ihren Verfolgungen, indem ich mich zeitig entfernte.

Wie schön wird das Loos meiner Cousine seyn, theuerste Louise, wenn Leonce so ist, wie ihn Herr Barton schildert! Auch von dem einzigen Fehler, den man ihm beimessen kann, und den man vielleicht um Vieles übertreibt, wird sie nichts zu dulden haben. Mathilde wagt nichts; sie stellt nie sich dem Tadel aus; sie wird sich also vollkommen für Leoncen schicken; ich, ich wüßte nicht .... aber von mir ist hier die Rede nicht, sondern von Mathilden: sie wird viel glücklicher seyn, als ich je zu werden vermag. Leben Sie wohl, liebe Louise; ich fühle diesen Abend in mir eine trübe Stimmung, die der morgende Tag gewiß zerstreuen wird. Noch einmal, leben Sie wohl!

Zwölfter Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Paris, d. 8. Mai 1790.

Ich bin unzufrieden mit mir, liebe Cousine, und lege es mir zur Buße auf, Ihnen eine Regung zu bekennen, die ich mir vorzuwerfen habe. Sie war so vorübergehend, daß ich sie mir selbst verleugnen könnte: aber um sich sein Herz in seiner ganzen Reinheit zu bewahren, darf man den Blick in sein Inneres, so sehr er auch schmerzt, nicht abwenden; man muß den Widerwillen besiegen, womit man sich sein Unrecht eingesteht, und die unedlen Empfindungen hervor zieht, die sich lange auf dem Grund unsers Herzens verbergen, ehe sie sich seiner bemeistern.

Seit einigen Tagen sprach Herr Barton unabläßig mit mir von Leoncen; er erzählte mir Züge aus

seinem Leben, die ihn als den edelsten Mann bezeichnen. Auch zeigte er mir einmal ein Porträt von ihm, das Mathilde mit einer übertriebenen und wirklich lächerlichen Ziererei zu sehen sich geweigert; und dieß Porträt, ich gestehe es, hatte einen Eindruck auf mich gemacht. Vorgestern endlich gab mir Herr Barton, der sich immer mehr in meiner Unterhaltung gefällt, beim Schluß unsers Gesprächs zu verstehen, er hielte Mathildens Charakter nicht fähig, Leoncen glücklich zu machen, und ich wäre die Einzige, die ihm seines Zöglings würdig dünkte. So künstlich er auch diesen Wink verschleierte, so verstand ich ihn sehr schnell; er ergriff mich tief; ich brach die Unterredung sogleich ab, und kam, unruhig über den Eindruck, den er auf mich gemacht hatte, nach Hause. Doch brauchte ich nur einer augenblicklichen Besinnung, um dunkle Gefühle fern von mir zu weisen, die ich, sobald ich sie erkannt hatte, aus meiner Seele verbannen mußte. Ich beschloß, mich mit Herrn Barton nicht mehr allein zu unterhalten, und glaubte damit das Bild, das mich beschäftigte, für immer verdrängt zu haben. Gestern aber, als ich kaum bei Frau von Vernon eingetreten war, nahete sich mir Herr Barton mit den Worten: „So eben erhalte ich einen Brief von Herrn von Mondoville, worin er mir

seine Abreise aus Spanien ankündigt. Haben Sie doch die Güte, ihn zu lesen," und damit hatte ich den Brief auch schon in Händen. Unter welchem Vorwande hätte ich mich weigern können? auch eilte meine Neugierde meiner Besinnung zuvor; unwillkührlich fielen meine Blicke auf die ersten Zeilen, und nun war es mir unmöglich, nicht weiter zu lesen. In der That, meine theure Louise, nie vermählten sich in einem so einfachen Styl so verschiedenartige bezaubernde Farben: Würde und Güte; stets natürliche Ausdrücke, aber alle einer wahren Empfindung, einer ungewöhnlichen Ansicht eigen; keine von den abgenutzten Phrasen, die nur die Leerheit der Seele schildern; Besonnenheit ohne Kälte; ein ernstes Vertrauen, wie es zwischen einem jungen Menschen und seinem Erzieher statt finden kann; tausend kleine Nüancen, die unbedeutend scheinen, und doch die Gewöhnungen eines ganzen Lebens aussprechen; und dann diese Erhabenheit der Gesinnungen, diese Erste aller Eigenschaften, die magisch auf gleichgeschaffene Seelen wirkt! Diesen Brief schloß eine leise schwermüthige Hindeutung auf die Zukunft, die seiner harrete, auf diese beschlossene Heirath, ohne daß er je Mathilden gesehen habe. „Der Wille seiner Mutter, schrieb er, hätte ihn allein zwingen können, sich

darein zu ergeben." Ich las diese Worte mehreremal; Herr Barton mochte es bemerkt haben: denn er sagte mir: „Glauben Sie, Madam, daß die Kälte der Demois. von Vernon einen Mann von so lebhaftem und so wahrem Gefühl glücklich machen könne?"

Ich weiß nicht, was ich ihm zu antworten im Begriff stand, indem trat Herr von Serbellane herein, ging, ohne fast die Frau vom Hause zu begrüßen, auf mich zu, und bat mich, mit ihm in den Garten zu kommen. Es liegt in seiner gewöhnlichen Art so viel Zurückhaltung und Ruhe, daß ich in dieser ihm fremden Hastigkeit ein unglückliches Ereigniß ahnete, besorgt für Theresen Herrn Barton schnell verließ, und ihrem Freunde folgte. „In acht Tagen ist sie hier, fing er an; ein Brief von Ihnen kann sie nicht mehr treffen; uns bleibt nichts übrig, als die gefährlichen Folgen dieses Schrittes, so viel wie möglich, von ihr zu entfernen." — „O mein Gott! rief ich, was muß ich hören! Wie, Sie konnten sie also nicht überreden?" .... „Vielleicht habe ich es schon zu sehr versucht, unterbrach er mich; es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Unruhe über meine Gesinnungen sie hauptsächlich zu dieser Reise bestimmt hat. Diese Unruhe werde ich ihr benehmen, setzte er hinzu, denn

ich bin ihr für mein ganzes Leben ergeben; welche Besorgnisse sich mir aber aufdringen müssen, werden Sie begreifen, wenn Sie Herrn von Ervins sehen. Sein despotischer heftiger Charakter läßt mich Alles für Theresen fürchten, wenn er ihren Gefühlen auf die Spur kommt; so beschränkt sein Geist ist, so ist doch seine Eitelkeit beständig so wach, daß sie, so bald sie ins Spiel kommt, seinen Blick bis zur durchdringendsten Feinheit schärfen kann."

Die Unterredung spann sich einige Zeit fort, und meine lebhafte Theilnahme an Theresens Schicksal verlängerte sie, ohne daß ich daran dachte; endlich endigte ich sie, indem ich Theresen dem Schutz des Herrn von Serbellane empfahl. „Ja, sagte ich, mit voller Zuversicht fodre ich den, der sie hinriß, auf, in dieser schwierigen Lage ihr Führer, ihr Bruder zu seyn. Therese fühlt leidenschaftlicher als Sie; sie liebt Sie feuriger, als Sie sie lieben, Ihnen kommt es also zu, sie zu leiten; wer von Beiden nicht ohne den Andern leben kann, ist der unterwürfige, beherrschte Theil. Therese hat hier weder Freunde noch Verwandte; wachen Sie über sie als liebevoller großmüthiger Beschützer; vergüten Sie Ihr Unrecht

durch jene Tugenden, die aus unbegränzter Güte entspringen."

In der Begeisterung, die mich allmählich gefaßt hatte, legte ich meine Hand auf Herrn von Serbellanens Arm; er ergriff sie, und führte sie an seine Lippen mit einer Empfindung, deren Gegenstand Therese allein war. In demselben Augenblick trat Herr Barton in die Allee, wo wir standen; so wie er uns erblickte, kehrte er schnell um, als wollte er uns in Freiheit lassen. Was er sich dachte, trat sogleich vor meine Seele, und ich erreichte ihn, noch ehe er in den Saal zurückkehrte. „Warum entfernten Sie sich?" fragte ich ihn ziemlich lebhaft. — „Um nicht . . . . er stockte hier und fuhr dann mit etwas schärferer Betonung fort, um nicht indiskret zu seyn." — „Ich sehe, erwiederte ich rasch, Sie glauben, mich mit Herrn von Serbellane im Verständnisse." — Begreifen Sie es, Louise, wie ich bis zu dem Grade die Haltung verlieren konnte, um so zu einem Manne zu sprechen, den ich kaum kannte? aber ich war seit einer Stunde so aufgeregt, von so verschiedenen Empfindungen bestürmt, daß meine Verwirrung mir nicht Zeit ließ, meine Worte zu überdenken. — „Ich glaube nichts, Madam, antwortete mir Herr Barton;

mit welchem Rechte auch" .... „O wie hasse ich diese Wendungen, fiel ich ihm ins Wort, an einem Manne Ihres Charakters." ....— „Aber, erlauben Sie mir zu bemerken, Madam, unterbrach er mich seinerseits, daß ich noch nicht die Ehre habe, Sie lange zu kennen." — „Es ist wahr, versetzte ich, indeß glaube ich doch, daß man mich sehr leicht in wenig Minuten beurtheilen kann; aber ich wiederhole es Ihnen, ich liebe Herrn von Serbellane nicht, nein, ich liebe ihn nicht; wäre dem nicht so, ich würde es Ihnen sagen." — „Und Sie thäten Unrecht daran; ich habe dieses Zutrauen noch nicht verdient." — Immer mehr von der Richtigkeit seiner Bemerkungen aus der Fassung gebracht, und gleichwohl immer unruhiger über die Meinung, die er von meinen Gefühlen für Herrn von Serbellane fassen könnte, ließ ich mir in meiner Unbesonnenheit — noch kann ich sie nicht begreifen, noch sie mir nicht verzeihen — die Worte entschlüpfen: „Nicht mit mir, ich schwöre es Ihnen, ist Herr von Serbellanens Herz" .... Ich endigte sie nicht, so unbedeutend sie waren; ich nehme den Himmel zum Zeugen, meine Schwester, nein, ich endigte sie nicht; sie konnten Herrn Barton nichts entdecken, nichts andeuten. Gleichwohl fuhr es mir bei dem ersten Wort, wie ein Dolch durchs Gewissen,

ich verließ ihn unter einem Vorwande, und als ich über mich selbst nachdachte, wie empörte mich die unreine Quelle, aus der meine Angst und mein unverzeihliches Benehmen entsprungen waren!

Ja, ich darf es mir nicht verhehlen, ich fürchtete, Herr Barton möge Leoncen sagen, mein Herz sey vergeben; ich wünschte also, Leonce könne mich meiner Cousine vorziehn, ich, die ich diese Heirath knüpfe, ich, die ich fast eben so fest als durch das Gefühl der Dankbarkeit gebunden bin, durch Dienstleistungen, die ich erwiesen, durch Danksagungen, die ich empfangen habe, durch den Genuß, der mir dafür ward!

Meine Freundin schmeichelt sich mit dem Glück ihrer Tochter, glaubt mir es schuldig zu seyn, und ich sollte den Gedanken hegen, es ihr zu rauben! Und was haucht ihn mir ein? ein eitles Spiel der Phantasie, ein Hirngespinst von Neigung für einen Menschen, den ich nie gesehen habe, der mir vielleicht, wenn ich ihn kennte, mißfallen würde. Was würde es dann erst seyn, wenn ich ihn liebte! Und doch, müßten nicht selbst einer wahren Zuneigung die unverletzlichen Forderungen des Zartgefühls Schweigen ge-

bieten? Denken Sie jedoch, liebe Louise, nicht so schlimm von mir, wie diese Erzählung verdient. Haben auch Sie nicht zuweilen gefühlt, daß es in uns vorüberfliegende Regungen gibt, die unsrer Natur geradezu entgegen streben? Um diese Widersprüche des menschlichen Herzens zu lösen, hat man sich des Ausdrucks bedient: es sind Eingebungen des Bösen. Die edlen Empfindungen entquellen dem Grunde unsers Herzens, die unedlen scheinen uns von einem fremden Einflusse zu kommen, welcher die Ordnung und die Einheit unsrer Vorstellungen und unsers Charakters stört. O stärken Sie mein Herz durch Ihre Rathschläge! die Stimme, die unsre Jugend leitete, mischt sich für uns in die Stimme des Himmels.

Dreizehnter Brief.

Louise von Albemar an Delphine.

Montpellier, den 14. Mai 1790.

Nein, gutes Kind, Sie hätten sich immer einiger Theilnahme an Leoncen überlassen können, ich würde es nicht strafbar gefunden haben; und wäre er Ihrer würdig gewesen, hätte er Sie geliebt, ich wüßte eben nicht, warum Sie Ihre Glückseligkeit, nicht der Dankbarkeit, die Ihnen obliegt, sondern der, die man Ihnen schuldig ist, hätten aufopfern sollen. Doch das bei Seite; denn leider ist es nicht mehr Zeit zu solchen Betrachtungen; es ist nur zu wahrscheinlich, daß in diesem Augenblick der unglückliche junge Mensch für Niemanden mehr lebt! Ich habe den traurigen Auftrag, Ihnen den beigeschlossenen Brief zu übersenden; Sie werden ihn Herrn Barton zeigen, und Frau von Vernon und ihre Tochter auf den Verlust ihrer glänzendsten Hoffnungen

vorbereiten. Zum erstenmal fühle ich etwas für Frau von Vernon; doch haben Sie nicht nöthig, der Theilnahme, die Sie ihr äußern werden, die meinige einzumischen. Der, die von Ihnen geliebt wird, meine theure Delphine, fehlt es nie an den innigsten Tröstungen, und Sie sind es eigentlich, die ich beklage, wenn Ihre Freunde unglücklich sind.

Gewiß ist es der schändliche Bruder des Fräuleins von Sorane, dem man dieß scheußliche Verbrechen beimessen muß.

* * *

Bayonne, d. 10. Mai 1790.

Da Sie mit Frau von Vernon verwandt sind, Mademoiselle, so wissen Sie wahrscheinlich ihre Adresse zu Paris, und werden einen Herrn Barton, der jetzt bei ihr seyn muß, von dem traurigen Zufall benachrichtigen lassen, der seinen Zögling betroffen hat, so wie von dem lebhaften Verlangen desselben nach seinem Erzieher. Dieser arme Herr Leonce von Mondoville war von einem Madridter Kaufmann an mich empfohlen; gestern erwartete ich ihn, stellte mir aber nichts weniger vor, als daß man ihn in einem so traurigen Zustande zu mir bringen würde.

Auf seiner Reise über die Pyrenäen ging er eine Strecke zu Fuß, und ließ den Wagen mit dem Be-

dienten vorausfahren. Bei einbrechender Nacht wurden ihm zwei Dolchstiche dicht am Herzen von zwei Männern versetzt, die er nach einigen ihm entfallenen Worten zu schließen, erkannt, die er aber durchaus nicht hat nennen wollen. Sein Bedienter, da er ihn nicht nachkommen sah, eilte zurück, und fand ihn ohne Besinnung mitten auf der Waldstraße; sogleich holte er Bauern herbei, und mit ihrer Hülfe ward Herr von Mondoville, noch immer seiner Sinne nicht mächtig, zu mir gebracht; man hielt ihn für todt. Indeß hat er seit einer Stunde einige Worte hervorgebracht, die, wie ich bereits oben gemeldet habe, das lebhafte Verlangen ausdrückten, sein Erzieher möchte eiligst zu ihm kommen, doch solle man seine Mutter durchaus nicht von seinem Zustande unterrichten.

Die Gerichte haben sich sogleich zu mir verfügt, um seine Aussage über seine Meuchelmörder aufzunehmen; er hat sich aber durchaus geweigert, auf ihre Fragen zu antworten, was mir wirklich gar zu edel von ihm dünkt. Einen interessantern jungen Menschen kann es indeß nicht geben, und mit wahrhaftem Schmerz, Mademoiselle, sehe ich mich gezwungen, Ihnen anzuzeigen, daß die Aerzte seine Wunden für tödtlich erklärt haben. Er ist so schön,

so jung, so gut, daß er Allen Thränen auspreßt, besonders will meine arme Familie sich gar nicht zufrieden geben. Verlieren Sie also keine Zeit, ich bitte Sie darum, Mademoiselle, die Abreise seines Erziehers zu beschleunigen. Er wird zu spät kommen; indeß werden wir doch von ihm erfahren, was wir zu thun haben.

Ich habe die Ehre, mit großer Hochachtung zu verharren,

Mademoiselle,

Ihr

ergebenster und gehorsamster Diener

Telpin,

Kaufmann zu Bayonne.

Vierzehnter Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Den 19. Mai.

Gerechter Gott, meine theure Louise, was muß ich hören! Ich bin in einer unbeschreiblichen Angst. Ich darf keinen Augenblick verlieren, Herrn Barton zu benachrichtigen, und doch schaudert mich

bei dem Gedanken, welch einen Schmerz ich ihm erregen soll. Auch Frau von Vernon und Mathilden muß ich vorbereiten. Wie lebhaft theile ich ihren Kummer! Meine arme Sophie! der Sohn ihrer Freundin, der Verlobte ihrer Tochter! und Mathilde! O wie werfe ich es mir jetzt vor, daß ich ihre übertriebene Frömmigkeit tadeln konnte! Sie wird vielleicht nie glücklich seyn; hätte sie ihr Herz der Hoffnung geliebt zu werden hingegeben, was würde jetzt aus ihr werden! Indeß, sie hat ihn nie gesehen. Aber auch ich habe ihn nie gesehen, und meine Thränen strömen, meine Brust will springen, und es fehlt mir an Kraft, meine traurige Pflicht zu erfüllen. Aber ich muß sie mir abringen. Leben Sie wohl; noch diesen Abend schreibe ich Ihnen den Verlauf dieses schrecklichen Tages.

* * *

Mitternacht.

Herr Barton ist seit einer Stunde abgereist, meine theure Louise. Der vortrefliche Mann! wie unglücklich er ist! O wie zerreißt der Anblick eines gebeugten Greises! schon das Alter ist ein fortdauerndes Leiden, dessen Bitterkeit jeden Kummer schärft.

Um sechs Uhr fuhr ich bei Frau von Vernon vor, und ließ Herrn Barton herausrufen; er eilte mit einer

Bayerische Staatsbibliothek München

heitern Miene herbei, die mich tief schmerzte; es gibt nichts Rührenderes als der Ausdruck von Ruhe, die ein schon eingetroffenes Unglück nicht ahnet, und die ein einziges Wort zerstören soll.

Herr Barton stieg zu mir ein, und ich befahl, uns weit von Paris zu fahren. Ich hatte mir mehrere Einleitungen ausgesonnen, wie ich ihm den schrecklichen Vorfall ankündigen wollte, aber er bemerkte bald die Veränderung in meinen Zügen, und fragte mich theilnehmend, ob mir irgend ein Unglück begegnet wäre. Dieser innige Antheil an mir entfernte völlig von ihm den Gedanken, daß ihn der Kummer betreffen könne, der auf meinem Gesichte lag. Noch immer war ich mit mir nicht einig, was ich ihm sagen sollte; endlich aber dachte ich, daß für einen solchen Schmerz keine Vorbereitung möglich sey, und reichte ihm den furchtbaren Brief.

„Lesen Sie, preßte ich hervor, mit Muth und Ergebung, und vergessen Sie nicht, daß Ihnen Freunde bleiben, die Ihr Unglück für immer an Sie fesselt." — Kaum hatte der vortrefliche Mann Leonzens Namen erblickt, als er erbleichte; er las den Brief zweimal, als wenn er sich von seinem Inhalte nicht überzeugen könnte. Endlich ließ er ihn fallen,

bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, und weinte bitterlich, ohne ein Wort hervor bringen zu können. Unter strömenden Zähren harrte ich an seiner Seite, geängstigt von seinem Schweigen, seiner ersten Worte, um aus ihnen abzunehmen, in welchen Ansichten er Trost suchte; ich flehte zum Himmel um den Ton der Stimme, der dem zerrissenen Herzen wohl thun kann. —

„O Léonce, stammelte er endlich, Ruhm meines Lebens, einziges Kleinod eines Menschen ohne Laufbahn, ohne Namen, ohne Zukunft, dich mußte ich überleben! Was schleicht noch das alte Blut in meinen Adern, wenn alles das Deinige geströmt hat? welch ein Ende ist meinen Tagen aufbehalten? — Ach, Madam, wandte er sich zu mir, Sie sind jung, schön, Sie hegen Mitleid mit einem Greise; aber von den letzten Schmerzen eines Daseyns ohne Aussicht, ohne Hoffnung können Sie sich keinen Begriff machen! Sie kannten ihn nicht, meinen Freund, meinen edlen Freund, den Ungeheuer gemordet haben! Warum will er sie nicht nennen? ich kenne sie, ich werde sie ans Licht ziehn; sie sollen nicht leben, nachdem sie das Herrlichste, was die Natur hervor brachte, vernichtet haben.“ — Er rief sich jetzt die liebenswürdigsten Züge aus der Kindheit und den Jüng-

lingsjahren seines Zöglinges zurück; es war nicht mehr der schöne, der stolze, der geistreiche Leonce, den er mir schilderte; er führte mir nicht mehr die Anmuth und die Talente vor, die in der Welt gefallen mußten; er sprach nur von den rührenden Eigenschaften seines Herzens, deren Erinnerung sich mit so vieler Bitterkeit an den Gedanken einer ewigen Trennung schmiegt. —

Ich schwebte in einer folternden Ungewißheit, ob ich Herrn Barton an Leoncens Verlangen, ihn bei sich zu sehen, erinnern, seine Phantasie auf die Möglichkeit richten sollte, ihn noch einmal zu umarmen, und vielleicht zu seiner Genesung beizutragen. Noch hatte Herr Barton kein einziges Wort gesprochen, das diesen Gedanken andeutete. Fürchtete er ihn? scheuete er einen zweiten Schmerz nach einer neuen Hoffnung? Liebe Louise, wie zittert man, wenn man zu einem wahrhaft unglücklichen Manne spricht! Wie ängstigt man sich, nicht das zu errathen, was man ihm sagen soll, und die Saiten eines zerrissenen Herzens ungeschickt zu berühren?

Endlich sagte ich Herrn Barton, er müsse abreisen, und vielleicht dürfe er sich noch schmeicheln, Leoncen in seine Arme zu schließen. Diese letzten Worte, von denen ich mir so viel versprach, machten

auf ihn nicht die mindeste Würkung; er hörte sie an, ohne sich der Hoffnung, die ich ihm mahlte, zu überlassen. In Herrn Bartons Alter ist das Herz nicht mehr beweglich; die Eindrücke verdrängen einander nicht mehr, und dasselbe Gefühl belagert, ohne abzulassen, das Herz.

Gleichwohl sprach er seit diesem Augenblick von nichts als von seiner Reise; er bat mich, ihn zur Frau von Vernon zurück zu führen. Wir verabredeten, daß er noch denselben Abend in meinem Wagen abreisen, und einer meiner Leute, jünger wie sein Bedienter, voraus reiten sollte, um sein Fortkommen zu fördern. Die Beschäftigung mit allen diesen Veranstaltungen belebte seinen Geist einigermaßen; so lange uns noch etwas für ein geliebtes Wesen zu thun bleibt, erhält sich die Kraft, und das Herz unterliegt nicht.

Als wir bei meiner Tante ausstiegen, ergriff mich schaudernd der Gedanke an den Schmerz, der ihr bevor stand; ich bat Herrn Barton voraus zu gehen, und blieb noch einige Minuten im Vorsaal, ringend nach Fassung. Endlich besiegte ich die Schwäche, die mich abhielt, meiner Freundin Trost zuzusprechen, und ich trat in ihr Zimmer; Herr Barton stand schweigend, Mathilde hielt sich mit einiger Anstrengung, Frau von Vernon kam mir entgegen, und umarmte mich. Ich wollte mich Ma-

thilden nähern; ich sah sie bald blaß bald roth werden; sie drückte mir freundschaftlich die Hand, und verließ das Zimmer, weil sie, glaube ich, Bedenken trug, irgend eine lebhafte Bewegung zu empfinden oder zu äußern.

Frau von Vernon nahm jetzt das Wort: „Denken Sie sich, eben diesen Augenblick erhalte ich einen Brief von Frau von Mondoville, worin sie mir ihre Einwilligung meldet nach den neuen Vorschlägen, die ich ihr gethan hatte; zugleich kündigt sie mir die Abreise ihres Sohnes an.“ — Ich schloß Frau von Vernon noch einmal in meine Arme. — „Genug! fuhr sie mit dem ihr eigenen Muthe fort, beschäftigen wir uns jetzt mit Herrn Bartons Abreise, und unterwerfen wir uns dem Verhängniß!“ — „Für meine Abreise gibt es nichts mehr zu thun, sagte Herr Barton mit einem Ton, der, wie mir vorkam, einen etwas ungerechten Verdruß über Frau von Vernons anscheinende Ruhe ausdrückte, Frau von Albemar hat schon die Güte gehabt für Alles zu sorgen.“ — „Das ist ja schön! versetzte Frau von Vernon, die sein Mißvergnügen bemerkte, und: welch einen Eifer, setzte sie hinzu, welch eine Innigkeit er für seinen Zögling zeigt!“ — Sie haben zuweilen an Frau von Vernon die Gewohnheit bemerkt, auf diese Art, wie aus Zerstreuung und zu ei-

nem Dritten gewendet, Lob zu spenden; Herr Barton achtete nicht im mindesten darauf; er war weit entfernt an den Eindruck zu denken, den sein Schmerz auf Andre hervorbringen könnte; wäre ihm noch die mindeste Geistesgegenwart geblieben, er hätte sie aufgeboten, ihn zu verbergen, und nicht mit ihm zu prunken.

Versenkt in seinen Kummer, ging er, ohne Frau von Vernon ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer; ich folgte ihm, um ihn in meine Wohnung zu begleiten, wo er Alles zu seiner Reise vorfinden sollte. Als wir im Wagen saßen, sagte er wie vor sich hin: „Mein armer Leonce, du hast keinen Freund als deinen Erzieher und auch deine unglückliche Mutter! Ja, wandte er sich zu mir, ich will Tag und Nacht meine Reise fortsetzen, um zu ihm zu kommen; vielleicht sagt er mir noch ein letztes Lebewohl, und ich weine dann auf seinem Grabe, bis man mich neben ihm einscharrt.“ Bei diesen Worten überließ sich der unglückliche Greis einem neuen Anfall von Verzweiflung. „Madam, setzte er hinzu, vor Ihnen weine ich; noch einen Augenblick zuvor verschloß ich meinen Schmerz; Ihre Güte wird diesen traurigen Beweis von Zutrauen nicht zurückweisen, ich bin es von Ihnen überzeugt, Sie werden es nicht.“

Ich bot die ersinnlichste Sorgfalt auf, ihm seine Reise möglichst bequem zu machen und zu fördern. Er war von meiner Fürsorge gerührt, und sagte mir beim Abschied: „Sollten, während meiner Abwesenheit Briefe an mich kommen, von Leoncen wage ich nicht zu sagen, aber wären sie auch von ihm, so erbrechen Sie sie. Sie werden aus ihnen sehen, was zu thun ist, und es mir nach Bordeaux schreiben." — „Aber, wandte ich ein, sollte dieses Geschäft nicht der Frau von Vernon" . . . . „Nein, Madam, unterbrach er mich, erlauben Sie mir es Ihnen zu wiederholen, Ihnen übertrage ich es. Jetzt in diesem letzten Augenblick', da es nur zu wahrscheinlich ist, daß ich Sie nicht wiedersehe, vergönnen Sie mir, Ihnen eine vielleicht thörichte Idee mitzutheilen, die ich für meinen unglücklichen Zögling gefaßt hatte. Ich fand nicht, daß Demois. von Vernon ihm zusagen könne, je länger ich Sie aber kennen lernte, je mehr bemerkte ich, das Alles an Ihnen zu seinem Geist und seinem Gemüth aufs Vollkommenste stimme." — Ich wollte ihm antworten, aber er drückte mir die Hand mit einer väterlichen Innigkeit, die mir Herrn von Albemar zurück rief, und nie ist mir sein Bild erschienen, ohne mich zu bewegen. „Möge die Kühnheit eines Greises, Madam, fuhr er fort, der Leoncen wie seinen

Sohn liebt, und den Ihre Gütigkeiten tief gerührt haben, Sie nicht erzürnen! Ach diese holden Täuschungen sind vom Tode verdrängt, vom Tode! o mein Gott!" . . . . Er stürzte aus dem Zimmer und warf sich in den Wagen, von einem Schmerz übermannt, der mein Mitleid verdoppelte.

Als ich mich allein sah, konnte ich endlich mich dem Kummer überlassen, den auch ich fühlte. Zwar hätte mich nur der Schmerz Andrer beschäftigen sollen, aber der, den ich empfand, war nicht weniger lebhaft, wenn gleich das Schicksal dieses unglücklichen jungen Menschen dem meinigen fremd blieb. Meine Tante und meine Cousine beklagen seinen Verlust um ihrer selbst, um des Glückes willen, das sie sich durch ihn versprachen; ich, die das Schicksal unwiderruflich von ihm trennte, beweine eine so schöne Seele, ein so reich ausgestattetes Wesen, das so im Lenz seines Lebens umkommen mußte. Ja, stirbt er, so bleibt ihm der erste Platz in meiner Seele geweiht; ich werde glauben ihn geliebt, ihn verloren zu haben, und treu die Erinnerung bewahren, die ich ihm gelobte; sie wird für mich ein sanftes Gefühl, der Gegenstand stiller Schwermuth seyn. Ich werde um sein Porträt Herrn Barton bitten, und immer wird mich dieß Bild umschweben, wie das von einem Helden eines

Romanes, dessen Ideal nicht mehr zu finden ist. Schon seit einiger Zeit trennte ich mich von der Hoffnung, einst noch dem zu begegnen, den alle Triebe meines Herzens umfassen würden; jetzt habe ich sie entschieden aufgegeben, und mehr als dieser Gewißheit bedarf man nicht, um in Frieden hinzualtern.

Aber vielleicht kehrt Leonce ins Leben wieder; lebt er, so wird er Mathildens Gatte, und dann keine Täuschungen mehr, aber auch keine Klagen! Leben Sie wohl, liebe Louise, es ist möglich, daß ich in kurzem mich für immer mit Ihnen vereinige.

Funfzehnter Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

den 22.

Ich habe diesen Abend in Frau von Vernons Unterhaltung mehr Reize gefunden als je, und doch hat ihr mein Herz zum erstenmal einen ernstlichen Vorwurf gemacht. Keinen größern Beweis von Zutrauen, liebe Louise, könnte ich Ihnen geben, als die unbedingte Freimüthigkeit, mit der ich Ihnen von Ihr schreibe; schließen Sie daraus, ich bitte Sie, nichts zum Nachtheile meiner Freundin. Ich kann mich über ein Unrecht täuschen, das tausend Rücksichten entschuldigen können; aber Recht habe ich gewiß, wenn ich glaube, daß nur aus dem innersten Wesen der Seele jene hohe Zartheit sich über alle, auch die unbedeutendsten Aeusserungen verbreiten könne, welche Frau von Vernons Unterhaltung so hinreißend macht.

Ich war den ganzen Tag schmerzlich bewegt gewesen, Leoncens Bild folgte mir überall; so wie ich ein

Auge schloß, stand er vor mir blutend, verwündet, im Begriff seinen Geist aufzugeben. Meine Phantasie mahlte mir ihn in den rührendsten Zügen, und dieß Gemählde drängte unaufhörlich Thränen in meine Augen. Abends gegen acht Uhr ging ich zu Frau von Vernon; Mathilde hatte den ganzen Tag in der Kirche zugebracht, und sich nach ihrer Rückkunft sogleich nieder gelegt, ohne das mindeste Verlangen nach einer Unterhaltung mit ihrer Mutter zu äußern; ich fand also Sophien allein und ziemlich traurig, ich war es noch viel mehr. Wir setzten uns auf eine Bank in ihrem Garten, anfangs ohne zu reden; bald aber erheiterte sie sich, und ließ mich eine Stunde in einer viel bessern Stimmung zubringen, als ich mir hatte versprechen dürfen. Die Sanftheit, und selbst — wenn ich mich so ausdrücken darf — eine Art von Weichheit in ihrer Unterhaltung hat einen unnennbaren Zauber, der meinen Kummer besprach. Sie folgte meinen Eindrücken, um sie zu mildern, bestritt keine einzige meiner Empfindungen, wußte sie aber unvermerkt umzubilden; ich war weniger betrübt, als ich zu seyn Ursache hatte, aber genug, bei ihr war ich es weniger.

Ich lenkte das Gespräch auf die großen Ideen, zu welchen uns die Schwermuth unwiderstehlich hinzieht,

auf die Ungewißheit des menschlichen Geschicks, das Streben unsrer Wünsche, die Bitterkeit unsers Zurücksehnens, die Schrecken des Todes, den Ueberdruß am Leben; kurz, das Dunkle, Unbegränzte im menschlichen Herzen, worin gefühlvolle Seelen sich so gern verirren, war der Gegenstand unsrer Unterhaltung. Sie hörte mir mit Theilnahme zu, ermunterte mich fortzufahren durch kurze passende Bemerkungen, die sie einstreuete, nahm den Faden meiner Gedanken auf und spann ihn fort, so oft er dessen bedurfte. Als ich zu ihr kam, war ich niedergeschlagen, unzufrieden mit meinen Gefühlen, ohne es mir gestehen zu wollen. Sie errieth, glaube ich Alles, was in mir vorging, denn sie sagte mir genau das, was mir zu hören noth that. Stufenweise hob sie mich in meiner eigenen Achtung, und ich mußte mich erst besinnen, daß sie es war, die so meine geheimsten Gedanken ummodelte. Kurz, ich fühlte mich in meinem Innern sehr erleichtert, spürte aber zugleich, so wie ich mich von Sophien entfernte, würden Kummer und Bangigkeit mich von neuem ergreifen.

Ich rief daher in einer Art von Begeisterung aus: „Ach; meine Freundin, verlassen Sie mich nicht, unterhalten wir uns noch recht lange mit einander, mir wird so wehe seyn, wenn Sie nicht mehr mit mir spre-

chen!" Kaum waren diese Worte über meine Lippen, so kam ein Bedienter, und meldete Herrn von Fierville, der Frau von Vernon zu sprechen wünsche, ob man ihm gleich erklärt habe, daß sie Niemand vorlasse. „Weisen Sie ihn ab, ich beschwöre Sie, liebe Sophie! bat ich dringend." — „Wissen Sie, unterbrach sie mich, ob Frau von Marsets Neffe diesen großen Prozeß gewonnen oder verloren hat, von dem sein ganzes Vermögen abhing?" — „Gewonnen, lieber Gott, wie man mir gestern gesagt hat, Sie haben also Herrn von Fierville über keinen Kummer seiner Freundin zu trösten, weisen Sie ihn ab!" — „Ich muß ihn sehen," sagte jetzt Frau von Vernon, und winkte zugleich dem Bedienten, ihn herauf zu führen.

Ich gestehe es, ich fühlte mich gekränkt, und mein Gesicht drückte diese Empfindung aus; Frau von Vernon bemerkte es. „Es ist nicht, sagte sie um meinet=, es ist um meiner Tochter willen." — „Wie! rief ich ziemlich lebhaft, Sie denken schon darauf, Leoncen zu ersetzen? Armer junger Mann, du wirst nicht lange von der Freundin deiner Mutter vermißt!" — Ich machte mir selbst Vorwürfe über diese Worte, so wie sie mir entschlüpft waren; denn Frau von Vernon erröthete, und da sie mich gehen ließ,

ohne einen Versuch zu machen, mich zu halten, blieb ich einige Minuten nach Herrn von Fiervilles Eintritt an der Thür stehen, die Hand auf dem Griff gelehnt, und zögernd, sie zu öffnen. Frau von Vernon ward es endlich gewahr, trat zu mir, sprach mit Nachdruck, doch ohne mir einen Vorwurf zu machen, von dem Werth, den sie auf eine Verbindung ihrer Tochter mit Herrn von Fierville legte, von allen den Rücksichten, warum ihr diese Heirath tausendmal wünschenswerther wäre als jede andere, und ging allmählig wieder in ihre gewöhnliche Freundlichkeit über; ich umarmte sie, ehe ich ging, aber es blieb noch ein kleiner Groll in meinem Herzen zurück.

Begreifen Sie meine Thorheit, liebe Louise? Was mich vielleicht so lebhaft kränkte, war — eine Aeusserung von Kaltsinn gegen Leoncen. Warum soll denn Frau von Vernon sein Verlust so tief schmerzen, daß sie für ihre Tochter keinen andern Gatten suchen dürfte? Hat sie ihn doch nie gesehen! Wahr bleibt es indeß, etwas zu bald heißt das doch sich über den Verlust eines ausgezeichneten jungen Mannes zufrieden geben! Gott, wenn es möglich wäre, daß er gerettet würde! Mathilde würde es seyn, die des Glückes von ihm geliebt zu werden genösse, ohne von seiner Gefahr gelitten zu haben; für sie würde er wieder erstehen.

Die Ruhe ihrer Phantasie und ihrer Seele schützen sie vor den bittersten Schmerzen des Lebens. Louise, Ihre Delphine gleicht ihr nicht.

Sechszehnter Brief.

Louise von Albemar an Delphine.

Montpellier, den 20sten Mai 1790.

Ich eile Ihnen zu melden, liebe Delphine, daß es sich mit Herrn von Mondoville bessert. Von einem geschickten Wundarzt sehr glücklich behandelt, hat er sich, nachdem der Blutverlust gehemmt war, bald außer aller Gefahr befunden. Seine Reise hätte er schon fortgesetzt, besorgte man nicht, seine Wunde möchte unterwegs wieder aufbrechen. Einen Brief von ihm an Herrn Barton hat mir Telpin zugeschickt, um Ihnen denselben zur sichern Bestellung zu empfehlen. Ich schließe ihn bei.

Leonce muß doch etwas sehr Liebenswürdiges haben, daß dieser alte Kaufmann zu Bayonne, dieser Telpin, der Zeit seines Lebens auf nichts gedacht hat, als Geld zu gewinnen, Briefe schreibt voll von Lob-

preisungen der vortreflichen Eigenschaften des Herrn von Mondoville. Aber Scherz bei Seite! nur ein seltenes Verdienst kann von gewöhnlichen Menschen so lebhaft empfunden werden, und ich bestärke mich immer mehr in dem Glauben an Eigenschaften, die auf Jedermann Eindruck machen, als an die geheimnißvollen Superioritäten, die nur von den Geweiheten erkannt werden.

Liebe Delphine, es ist jetzt sehr wahrscheinlich, daß Sie Herrn von Mondoville sehen werden; Ihre Einbildungskraft ist sonderbar vorbereitet, einen tiefen Eindruck zu empfangen. Erwehren Sie sich dieser Stimmung, und geben Sie Ihrem Geiste seine ganze Freiheit wieder, deren er, um richtig zu urtheilen, bedarf.

Siebzehnter Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 25sten Mai.

Leoncens Brief, den Sie mir senden, liebe Schwester, ist äußerst merkwürdig. Ich habe ihn, Herrn

Bartons Verlangen gemäß, erbrochen, ich habe ihn gelesen. Meine Bemerkungen theile ich Ihnen ein andermal mit; nur das muß ich noch gleich hinzusetzen, daß die Lesung dieses Briefes die Ideen, die mich ängstigten, völlig zur Ruhe gewiesen hat, und ich die schlimme Regung nicht mehr befürchten darf, die mich das Loos meiner Cousine beneiden ließ.

Achtzehnter Brief. *)

Leonce von Mondoville an Herrn Barton.

Bayonne, den 17ten Mai 1790.

Ich besorge, mein theurer Freund, Sie sind gleich auf die Nachricht von meinem Unfalle und von meinem lebhaften Wunsch, Sie zu sehen, abgereist. Ich hätte Ihnen die Ermüdung einer solchen Reise ersparen sollen; aber Sie werden Ihrem Zögling das tiefgefühlte Bedürfniß verzeihen, so nahe dem Tode Ih-

*) Anmerk. Derselbe, den Louise von Albemar Delphinen zusandte.

nen sein Lebewohl zu sagen. Sind Sie noch zu Paris, so erwarten Sie mich, in wenig Tagen werde ich meine Reise fortsetzen können. Das Sprechen ist mir untersagt, aus Besorgniß, meine Wunden möchten sich wieder öffnen; ich habe also wenigstens Zeit, Ihnen Alles zu schreiben, was mit dem Vorfall, dessen geheimen Schlüssel Sie allein wissen sollen, in Beziehung steht.

Ich kenne den Wüthenden, der mich morden wollte, und der mit Hülfe seines Bedienten mich anfiel, ohne mir irgend ein Mittel zu meiner Vertheidigung zu lassen. Wüthend rief er mir zu, als er den Dolch mir in die Brust stieß: „Ich räche die Schande meiner Schwester!" Ich hätte den Urheber dieser schändlichen That genannt, verdienten nicht die Beweggründe, die ihn gegen mich erbittert haben, eine Art von Schonung. Sie kennen diese Beweggründe, und errathen meinen Mörder.

Mein Vetter unterwarf sich zwar meinen Rathschlägen, befolgte sie aber mit beispielloser Schwäche und auf die inconsequenteste Art; er hat mir den Beweis geliefert, daß man nie einen Menschen in einem seinem Charakter widerstrebenden Geist muß handeln lassen. Die Natur stellt Hülfsmittel neben jedes Uebel: der Schwächling wagt nichts; der Starke führt

durch, wozu er sich aufwirft; aber der Schwächling, vom Starken berathen, schreitet gleichsam ruckweise, unternimmt mehr als seine Kräfte gestatten, muthet sich zu, was er nicht vermag, übertreibt, was er nicht nachzuahmen versteht, und stürzt sich in die widersinnigsten Fehler; er vereinigt alle nachtheiligen Seiten zweier entgegen gesetzter Charaktere, statt die vortheilhafte, die jeder von ihnen hat, geschickt zu verschmelzen.

Carl von Mondoville ließ die Soranische Familie ahnen, daß er meinen Rathschlägen, so zu sagen, sich selbst zuwider folge, und lenkte so auf mich ihren vollen Haß. Herr von Sorane sah sich genöthigt, für seine Schwester eine äußerst unvortheilhafte Heirath zu treffen, um das Aufsehn, das ihre Geschichte erregt hatte, so viel wie möglich, zu unterdrücken; die Furcht, es noch zu vermehren, hielt ihn ab, sich mit mir zu schlagen. Der Meuchelmord dünkte ihm eine heimlichere und sichrere Rache. Würde ich in den Pyrenäen getödtet, hatte er wahrscheinlich gedacht, so würde man meinen Tod französischen oder spanischen Straßenräubern beimessen, die auf den Gränzen beider Länder nicht selten sind.

Hätte ich nicht gewußt, daß Herr von Sorane durch die Schande seiner Schwester wirklich sehr un-

glücklich gewesen ist, ich würde sein Verbrechen der Strenge der Gesetze übergeben haben. Aber durch einen unglücklichen Zusammenfluß von Umständen gezwungen, den Ruf des Fräuleins der Ehre meiner Familie aufzuopfern, glaubte ich den Namen eines Mannes verschweigen zu müssen, der mein Mörder ward, um seine Schwester zu rächen. Sein Haß gegen mich war natürlich; das Uebel, das ich ihm zugefügt hatte, hing vielleicht an einem Fehler meines Charakters; die Meinung, haben Sie mir oft gesagt, übe eine zu große Gewalt über mich: wenn dieß ist, wenn Herr von Sorane wirklich Ursache hat, sich über mich zu beschweren, so bin ich ihm das Geheimniß über ein Verbrechen schuldig, zu dem ich gereizt habe; Ihnen wird es so heilig seyn wie mir selbst.

Aber ich sehe es voraus, mein lieber Barton, zitternd noch über die Gefahr, der ich kaum entronnen bin, werden Sie einen schönen Zorn gegen Ihren Zögling hegen, daß er so leichtsinnig ein Leben aussetzen konnte, dessen Sie und meine Mutter, so schmeichelnd für mich, bedürfen. Dieser Gedanke drang sich mir, nicht ohne einige Reue auf, als ich die Augen für immer zu schließen glaubte. Vielleicht hätte ich meinen Vetter sich selbst überlassen können, floß gleich dasselbe Blut in unsern Adern, führten wir gleich Einen Namen:

aber sagen Sie selbst, Sie, der Sie viel mehr Mäßigung in Ihre Art zu urtheilen, und auf die Stimme der Welt nicht so viel Gewicht legen: würden Sie mir in Carl von Mondoville's Lage gestellt, würden Sie mir selbst nicht zuerst widerrathen haben, einem allgemein verachteten Geschöpf meine Hand zu geben, auch wenn ich es geliebt hätte?

Die Tage über, da ich zwischen Tod und Leben schwebte, habe ich viel über das nachgedacht, was Sie mir beständig von der Nothwendigkeit sagten, sein Verhalten nur der Stimme seines Gewissens und seiner Vernunft zu unterwerfen, Sie sind Christ und Philosoph zugleich; Sie bauen Ihr Vertrauen auf Gott, und rechnen für nichts die Ungerechtigkeiten der Menschen; ich — Sie wissen es selbst — besitze wenig Anlage zu irgend einer Art von religiösem Glauben, noch weniger aber zu der Geduld und Ergebung, die der Glaube, sagt man, uns einflößen muß. Habe ich gleich, Dank sey es Ihnen! eine aufgeklärte Bildung erhalten, so sind doch eine Art von militärischen Instinkt, Vorurtheile, wenn Sie wollen, aber doch die Vorurtheile meiner Vorfahren, und die — was mehr ist — vollkommen zu meinem stolzen heftigen Gemüth stimmen, die mächtigsten Triebfedern aller Handlungen meines Lebens. Der Schweiß tritt mir auf die

Stirn, wenn ich mir einen Augenblick denke, daß, selbst auf hundert Meilen von mir, sich irgend Jemand erkühnen könne, meinen Namen oder den der Meinigen mit Mangel an Achtung auszusprechen, und daß ich nicht da wäre, um mich zu rächen. Die meisten Menschen, sagen Sie, verdienen es nicht, daß man ihren Reden den mindesten Werth beymesse; wenn aber ihr Haß auch nichts gilt, so ist ihre Beschimpfung doch immer Etwas. Sie stellen sich uns gleich; sie unterfangen sich noch mehr, sie wähnen sich über uns, wenn sie uns verleumden; soll man ihnen dieses unverschämte Vergnügen in Ruhe genießen lassen?

Und dann, die furchtbare, unaufhaltbare Schnelle, mit der ein Mensch sich um die Achtung bringen kann! Bleibt er gegen die ersten Worte gleichgültig, die man wider ihn wagt, duldet sein Zartgefühl auf der Reinheit seines Rufs den mindesten trübenden Hauch, welches Gefühl wird ihm die Grenzlinie anzeigen, wo es zu viel ist, wo er nicht länger dulden darf? Anfänglich werden falsche Gerüchte umher schleichen: bald werden sie sich als wahr in den Köpfen derer festsetzen, die ihn nicht kennen; jetzt wird er sich ereifern, aber zu spät! Und suchte er zwanzig Gelegenheiten zum Zweikampf auf, werden wilde regellose Züge von Muth den Ruf seines Charakters wieder herstellen? Alle diese gewalt-

samen Anstrengungen, wecken die Vorstellung vom Sturm im Innern, und den, in dessen Innern es stürmt, achtet man nicht: die Ruhe allein gebietet. Wiedererobern läßt sich in Einem Tage nicht, was das Werk der Zeit ist, und gleichwohl macht der keine Ruhe verstattende Zorn ihn unfähig, das Rettungsmittel aus seinem Abgrunde zu finden oder abzuwarten. Was uns in einer andern Welt kann aufbehalten seyn, weiß ich nicht; aber die Hölle für den, der stolz fühlt, in dieser ist, die geringste Schmählerung an dem unversehrten Ruf von Ehre und Ehrgefühl, diesem Kleinod des Lebens, ertragen zu müssen.

Ich habe aufgehört diese Empfindungen in mir zu bekämpfen, seit ich sie für unüberwindlich erkannte. Könnten sie je mit der wahren Moral in Widerspruch stehen, ich würde sie doch besiegen, wenigstens schmeichle ich mir damit, und Ihrem Unterricht, mein theurer Lehrer, verdanke ich diese Hoffnung. Aber in allen Bestimmungen meiner Handlungen, die nur mich selbst betreffen, würde ich höchst Unrecht haben, gegen einen Fehler ringen zu wollen, dem ich, ohne meine Glückseligkeit aufzuopfern, nicht Troz bieten kann. Lieber tausendmal sein Leben preis gegeben, als seinen Charakter gemartert! Ich hege den Glauben, daß ich die, welche mich umgeben, nicht unglücklich mache;

warum sollte ich mich selbst also mit doch nur vergeblichen, und gewiß sehr schmerzhaften Anstrengungen peinigen? Die Achtung, die ich in der Welt erhalten will, muß sie nicht auch jeden ehren, der mich liebt? Ist der Mann nicht der Beschützer seiner Mutter, seiner Schwester und vorzüglich seiner Gattin? Muß er ihr nicht das Beispiel jener Achtung für die Meinung geben, die er wiederum von ihr fordern darf? Wissen Sie, warum ich mich bis jetzt gegen die Liebe gesträubt habe, wenn ich gleich wohl fühlte, mit welcher Heftigkeit sie sich meiner bemeistern könnte? Die Furcht hielt mich, ein Geschöpf zu lieben, das mich in meiner Reizbarkeit für die Meinung im geringsten verwundete, und mich durch seinen Zauber hinrisse, indeß seine Art zu denken mich folterte. Ich fürchte mich, von zwei gleich mächtigen Kräften zerrissen zu werden, von einem gefühlvollen leidenschaftlichen Herzen und von einem stolzen reizbaren Charakter.

Vielleicht hat meine Mutter Recht, mein werther Barton, mich mit einer Person zu verheirathen, die keine große Gewalt über mich gewinnen, deren Aufführung aber von den strengsten Grundsätzen geleitet wird. Aber ach! ich soll also im fünf und zwanzigsten Jahre für immer der Hoffnung entsagen, mich mit dem Weibe zu verbinden, das mich lieben, das die

Leere meines Herzens mit allen dem Entzückenden wechselseitiger Neigung ausfüllen würde? Nein, das Leben ist nicht dieser Zauber, wie meine Phantasie ihn sich so oft geschwärmt hat; es droht mit tausend unvermeidlichen Leiden, tausend Gefahren, furchtbar für den Ruf, für die Ruhe, mit tausend laurenden Feinden; fest und strenge über sich wachend, muß man auf diesem traurigen Pfad fortschreiten, und dem Glück entsagen, um sich vor der Schmach zu schützen.

Werden Sie, wenn Sie diesen Brief gelesen haben, mit mir zufrieden seyn, mein theurer Lehrer? Bedenken Sie indeß, welch ein wohlthuendes Bedürfniß es Ihrem Zögling ist, nicht Einen geheimen Gedanken vor Ihnen zu hegen, und daß Ihr Rath ihm immer unentbehrlich seyn wird.

Neunzehnter Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 27. Mai 1790.

Ich habe den Brief, worin Leonce seinen Charakter mit strenger Wahrheit schildert, von neuem mehreremal gelesen. Hoffentlich haben Sie aus einigen Zeilen, die ich Ihnen in der ersten Bewegung schrieb, nicht gefolgert, daß meine Achtung für Herrn von Mondoville im geringsten geschmählert seyn. Nein wahrlich, sie ist es nicht; im Gegentheil, sein Brief an Herrn Barton zeigt von seltenen Eigenschaften und einer ungewöhnlichen Hoheit des Geistes; was mich aber wie ein plötzlicher Lichtstrahl getroffen hat, ist der auffallende Contrast zwischen unsern Charakteren.

Er unterwirft die wichtigsten Handlungen seines Lebens der Meinung; ich könnte mich kaum dazu verstehen, sie auf meine Entschlüsse in den unbedeutendsten Vorfällen einwirken zu lassen. Die religiösen

Ideen gelten ihm nichts, und so muß es seyn, da Weltehre ihm Alles ist; ich — Sie wissen es, und Dank sey es Ihrer und Ihres Bruders Bildung! — ich kenne keine Richtschnur für mein Verhalten als meinen Gott und mein eigenes Herz. Weit entfernt, um die Stimmen der Mehrzahl durch die schonenden Rücksichten zu werben, die um sie zu gewinnen nothwendig sind, möchte ich fast glauben, daß der Beifall der Menschen die innerste Reinheit der Tugend etwas trübe, und das Vergnügen, das man an ihrer Billigung finden könnte, am Ende die einfachen unüberdachten Regungen einer gutgearteten Natur verderben müsse.

Freilich blickt durch Leoncens Reizbarkeit für Alles, was auf die Meinung Bezug hat, eine wahrhaft gefühlvolle Seele unverkennbar hervor; aber leid sey es Ihnen nicht mehr, meine Schwester, um seine Verbindung mit Mathilden! Im Gegentheil, freuen Sie sich, daß er für mich nie etwas seyn wird; die Widersprüche in unserm Lebensgange sind gerade von der Art, daß sie, ohne eben eins von dem andern abzuziehen, zwei sich liebende Wesen höchst unglücklich machen würden.

Auch bei dem besten Willen würde es mir unmöglich seyn, so sorgfältig über alle meine Handlungen zu

wachen, daß sie falschen Deutungen durchaus keine Blößen böthen; und welch eine Qual für mich, wenn der Geliebte meines Herzens nicht das kleinste Gerede über mich ohne bittern Schmerz ertrüge, wenn ich das Urtheil jedes Gleichgültigen wegen seines Einflusses auf ihn scheuen, in jeder Verleumdung eine Pein für ihn fürchten, und mich vor der Meinung beugen müßte, weil mein Herz an einem Manne hinge, der ihr erster Sclave wäre!

Nein, meine theure Louise, Leonce stimmt nicht zu Ihrer Delphine. O wie viel besser sagten diesem Herzen die Gesinnungen ihres großmüthigen Bruders, meines edlen Beschützers zu! Er wiederholte mir oft, daß es für Gutgeschaffene nur Eine Regel gebe, die ihr Verhalten bestimme: Andern immer Gutes und nie Böses erweisen. „Was kümmert die, welche dem Schutz des Ewigen vertraut, und unter seinen Augen wandelt, die, welche sich über diese Welt erhebt, und das innre Bewußtseyn im Busen trägt, was kümmert die, sagte mir Herr von Albemar, das Gerede der Menschen? Die Achtung derselben wird ihr früh oder spät werden, denn der Ausspruch der Wahrheit ist es, nach dem die öffentliche Meinung unwiderruflich entscheidet; aber verachten muß man die vorübergehenden Stürme können, welche die Verleumdung, die

Dummheit und der Neid gegen ausgezeichnete Wesen erregen." Zwar fügte er, ich gestehe es, hinzu, diese Unabhängigkeit, diese Festigkeit in den Grundsätzen, die sich über alle falsche Meinungen hinwegsetzt, zieme vielleicht dem Manne mehr als unserm Geschlecht; aber er glaubte auch, man müßte, eben weil wir unrichtiger Beurtheilung mehr ausgesetzt wären, unsre Seele im voraus gegen dieses Unglück stählen. Die Furcht vor der Meinung dringt so vielen Weibern Verstellung auf, daß, um nicht die Aufrichtigkeit meines Charakters zu gefährden, Herr von Albemar es sich zum angelegentlichsten Geschäft machte, mir dieses Joch abzustreifen. Es ist ihm gelungen; ich fürchte auf dieser Erde nichts als den gerechten Vorwurf meines Herzens oder den ungerechten meiner Freunde; mag aber die öffentliche Meinung mich aufnehmen oder verstoßen, über diese Genüsse des Empfindens und des Denkens, in welchen mein ganzes Wesen athmet, vermag sie nichts. Es lebt in meiner Brust eine tröstende Hoffnung, die mich nie wird sinken lassen, so lange mein Blick den Himmel erreichen kann, und dieses Herz für die ächte Ehre, für unbegränzte Güte schlägt.

Was würde gleichwohl aus diesem Glück oder vielmehr dieser Ruhe meiner Seele werden, wenn durch

eine seltsame Umkehrung der Ordnung, ich schwaches hülfsbedürftiges Weib es wäre, welches die Meinung der Welt zu verachten wüßte, während das starke mir zur Stütze gegebene Wesen, vor der geringsten Nachrede schauderte. Vergebens würde ich streben, mich nach allen seinen Wünschen zu formen, vergebens ein Betragen erkünsteln, das mir nicht natürlich wäre: ich würde es doch nicht vermeiden können, dawider zu verstoßen, und unser bald getrübtes Leben würde vielleicht einst furchtbar endigen.

Nein, ich will Leoncen nicht lieben, auch wenn er frei wäre, ich möchte es nicht. Ich habe mir dieß oft wiederholen, seinen Brief mehreremal lesen, durch langes Nachdenken den Eindruck zerstören müssen, den die Gefahr, worin er schwebte, auf mich gemacht hatte; aber es ist mir gelungen, meine Seele hat ihre Kraft wieder errungen, und ich kann ihn jetzt mit der größten Ruhe sehen und mit dem festen Entschluß, fortan in ihm nur Mathildens Gatten zu erblicken.

Zwanzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

den 31. Mai.

Was sagte ich Ihnen doch in meinem letzten Briefe, meine theure Louise? ich glaube, ich werde Alles zurücknehmen müssen. Ich habe ihn gesehen, Leoncen, ach, und habe keine Erinnerung mehr von dem, was ich wider ihn hatte. Wie konnte ich auch so viele Wichtigkeit auf das legen, was ich seine Fehler nannte? Warum ihn nach einem Briefe beurtheilen? Der Ausdruck seines Gesichts spricht ihn viel besser aus.

Gestern schrieb mir Herr Barton, er habe Herrn von Mondoville schon zu Bourdeaux gefunden, und werde nächstens mit ihm eintreffen. Ich eilte mit dieser frohen Nachricht zu Frau von Vernon. Mein Geist fühlte sich vollkommen frei; Leoncens Brief hatte meine Ideen über ihn umgeschaffen; warum er diese Wirkung auf mich hervorgebracht hatte, weiß ich nicht,

wenn ich es heute mir recht überlege, kommt es mir ungereimt vor: aber genug, Leonce war für mich nichts weiter als Mathildens Gatte, der Eidam meiner Freundin, und ich unterhielt Frau von Vernon zwei Stunden von Allem, was auf diese Heirath Bezug haben konnte, mit einer Theilnahme, die ihr viel Vergnügen machte. Geahnet hatte sie, glaube ich, die Ideen nicht, die mich diese Tage über beunruhigten, doch hat sich unsre Unterhaltung über Leoncen nie ausgesponnen, weil ich unwillkührlich sie fallen ließ. Gestern aber war ich, eingewiegt in eine unerklärbare Sicherheit dicht vor der drohenden Gefahr über die Gründe unerschöpflich, die Frau von Vernon an ihre Entwürfe für ihre Tochter fesseln müßten. Noch begreife ich nicht, woher mir diese seltsame Stimmung kam; ich wollte, glaube ich, einen Bund mit mir selbst eingehen; denn diese Lebhaftigkeit konnte nicht natürlich seyn; sie gefiel Frau von Vernon, die mich dringend bat, den ganzen folgenden Tag bei ihr zuzubringen.

Nach dem Mittagsessen meldete man unvermuthet Herrn Barton an, es lag etwas Trübes in seinem Gesicht; ich fürchtete irgend ein unglückliches Ereigniß, und fragte ihn besorgt. „Herr von Mondoville, sagte er uns, ist gestern mit mir angekommen; aber seine

Wunde brach unterweges auf, und ich besorge von dem Blutverlust neue Gefahr für sein Leben; er ist in einem Zustande von Schwäche und Entkräftung, der mich äußerst beunruhigt; seit acht Tagen hat sich das Fieber wieder eingestellt, und jetzt ist er nicht vermögend auszugehen, nicht einmal, sich außer dem Bette zu halten. — Er wünscht, wandte sich Herr Barton zur Frau von Vernon, Ihnen Briefe von seiner Mutter zu übergeben, und nimmt sich die Freiheit, Sie durch mich um Ihren Besuch zu bitten; zwar schmeichelt er sich nicht, daß Demois. von Vernon einwilligen werde, Sie zu ihm zu begleiten; indeß, möchte doch jetzt, da die Contraktpunkte von Frau von Mondoville unterzeichnet sind, hier keine Unschicklichkeit statt finden.“ — Mathilde unterbrach ihn sogleich, indem sie aufstand, und mit einem ziemlich trocknen Ton sagte: „Ich gehe nicht, Herr Barton, ich bin entschlossen, nicht zu ihm zu gehn.“

Frau von Vernon macht nie einen Versuch, solche bestimmte Willensäußerungen ihrer Tochter zu bekämpfen; es liegt in ihrem Charakter eine Art von Sanftmuth und sogar von Trägheit, die jede Art von Wortwechsel scheuet: nie will sie auf dem Wege der Gewalt, von welcher Beschaffenheit sie sey, ihren Zweck erreichen. Ohne also Mathilden zu antworten,

wandte sie sich zu mir und sagte: „Meine liebe Delphine, Sie werden mich begleiten; nicht wahr, wir beide gehen mit Herrn Barton zu Leoncen?" Ich sträubte mich anfangs, ob mich gleich, durch eine unerklärbare Regung, Mathildens Weigerung so lebhaft verdroß, daß sie mir den Trieb einflößte, meine Bereitwilligkeit ihrer Ziererei entgegen zu stellen. Frau von Vernon drang darauf, es beunruhigte sie die Art von Schüchternheit, deren sie zuweilen gegen Unbekannte empfänglich ist; sie fürchtete die ersten Augenblicke, wo Leonce sich einer wehmüthigen Rührung überlassen könne. Ich habe immer an Frau von Vernon eine Scheu vor Allem bemerkt, was Sie zu äussern Bezeigungen ihrer Empfindungen nöthigt, selbst wenn diese wahr sind. Man beschuldigt sie der Falschheit, und gleichwohl ist sie aller Erkünstelung unfähig. Ist eine Vereinigung solcher Widersprüche denkbar? ich zweifle.

Da Frau von Vernon so lebhaft darauf bestand, willigte ich endlich ein; als wir aber im Wagen saßen, besann ich mich auf Leoncens Brief an Herrn Barton. Etwas leichtsinnig doch mußte dem Manne, der über alle conventionelle Verhältnisse so zart dachte, ein Weib von meinem Alter erscheinen, das so, ohne ihn zu ken-

nen, zu ihm kam; dieser Gedanke war mir empfindlich, und veränderte so ganz meine Stimmung, daß ich in ziemlich übler Laune ausstieg. So wie wir aber in sein Zimmer traten, als ich ihn auf dem Sopha hingestreckt, blaß, kaum vermögend sah, sein Haupt zu erheben, um uns zu bewillkommnen, und doch selbst in diesem Zustande das edelste rührendste Bild der Schwermuth und des Schmerzes: fühlte ich mich tief bewegt.

Mitleid ergriff mich, und zugleich ein mächtiger Zauber; alle Empfindungen meiner Seele sprachen vereint für diesen so unglücklichen jungen Mann. Sein schöner Wuchs schmeichelte dem Auge, der tiefen Erschöpfung ungeachtet, die ihm kaum sich aufzurichten verstattete; kein Zug in seinem Gesichte, der selbst in seiner Abspannung nicht einen hinreißenden Ausdruck trug. Ich blieb einige Augenblicke hinter Herrn Barton und Frau von Vernon stehen. Leonce sagte meiner Tante einige verbindliche Worte über ihren Besuch mit einer sanften, aber doch ziemlich festen Stimme; seine Art, zu betonen, gab den einfachsten einen neuen Ausdruck; aber bei jedem, das er sagte, schien seine Blässe immer mehr zuzunehmen, und unwillkührlich hielt ich den Athem an, wenn er sprach, als hätte ich seine Anstrengung dadurch mindern und mildern können.

Wir setzten uns; er ward mich jetzt gewahr. „Ist es Fräulein von Vernon, fragte er meine Tante, die ich vor mir sehe?" — „Nein, erwiederte diese, sie wagt es noch nicht, Sie zu besuchen; es ist meine Nichte, Frau von Albemar." — „Frau von Albemar! rief Leonce ziemlich lebhaft, sie, welche die Gütigkeit gehabt hat, Herrn Barton ihren Wagen zu leihen, um zu mir zu kommen! die einen so gütigen Antheil an meinem Schicksal nahm, ohne mich zu kennen! Ich bin sehr, wiederholte er, indem er seine Stimme zu erheben suchte, ich bin sehr beschämt, mich so außer Stande zu sehen, ihr meine Dankbarkeit zu bezeigen." Ich wollte ihm antworten, als bei den letzten Sylben sein Haupt in seine Rechte zurück sank; schon richtete ich mich halb auf, um ihm zu Hülfe zu kommen; aber schnell über meine Absicht erröthend, setzte ich mich wieder, und blieb stumm. Auch Leonce schwieg einige Augenblicke. So viel Sanftmuth, so viel Gefühl mahlte sich jetzt auf seinem Gesichte, daß ich gänzlich die Meinung vergaß, die ich von ihm gefaßt hatte, und die mein Herz schützen konnte. Meine Rührung zu verbergen, ward mir mit jedem Augenblicke schwerer. Von Schmerz und Schwäche überwältigt senkten sich Leoncens Augen unter seinen schwarzen Wimpern wider seinen Willen; wenn er

aber seinen Blick zu erheben, und ihn auf mich zu richten vermochte, so war es mir, als sollte ich diesem Blicke antworten, als suchte er theilnehmende Erwiederung, als drücke er seine Gedanken aus, und ich fühlte mich bewegt, als hätte er lange Zeit mit mir gesprochen.

Schämen Sie sich meiner nicht, meine Louise, dieses plötzlichen und tiefen Eindruckes halber; es war das Mitleid, das ihn hervorbrachte, ich weiß es gewiß: Ihre Delphine würde nicht so, auf den ersten Blick, der Liebe zugänglich seyn; der Schmerz war es, der allmächtige Schmerz, der in mir des Herzens stärkste, schnellste, unwiderstehlichste Empfindung, die Sympathie, weckte.

Leonce, glaube ich, bemerkte den Antheil, den ich an seiner Lage nahm, hatte ich gleich kein Wort gesprochen; ich war es, die er beruhigte. „Es ist nichts, Madam, sagte er; die Reise hatte mich angegriffen, und meine Wunde wieder geöffnet; jetzt aber hat sie sich wieder geschlossen, und bald wird mir besser seyn.“ Ich öffnete die Lippen ihm zu antworten, aber die Furcht, meine Stimme möchte zu bewegt seyn, ließ meine Worte ersterben. Frau von Vernon erkundigte sich nach Frau von Mondoville, sagte ihm etwas Schmeichelhaftes über ihre Sehnsucht, ihn zu sehn; er antwortete auf Alles in einem matten Ton, aber

verbindlich. Aus Besorgniß, eine längere Unterredung möchte ihn angreifen, stand Frau von Vernon auf, reichte ihm freundschaftlich die Hand, und gab Herrn Barton den Arm, um sich zu entfernen.

Ich trat nach ihr vor, und wollte es endlich über mich erringen, Herrn von Mondoville meine Theilnahme zu bezeigen. Er erhob sich, um mir zu danken, noch ehe ich es verhindern konnte, und wollte mich einige Schritte begleiten; plötzlich aber befiel ihn ein furchtbarer Schwindel, er suchte sich anzuhalten, um nicht umzusinken, unwillkührlich reichte ich ihm den Arm, und sein Haupt sank auf meine Schulter. O, meine Louise, wer wäre in einem solchen Augenblick seiner mächtig gewesen? — Ich verlor mich und Alles um mich her so aus den Augen, daß ich: „Tante, kommen Sie ihm zu Hülfe! rief! sehen Sie nur, er stirbt!" und Thränen strömten über meine Wangen. Herr Barton wandte sich schnell um, faßte ihn in seine Arme, und führte ihn zum Sopha. Leonce kam zu sich; er schlug die Augen auf, noch ehe ich meine Thränen getrocknet hatte, und die dankbarsten Blicke bezeugten mir, er habe meine Bewegung bemerkt.

Ich entfernte mich jetzt und Frau von Vernon folgte mir. Es war schon dunkel als wir zurück fuh-

ren; sie hat es daher wohl nicht bemerken können, wie schwer es mir ward, mich zu fassen; und überdieß, war es denn nicht natürlich, daß der Zustand, worin ich Leoncen gesehen hatte, mich beunruhigte? Beim Aussteigen erfuhr ich, Herr von Serbellane hätte zweimal bei Frau von Vernon nach mir gefragt; ich ergriff diesen Vorwand, nach Hause zu eilen, wo ich mich sogleich einschloß, um Ihnen zu schreiben.

Nach dieser Erzählung, meine theure Louise, werden Sie für meine Ruhe zittern; vergessen Sie indeß nicht, wie viel das Mitleid zu meiner Bewegung beitrug Leicht täuscht die Theilnahme, welche der Anblick eines Leidenden einflößt, ein gefühlvolles Herz; man glaubt zu lieben, während man bloß beklagt. Gleichwohl werde ich Frau von Vernon nicht mehr zu Herrn von Mondoville begleiten; bald wird er Mathilden kennen lernen, von ihrer Schönheit sich getroffen fühlen, und ich werde ihn dann mit den Empfindungen sehen können, welche mir Vernunft und Zartgefühl gebieten.

Ein und zwanzigster Brief.

Leonce an Herrn Barton.

Den 1. Jun.

Ich habe Ihnen, mein lieber Barton, einen Brief von meiner Mutter zuzustellen, worin sie, wie sie mir schreibt, Ihnen die Besorgung einiger Angelegenheiten zu Mondoville aufträgt, die sie noch vor meiner Heirath beendigt wünscht. Ich sähe gern, Sie reisten noch nicht. Da es Ihre Gewohnheit ist, beim Erwachen Ihre Entwürfe zu ordnen, so sende ich Ihnen diesen Brief erst morgen früh um acht Uhr in Ihr neues Quartier; Sie werden mir also nicht einwenden können, Ihre Einrichtungen wären bereits getroffen, und liessen sich nicht mehr abändern.

In einigen Tagen werde ich ausgehen können, und endlich Demois. von Vernon zu sehen bekommen. Läßt sich eine Heirath für entschieden annehmen, wenn man die noch nie gesehen hat, welche man heirathen soll? O wie sehr hatten sie Recht, von Frau von Albemar wie von dem reizendsten Geschöpf zu sprechen!

Sie priesen mir die Reize ihrer Unterhaltung, den Adel und die Güte ihres Charakters; aber diese bezaubernde Anmuth ihrer Gestalt, diesen schönen, schlanken, biegsamen Wuchs, dieses blonde Haar, das eine so reine Stirne beschattet, diese seidenen Wimpern, die so sanfte und doch so beseelte Augen zur Hälfte decken, diese bewegliche Physiognomie und diesen Ausdruck von Hingebung in ihrem ganzen Wesen, reiner noch, bescheidener und unschuldiger als strenge Zurückhaltung, nein, dieß hätten Sie mir zu mahlen nicht vermocht. Ich schwebte zwischen Tod und Leben; da hörte ich sie ausrufen: „Kommen Sie, o kommen Sie, Tante, er stirbt." — Ich glaubte einen Augenblick, schon zu einer andern Welt aufgeschwebt zu seyn, und die Stimme der Engel zu hören, die meine erwachende Seele zum Glück der Unsterblichen rief.

Als ich die Augen aufschlug, Delphine ahnete nicht, daß meine Blicke auf sie fallen würden, und ihr ganzes Antlitz drückte noch himmlisches Mitgefühl aus. Sie entfernte sich, aber den Ausdruck auf ihrem Gesicht in diesem Augenblicke werde ich nie vergessen. O Mitleid, holdes Gefühl, wenn es nur deiner Regung bedarf, um sie so zu verklären, welch einen Zauber müßte nicht erst die Liebe über ihre Züge ver-

breiten! Ja, mein Freund, in jedem Reiz ihrer Gestalt mahlt sich eine Eigenschaft des Gemüths. Dieser sich so sanft biegende Wuchs, wenn sie dahin schwebt, als bedürften ihre Schritte einer Stütze; diese Blicke, in welchen sich Ueberlegenheit des Geistes mit Schüchternheit des Charakters vermählt, Alles an ihr drückt diese so seltene Verschmelzung aus, die Sie selbst mir andeuteten, als Sie auf unsrer Reise mir sagten, sie vereine einen sehr unabhängigen Geist mit einem demüthigen, sich unter Alles, was sie liebt, schmiegenden Gemüth. So erklärten Sie mir ihre fast unterwürfige Freundschaft für Frau von Vernon. Sich, lieber Barton', dürfen Sie jedoch den Eindruck nicht vorwerfen, den Frau von Albemar auf mich gemacht hat; von Ihnen erfuhr ich nichts von ihr: ihre Blicke sind es, die mir Alles gesagt haben.

Glauben Sie indeß nicht, daß ich mich ohne Ueberlegung dem Zauber hingebe, der mich zu ihr zieht; ich kenne meine Pflicht gegen meine Mutter. Noch habe ich nicht untersucht, wie bindend die Uebereinkunft mit Frau von Vernon für meine Mutter, bis zu welchem Grade sie es für mich ist; aber ich verhehle es Ihnen nicht, seit ich Frau von Albemar gesehen habe, würde ich nur mit blutendem Herzen mir das Geständniß abringen können, daß ich nicht mehr

frei sey; vielleicht bin ich es nicht mehr, aber lassen Sie mir Zeit, selbst darüber zu entscheiden. Finde ich, mein theurer Lehrer, die Ehre meiner Mutter in meine Verheirathung mit Demois. von Vernon auf die entfernteste Art verflochten, so wird sie vor sich gehen; ich weiß, Sie zweifeln nicht daran: warum also wollten Sie mir Ihren Beistand verweigern, Zeit zu gewinnen? Leben Sie wohl; ich erwarte Sie diesen Morgen, und mit leichterem Herzen, da ich Ihnen dieß Alles geschrieben habe; es Ihnen zu sagen, hätte mir Ueberwindung gekostet.

Zwei und zwanzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Den 3. Jun.

Leoncen ist um Vieles besser, er wird bald ausgehen können; noch habe ich ihn nicht wieder gesehn. Frau von Vernon ist allein bei ihm gewesen; auch würde ich sie nicht begleitet haben, selbst wenn sie es mir vorgeschlagen hätte. Mit Herrn Barton bin ich gleichfalls

nicht zusammen gekommen; wie ich höre, ist er in Geschäften verreist, die wahrscheinlich mit Leoncens Vermählung in Beziehung stehen. Vielleicht sehe ich Herrn von Mondoville nur wieder, um seinen Ehecontrakt als Verwandte seiner Gattin zu unterzeichnen. — Meine Louise, dieser Leonce ist mir wie ein Traumbild erschienen, und die Folgezeit meines Lebens wird dadurch um nichts verändert seyn. Wer denkt nur an den Eindruck, den er auf mich gemacht hat! weder er noch irgend Jemand. Also kein Wort mehr davon!

Theresens Ankunft hat mich überdieß lebhaft beschäftigt. Herr von Serbellane kam diesen Morgen zu mir, um sie mir anzukündigen; er war niedergeschlagen, und so sehr es ihm auch zur Gewohnheit geworden ist, alle seine Regungen in sich zurückzudrängen, füllten sich doch seine Augen zuweilen mit Thränen; er beschwor mich, zu Frau von Ervins zu gehen. „Ach, sagte er mir, sie stürzt sich ins Verderben! Liebe und innre Vorwürfe bestürmen ihre Seele so heftig, daß sie jeder Augenblick vor ihrem Gatten verrathen kann, vor dem reizbarsten, hitzigsten Menschen. Wollte sie ihm mit mir entfliehen, so ließe sich selbst ihre Ueberspannung gewissermaßen vor der Vernunft entschuldigen; aber durch ein seltsames und

unglückliches Zusammentreffen, beherrschen Religion und Liebe ihre Seele zu gleichen Theilen, und ihr schwaches leidenschaftliches Gemüth stellt sich allen Gefahren der widersprechendsten Empfindungen aus. Sie kann heute ihrem Gatten ihren Fehltritt gestehen, und trennt er uns, sich morgen vergiften. Die arme Beklagenswerthe! warum mußte ich sie gekannt haben!" — Ich gehe zu ihr, sagte ich; ihre liebevolle Sorgfalt rettete mir das Leben; sollte ich denn gar nichts zu ihrem Glücke vermögen?

Als ich zu Frau von Ervins kam, warf sich die arme Kleine weinend in meine Arme. Noch hatte ich ihren Gatten nicht gesehen; sein Aeußeres bekräftigte die Schilderung, die man mir von ihm gemacht hatte. Er empfing mich höflich, aber mit einer Wichtigkeit, die mir den Werth, den er — nicht auf mich, sondern auf sich selbst legte, zu empfinden gab. Er bat mich bei ihm zu frühstücken; unsre Unterhaltung war gespannt und gezwungen, wie sie es immer mit einem Manne seyn muß, der über nichts wahre Gefühle hegt, und dessen Geist sich nur zur Vertheidigung seiner Eigenliebe übt. Er sprach zu mir unaufhörlich von sich, ohne sich im mindesten zu bekümmern, ob mein Interesse an diesem Gegenstande der Lebhaftigkeit des seinigen entspräche. Glaubte er sich auf dem

Punkt, etwas Geistreiches zu sagen, so blitzten seine kleinen Augen im voraus vor einer Freude, die er nicht zurück halten konnte; so wie es heraus war, sah er mich forschend an, ob ich ihn auch verstanden hätte, und hatte sich die Wallung seiner Eitelkeit gelegt, so faltete er sein Gesicht wieder in eine wichtige Miene, aus Respekt vor seinem eigenen Charakter, wechselsweise von dem Kitzel seines Geistes zu dem seines Ansehens übergehend, und innerlich beängstigt, sich zu scherzhaft für einen ernsten, zu ernst für einen liebenswürdigen Mann gezeigt zu haben.

Nach einer Stunde, die dem Frühstück gewidmet war, erhob er sich, und erklärte mir in abgemessenen Sylben, daß unvermeidliche Geschäfte, in welche ihn sein gutes Herz verwickelt habe, Besuche bei einigen Ministern, die er nicht länger verschieben könne, ohne sie empfindlich zu beleidigen, ihn nöthigten, mich zu verlassen. Ich sah, daß er auf mich einen liebreichen Blick warf, um den Schmerz zu versüßen, den ich über seine Entfernung empfinden müßte; gern hätte ich ihn über den Kummer, den er bei mir voraussetzte, beruhigt: um aber nicht dem Gatten meiner Freundin zu mißfallen, verbeugte ich mich gegen ihn mit der ernsthaften Miene, die er verlangte, und die letzte Neigung seines Hauptes bewies mir, daß er mit mir zufrieden war.

So wie ich mich mit Theresen allein sah, bot ich Alles auf was Vernunft und Freundschaft einhauchen können, um sie heilsamen Rathschlägen zu gewinnen; aber ihre Thränen, ihre Reue, der immer erneuerte und immer fruchtlose Kampf ihrer Entschlüsse erfüllten mich gegen sie mit dem tiefsten Mitleiden. Ihr ward nicht die gebildete Erziehung, die zum Nachdenken über sich selbst führt; man warf sie ins Leben mit einer Religion voll Aberglauben und mit einer glühenden Seele; gelesen, glaube ich, hat sie nichts als Romane und Leben der Heiligen, sie kennt nur Märtirer der Liebe und der Andacht, und man sieht nicht ein, wie man sie von ihrem Geliebten losreißen kann, ohne sie den sinnlosesten übertriebensten Abbüßungen preiszugeben. Die Furcht Herrn von Serbellane nicht mehr zu sehen, ist noch die einzige Rücksicht, die sie halten kann; zwänge man sie, von ihm zu scheiden, sie würde Alles ihrem Gatten bekennen. Sie besitzt viel natürlichen Verstand, aber sie gebraucht ihn nur, um Gründe zur Rechtfertigung ihres Charakters aufzufinden; sie liebt ihre Tochter, aber ohne sich ihrer Erziehung widmen zu können. Dieses arme Kind schwebt, da sie die Mutter den ganzen Tag weinen sieht, in einem Zustande von unaufhörlicher Wehmuth, welcher der Entwickelung ihrer geistigen und physischen Kräfte

gleich nachtheilig ist, und mitten unter allen diesen Auftritten ahnet Herr von Ervins von Allem nichts. Ueberrascht er Frau und Kind in Thränen, so bittet er sie um Verzeihung, daß er zu selten zu ihnen komme, zu lange in seinem Kabinet oder bei seinen Freunden aufgehalten sey, und gelobt ihnen, sie hinfort nicht mehr zu verlassen. In der Abgeschiedenheit könnte diese Verblendung Bestand haben; aber zu Paris trift man auf so Viele, die einen Kitzel fühlen, einen eingebildeten Thoren zu demüthigen, oder einen bösartigen zu reizen.

Ich habe Theresen ans Herz gelegt, welch eine Lage ihrer wartete, wenn Herr von Ervins auf sie seinen Zorn und seinen Despotism fallen ließe; was aus ihr werden solle ohne Verwandte, ohne Vermögen, ohne Stütze. Sie antwortet mir dann, ihr Entschluß sey, sich für den Rest ihrer Tage in ein Kloster einzuschließen, und wenn ich ihr einwende, es würde vielleicht besser seyn, daß Herr von Serbellane eine Zeitlang nach Portugal zu einem seiner Verwandten ginge, wie es sein Plan war, als er Italien verließ, so stürzt sie dieser Gedanke in eine Verzweiflung, die mich für sie zittern macht. O Louise, wie tief reißen die Schmerzen der Liebe! Die arme Therese! Als ich ihr zuhörte, war meine Seele nicht mit ihr allein beschäftigt; ich dach-

te an Leoncen, an dem, was auch ich hätte leiden können. Und wenn auch mein Geist heller dächte, wenn er auch mehr Stärke besäße, was würde es mir helfen? Wider uns selbst wendet die Leidenschaft alle unsre Kräfte. Doch hinweg mit diesen Gedanken! meine unglückliche Freundin ist es, mit der ich mich beschäftigen muß. Vielleicht, daß zur Vergeltung der Himmel die Sorge für mein Schicksal übernimmt.

Herr von Ervins kehrte zurück, und einige Augenblicke nach ihm kam Herr von Serbellane; Therese behielt uns bei sich. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß Herr von Serbellane nicht gesucht hatte, sich Herrn von Ervins anzuschließen; je leichter es war, einen so eitlen Mann durch Schmeicheleien zu fesseln, je mehr wußte ich es Theresens Freunde Dank, nicht der Freund ihres Gatten geworden zu seyn. Es giebt Lagen, die uns dazu verurtheilen können, unsre Gefühle zu verhehlen; aber nur einem herabgesunkenen Charakter ist es möglich, Empfindungen vorzuspiegeln, die er nicht hegt.

Meine Achtung gegen Herrn von Serbellane ward daher durch sein kaltes Benehmen gegen Herrn von Ervins noch erhöht. Auch gewann er bei mir durch die unabläßige Sorgfalt, womit er über Theresens Unbesonnenheiten wachte. Sie ward bald blaß bald

roth, wenn der Name Portugal ausgesprochen wurde; sogleich lenkte Herr von Serbellane die Unterredung ab, und schützte Theresen, ohne doch durch die geringste Aeußerung von Kaltsinn gegen ihre Liebe ihr wehe zu thun. Von dem Zustand ihres Gemüths aufs Schmerzlichste geängstigt, zog ich sie, ehe ich sie verließ, bei Seite, und machte sie auf das Zarte in dem Benehmen ihres Freundes und auf das Unüberlegte in dem ihrigen aufmerksam. „Ich weiß es, erwiederte sie mir, er ist der beste, der edelste Mann; gewiß muß ich ihm sehr zur Last seyn; ach, ich thäte am besten, die Menschen, die mir gut sind, von mir zu befreien, mich Herrn von Ervins zu Füßen zu werfen, und ihm Alles zu bekennen.“ — Sie sprach die letzten Worte mit so verstörten Blicken, daß ich befürchtete, sie möchte gleich im nächsten Augenblick dieß Vorhaben ausführen; ich schloß sie in meine Arme, und bat sie um das Versprechen, mir in Allem zu vertrauen, und nichts ohne mich zu beschließen.

„Hören Sie, sagte sie mir, mich verfolgt eine Furcht, die, glaube ich, die hauptsächlichste Quelle der Zerrüttung ist, worin Sie mich sehen. Ich werfe mich mit dem Gedanken, er werde glauben abreisen zu müssen, ohne mir etwas davon zu sagen, oder mein Mann werde mich plötzlich von ihm trennen, noch ehe

ich ihm ein Lebewohl sagen könnte. Wenn Sie Herrn von Serbellane zu dem Schwur vermögen, daß er sich nie entfernen wird, ohne mich davon zu benachrichtigen; wenn Sie mir auf Ihr Wort Ihren Beistand zusichern, ihn, ehe wir uns für immer trennen, und wäre es nur auf eine, nur auf eine einzige Stunde zu sehen, was auch daraus erfolge: dann werde ich ruhiger seyn; ich werde nicht jedesmal, daß er mit mir spricht, die letzten Worte zu vernehmen glauben, die ich für immer von ihm höre, nicht unaufhörlich mich von Allem bestürmt fühlen, was ich ihm noch sagen möchte, ich werde gefaßt seyn." — „Wohlan, sagte ich mit Wärme, noch diesen Augenblick soll Ihnen Ihr Wunsch gewährt seyn." — Herr von Ervins war mit Jemand im Gespräch begriffen, der ihm mit grosser Unterwürfigkeit zuhörte, er dachte nicht an uns; ich winkte Herrn von Serbellane. Feierlich gelobte er, was Therese verlangte; auch ich versprach ihr, auf welche Art es sey, ihr eine letzte Unterredung mit Herrn von Serbellane zu bewirken, falls Herr von Ervins ihr je verbieten sollte, ihn wieder zu sehen. Mich befiel, indem ich mich dazu anheischig machte, ich weiß nicht welche Aengstlichkeit; aber ehe ich Leoncen kannte, wäre mir auch nicht der Gedanke eingefallen, eine solche Verbindlichkeit könne mich einst

aussetzten. Doch freuete es mich, daß ich sie eingegangen war, als ich sah, wie sehr sie Theresens Herz gestärkt hatte; sie hörte mich mit Ergebung über die Umstände sprechen, die vielleicht Herrn von Serbellane nöthigen könnten, sich zu entfernen, und als ich sie verließ, schien sie mir ruhig.

Ich ging den Abend nicht zu Frau von Vernon; Theresens Geheimniß durfte ich ihr nicht vertrauen, und von Leoncen mit ihr zu sprechen, war mir nicht möglich. Wie auch aus einer vertrauten Unterredung die Ideen entfernen, die unser Gemüth beherrschen? Das hieße, mit seiner Freundin wie mit gleichgültigen Personen sprechen, Stoff zur Unterhaltung aufsuchen, statt sich dem zu überlassen, was unsre Seele beschäftigt, und sich, so zu sagen, vor den Gedanken und Empfindungen hüthen, von welchen das Herz voll ist. Besser dann man sieht sich nicht.

Ihnen, meine Louise, der ich nichts verschweigen will, Ihnen schreibe ich, ohne je den mindesten Zwang zu fühlen; ich prüfe mich mit Ihnen, nehme Sie zum Richter über mein Herz, und mein Gewissen selbst sagt mir nichts, was ich Ihnen verheimlichte.

Drei und zwanzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

den 5. Jul.

Ich habe ihn wieder gesehen, meine Schwester, ich habe ihn wieder gesehn: nein, es ist nicht mehr der Eindruck des Mitleidens, es ist Achtung, Hinziehung, es sind alle Gefühle, die das Glück meines Lebens hätten sichern können. Ach, was habe ich begonnen! durch welche Bande der Freundschaft, des Vertrauens habe ich mich gefesselt! Aber er — was sind seine Gedanken, seine Entschlüsse? Denn am Ende, sollte man ihn zwingen können, wenn er meine Cousine nicht liebte, wenn...? An welchen Trugschlüssen suche ich mich zu halten! Wäre ich es nicht, um derentwillen er zurückträte? Ich hätte das Ansehen gehabt, diese Verbindung durch meine Freigebigkeit zu knüpfen, und vereitelte sie wieder durch das, was man meine Verführung nennen würde? Ich bin reicher als Mathilde; man könnte mich im Verdacht haben, ich hätte dieses Vortheils über sie gemißbraucht; noch mehr,

ich würde Frau von Vernons Herz verwunden; sie würde mich eines Mangels an Zartgefühl beschuldigen, sie, deren Achtung mir so nothwendig ist! Doch wozu alle diese Besorgnisse? Liebt mich Leonce? würde er sich des Versprechens entbinden, das seine Mutter gegeben hat? Sie selbst sollen urtheilen, aus welchen flüchtigen Anzeigen ich seine Neigung zu errathen glaubte. O des nur zu glücklichen Tages! des ersten und vielleicht des letzten jenes zaubervollen Lebens, das die wunderthätige Macht einer Empfindung mich auf einige Stunden hat kennen gelehrt!

Herr von Mondoville ward angemeldet, als ich bei meiner Tante war. Er sah weniger blaß als das erstemal, da ich ihn gesehen hatte, aber auf seinem Gesichte lag noch immer jener rührende Zauber, der mich so lebhaft bewegt hatte, und die wiederkehrende Kräfte erhöheten noch mehr den edeln ernsten Ausdruck in seinen Zügen. Mich begrüßte er zuerst, und ich fühlte mich von diesem Beweis von Antheil gehoben, als wiese die geringste Auszeichnung von ihm Jedermann seinen Rang im Leben an. Frau von Vernon stellte ihn Mathilden vor; sie erröthete, und wahrlich, sie erschien mir in diesem Augenblick sehr schön; indeß Louise — ich täuschte mich nicht — erst als Leonce, nachdem er sie sehr kalt betrachtet hatte, sich zu mir

wandte, erst jetzt erhielten seine Blicke ihren gewöhnlichen seelenvollen Ausdruck wieder. Herr Barton hatte sich neben mich auf der Terrasse des Gartens gesetzt; Leonce setzte sich ihm zur Seite; Frau von Vernon bat ihn, den Abend bei ihr zuzubringen, er nahm es an.

Ich empfand in diesem Moment eine äußerst wohlthätige Stille in meinem Gemüth. Ich hatte drei volle Stunden vor mir, in welchen ich ihn ununterbrochen sehen konnte, seine Gesundheit verursachte mir keine Unruhe mehr, und nichts regte mich auf, als ein zu lebhaftes Gefühl von Glück. Ich sprach lange mit ihm, vor ihm, für ihn: das Vergnügen, das ich an dieser Unterhaltung fand, war mir völlig neu. Bis dahin hatte ich sie nur als ein Mittel betrachtet, meine Ideen in dem Umfange und in dem Grade von Schärfe, deren sie fähig waren, zu entwickeln; aber mit Leoncen suchte ich Gegenstände, welche mit den Empfindungen der Seele in näherer Beziehung stünden: wir sprachen von Romanen, wir durchliefen der Reihe nach die kleine Zahl derer, welche in die geheimsten Schmerzen gefühlvoller Charaktere dringen. Ich fühlte eine innre Bewegung, die alle meine Ausdrücke beseelte: mein Herz hob sich jeden Augenblick, selbst dann noch, als unser Gespräch bloß über Litte-

ratur lief; mein Geist behielt seine Freiheit und seine Leichtigkeit, aber meine Seele fühlte sich, wie in den wichtigsten Momenten des Lebens, aufgeregt, und ich konnte mich am Abend nicht überzeugen, daß sich um mich her nichts Außerordentliches ereignet hätte.

Jedes Wort von Leoncen erhöhete meine Achtung, meine Bewunderung für ihn. Seine Art sich auszudrücken war gedrungen aber sinnvoll, und selbst wenn er einen Gedanken mit Kraft und Beredsamkeit darstellte, schien er ihn doch nur zur Hälfte durchschimmern zu lassen, und auf dem Grunde seines Herzens noch einen Reichthum von Empfindung und Begeisterung zu bewahren, den er zu verschwenden sich sträubte. Mit welcher Schnelle begriff er mich! mit welchem Antheil würdigte er mich, mir zu zuhören! Nein, von einer süsseren Stimmung habe ich keinen Begriff; der Gedanke aufgeregt von den Bewegungen der Seele, die Genüsse der Eigenliebe umgewandelt in Genüsse des Herzens, o welche selige Augenblicke! und das Leben sollte ihrer beraubt seyn!

Ich bemerkte indeß in Mathildens Gesicht und Wesen einen ziemlichen Anflug von übler Laune. Frau von Vernon, die sonst gern mit mir plaudert, sprach mit ihrem Nachbar, ohne, wie es schien, sich um unsre Unterhaltung zu bekümmern. Endlich faßte sie

Frau von Marset in den Arm, und sagte ihr halb laut, doch so, daß ich es hören konnte: „Wollen wir nicht ein Spiel machen, Madam? Diese schönen Gespräche sind zu hoch für uns.“ — Ich ward glühend roth; ich stand sogleich auf, und erklärte, ich würde von der Partie seyn: Leoncens Blicke drückten mir einen leisen Vorwurf aus. Herr Barton trat jetzt zu mir, und sagte mit einem mich tief rührenden Wohlwollen: „Fast möchte ich glauben, Madam, Sie zum erstenmale verstanden zu haben; nie hatte der Zauber Ihrer Unterhaltung sich mir in einem solchen Lichte gezeigt!“ O wie wohl that es mir, vor Leoncen gelobt zu werden! Er seufzte, und stützte sich auf den Stuhl, den ich eben verlassen hatte. Herr Barton flüsterte ihm zu: „Wollen Sie sich nicht dem Fräulein von Vernon nähern?“ — „O ich bitte, lassen Sie mich hier!“ versetzte Leonce. Diese Worte, ich habe sie gehört, Louise, und des Tones, mit dem sie gesagt wurden, kann ich nie vergessen.

Als wir uns zum Spiel gesetzt hatten, blieb Leonce fast allein mit Mathilden, und sprach mit ihr; aber ihre Unterhaltung schien mir kalt und gezwungen. Ich hatte meine Gedanken nicht beim Spiel, worüber Frau von Marset höchst mürrisch war: Frau von Vernon entschuldigte meine Fehler mit liebenswürdiger

Güte. Ihr Benehmen gegen mich war das ganze Spiel über so äußerst gefällig, und rührte mich so sehr, daß ich mich Leoncen nicht mehr näherte: es schien mir, als wenn Frau von Vernons Sanftmuth dieß von mir heischte. Sie wollte mich, als wir auseinander gingen, zurückhalten, um allein mit mir zu schwatzen; ich lehnte es ab. Verhehlen will ich ihr nicht, was in mir vorgeht; mag sie es immer errathen, ich wünsche es sogar; aber mit ihr davon zuerst zu sprechen, kann ich mich nicht entschließen. Hieße dieß nicht, ihr das Opfer andeuten, das ich wünschte? Freier würde ich mich mit ihr fühlen, wäre ich ihr Dankbarkeit schuldig; ich würde ihr meine Thorheit bekennen, und zu ihrer Großmuth meine Zuflucht nehmen; aber einen Dienst, den ich ihr erwiesen habe, auch nur einen Augenblick zu mißbrauchen, ist für mich der peinlichste Gedanke.

Befragen Sie, liebe Louise, Ihr natürliches Zartgefühl, nicht aber Ihr ungerechtes Vorurtheil gegen Frau von Vernon, und rathen Sie mir, was ich thun müßte, wenn er mich liebte, wenn er sich frei glaubte. Ach, dieser Rath wird vielleicht sehr unnöthig seyn; vielleicht fürchte ich Kämpfe die er selbst mir ersparen wird.

Vier und zwanzigster Brief.

Leonce an Herrn Barton.

Paris, den 6. Juny 1790.

Sie sind aus Gefälligkeit gegen einen zweiten Brief meiner Mutter nach Mondoville gereist; jetzt bitte ich Sie, lieber Barton, noch einige Zeit dort zu bleiben. Ich werde mich dieses Vorwandes bedienen, um jede Erklärung mit Frau von Vernon über meine Heirath zu verzögern, indeß an meine Mutter schreiben, und vielleicht irgend ein Mittel ausspüren, mich ihres Versprechens zu entbinden. Sie selbst, mein theurer Lehrer, ich bin dessen gewiß, wenn Sie es mir gleich nicht gestehen wollten — Sie selbst sehen es ein: ich habe Frau von Albemar gekannt, ich kann Mathilden nie lieben.

Glauben Sie, daß der Eindruck des gestrigen Tages je in meinem Herzen verlöschen könne? Mathilde mag schön seyn; Sie haben es mir gesagt, ich glaube es: aber habe ich sie nur einmal betrachten können?

Ich sah nur, ich hörte nur ein Weib, wie es nie eines gab. Eine Gottheit athmet in dieser Delphine! Haben Sie bemerkt, wie Sie sich zu mir wandte? Ich saß im Garten einige Schritte vor ihr: ihre Stimme beseelte sich; sie schlug ihr zauberndes Auge zum Himmel auf, als nähme sie ihn zum Zeugen ihrer edlen Gedanken; ihre schönen Arme legten sich natürlich, und doch so mahlerisch! mit so viel Anmuth und Liebreiz! Der Wind spielte oft ihr blondes Haar über ihre Stirn; sie streifte es mit der kunstlosen Grazie zurück, die jeder ihrer Bewegungen einen neuen Zauber ertheilte. Glauben Sie, lieber Barton, sie hätte um meinetwillen mit wärmeren Antheil gesprochen? „Nie, sagten Sie mir, wäre sie Ihnen so liebenswürdig erschienen;" hätte sie mir zu gefallen gewünscht? Gleichwohl verließ sie mich so rasch! Aber es geschah aus Furcht, Frau von Vernon zu betrüben. O gewiß, unsre Seelen würden sich verstehen, wäre ich frei, dürfte ich meine bewegten Gefühle, meine begeisterten Gedanken ihr in ihrer ganzen Kraft ausdrücken. Aber lange noch werde ich sie in mich zurück kämpfen müssen: wird sie mich aus so vielem Zwange errathen? sie, deren ganzer Zauber in der Hingebung besteht, wird sie zurückgehaltenen Gefühlen glauben? es wissen, daß dieß sie verschliessende Herz von ihnen verzehrt wird?

Nie hätte ich es für möglich gehalten, lieber Barton, daß in einem Wesen sich so mannigfaltige, so verschiedene Reize, die sich nur den ungleichartigsten Wesen zu eigenen scheinen, zu einem solchen Zauber vermählen könnten. Immer gewählte Ausdrücke und immer natürliche Empfindungen; Frohsinn des Geistes und ein zur Schwermuth hinneigendes Herz; Schwung der Phantasie und Einfachheit des Gemüths; Hingebung und Selbstständigkeit, entzückende Verschmelzung von Genie und Einfalt, von Sanftmuth und Stärke, gleich reich an Allem, was den tiefsten Denkern Bewunderung und den gewöhnlichsten Geistern eine behagliche Stimmung einflößen muß, wofern sie selbst Güte besitzen, und sich dieser rührenden Eigenschaft zu begegnen erfreuen unter den leichtesten und edelsten, den wahrsten und hinreißendsten Formen.

Delphine beseelt die Unterhaltung, indem sie mit Antheil spricht und mit Antheil zuhört; keine Spur von Anmaßung oder von Zwang; sie sucht zu gefallen, aber nur indem sie sich so zeigt, wie sie ist. Alle Weiber, die ich noch gekannt habe, nahmen sich mehr oder minder zusammen, um Eindruck zu machen; Delphine allein ist zugleich stolz und einfach genug, sich um so liebenswürdiger zu glauben, je freier sie sich ih-

ren Empfindungen überläßt, je ungekünstelter sie sie an den Tag legt.

Mit welcher Begeisterung spricht sie von der Tugend! Sie liebt sie wie die erste Schönheit der sittlichen Natur; sie athmet in dem, was gut ist, wie in einem reinen Element, dem einzigen, worin ihre Seele leben kann. Wenn ihr umfassender Blick ihrem Geiste Unabhängigkeit ertheilt, so bedarf ihr Charakter der Stützung; es zittert in ihrem Blick etwas leicht Verletzbares, etwas das um Hülfe zu flehen scheint gegen die Leiden des Lebens, und ihre Seele ist nicht geschaffen, den Sturm des Schicksals allein zu bestehen. O mein Freund, wie glücklich wird der seyn, den sie sich zum Beschützer ihrer Tage wählen, den sie bis zu sich erheben, und der sie gegen die Bosheit der Menschen vertheidigen wird!

Sie sehen, es ist kein flüchtiger Eindruck, den ich empfing; ich habe Delphinen beobachtet, beurtheilt: ich kenne sie, und bin nicht mehr frei. Ich werde meiner Mutter schreiben; versprechen Sie mir nur, mein lieber Barton, Veranlassungen herbeizuführen, welche die Beendigung ihres Geschäfts zu Mondoville noch einen Monat verzögern.

Nachschrift. So eben erhalte ich einen Brief aus Spanien von einem höchst verdrießlichen Inhalte.

Meine Mutter meldet mir, Frau von Marset, die, wie Sie wissen, ihr oft schreibt, habe ihr einen Wink gegeben, Demois. von Vernon hätte eine sehr geistreiche Cousine, die aber in ihren Grundsätzen und ihrem Verhalten sehr freigeisterisch wäre, für die jetzigen politischen Begriffe schwärme, u. s. w., und deren Gesellschaft mir nichts tauge. Sie empfiehlt mir, mich in keinen Umgang mit Frau von Albemar einzulassen. Es ist ein abgeschmacktes Vorurtheil, das ich ihr sicher benehmen werde; indeß bin ich höchst aufgebracht gegen Frau von Marset, und werde die erste Gelegenheit ergreifen, es ihr fühlen zu lassen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Den 10. Juny.

Er hat mit mir gesprochen, Liebe, mit Herzlichkeit, mit innigem Vertrauen. Gütiger Himmel, wie sehr fühlte ich mich dadurch gehoben! Hören Sie an: dieser Tag umfaßt mehr als ein Ereigniß, das die Entscheidung meines Schicksals beschleunigen kann.

Ich hatte bei Frau von Vernon mit Frau von Marset, und ihrem unzertrennlichen Begleiter, Herrn von Fierville, zu Mittage gespeist. Frau von Vernon lenkte, ich weiß nicht durch welchen Zufall, aber gerade um die Zeit, wo Leonce zu ihr zu kommen pflegt, das Gespräch auf die politischen Ereignisse. Frau von Marset zog gegen Alles los, was in der Liebe zur Freiheit Edles und Großes ist, mit einer Erbitterung, wie sie nur von den Unfällen hätte sprechen können, welche Revolutionen im Gefolge führen. Ich ließ sie ziemlich lange schwatzen, bis mir über einige Spötteleien des Herrn von Fierville gegen einen Engländer, der Frau von Marsets Abgeschmacktheiten bestritt, die Geduld verging. Dieser Mensch kommt immer dem Unsinn seiner Freundin zu Hülfe, indem er jede ernsthafte Behandlung eines Gegenstandes, welcher Art er auch sey, ins Lächerliche spielt, und treibt die in Furcht, die ihres Witzes nicht ganz gewiß sind, indem er ihnen zu verstehen giebt, daß, wer nicht Alles zu persifliren wisse, ein entschiedener Pedant sey. Ich fühlte mich versucht, dem armen erst kürzlich nach Frankreich gekommenen Engländer, den diese List einschüchterte, beizustehn, und ließ mich wider Willen in den Streit ein.

Frau von Marset hat einige schmähende Phrasen gegen Rousseau'n behalten, die man sie hersagen läßt,

wenn man will. Frau von Vernon reizte sie dazu auf, ich antwortete ihr ziemlich verächtlich. Erbittert wandte sich diese wieder an Frau von Vernon: „Uebrigens, Madam, was auch ihre Cousine davon halte, meine Meinung ist gar nicht so lächerlich. Frau von Mondoville, der ich noch gestern über Alles schrieb, was in Frankreich vorgeht, ist völlig meiner Meinung.“ Als ich hörte, daß sie mit Frau von Mondoville Briefe wechsele, schoß mir der Gedanke sogleich aufs Herz, daß sie ihr auch vielleicht von mir schriebe, ihr vielleicht selbst die Unterredung, die wir so eben hatten, berichten, und mich als eine Unsinnige der Frau von Mondoville schildern würde, die ihren Haß gegen die französische Revolution bis zu einem unerhörten Grade treibt. Mich befiel bei diesem Gedanken eine solche Beklemmung, daß ich kein Wort weiter hervor bringen konnte.

Mit dem Lächeln, das immer die verwundete Eigenliebe bezeichnet, die sich eine Zuversicht zu erkünsteln sucht, die sie nicht hat, sagte mir Frau von Marset: „Nun, Madam, Sie antworten nichts? Sollte ich zufälliger Weise Recht — sollte ich Ihren großen Geist zum Verstummen gebracht haben?“ — In demselben Augenblicke meldete man Leoncen: wie flehte ich in meinem Herzen, daß dieß unselige Gespräch nicht

wieder angeknüpft würde! Aber Frau von Vernon rief unbarmherzig Herrn von Mondoville zu sich. „Ist es wahr, fragte sie ihn, daß Ihre Frau Mutter Rousseau'n verabscheut. Frau von Albemar, die sehr enthusiastisch für seine Schriften und seine politischen Ideen ist, nimmt sie gegen Frau von Marset in Schutz, die sich auf gleiche Gesinnung mit Ihrer Frau Mutter stützt."

Ich zitterte bei dieser Anrede, und erwartete, ohne zu athmen, Leoncens Antwort. Bei dem Namen der Frau von Marset wandte er sich zu ihr; ich sah sein Gesicht nicht, aber die Richtung seines Hauptes verrieth eine Verachtung gegen sie, die mir sogleich Muth einflößte. Sein Blick, der gerade auf sie traf, machte sie ohne Zweifel verwirren; denn sie stammelte kaum hörbar hervor: „Ja, mein Herr, Ihre Frau Mutter ist unbedingt meiner Meinung; sie hat es mir mehreremal geschrieben." — „Ich weiß nicht, Madam, versetzte Leonce mit einem Ton, den ich noch nie von ihm gehört hatte, der mich aber mit Achtung und Furcht durchdrang, ich weiß nicht, was meine Mutter Ihnen schreibt; aber ich wünschte, nicht zu wissen, was Sie ihr antworten." — „Lassen wir das, sagte ziemlich hastig Frau von Vernon, und kommen Sie mit uns in den Garten."

Mich verlangte sehnlich nach einer Erklärung über Leoncens Aeußerung; ich hegte die süße Hoffnung, seinem Zürnen möge ein Antheil an mir zum Grunde liegen, aber es war mir ein Bedürfniß, es von ihm selbst zu hören. Ich blieb auf dem Spatziergange ungesucht einige Schritte zurück; ich glaubte an Leoncen eine augenblickliche Unschlüssigkeit zu bemerken: indeß pflückte er ein Blatt von demselben Baum, von dem ich eins pflückte, und ich fing jetzt das Gespräch an.

Bin ich Ihnen nicht einigen Dank schuldig, wandte ich mich zu ihm, für den Beistand, den Sie mir gewährt haben?" — „Ich werde Sie immer mit Glück vertheidigen, Madam, erwiederte er, selbst wenn ich mir erlauben würde, die Sache, die ich führe, nicht ganz zu billigen." — „Und worin hätte ich gefehlt? fragte ich ziemlich bestürzt." — „Warum, schöne Delphine, versetzte er, warum unterstützen Sie Meinungen, die so viel gehässige Leidenschaften wecken, und welchen, vielleicht mit Recht, Personen Ihres Standes so sehr abgeneigt sind?" — Zum erstenmal, meine liebe Louise, erinnerte ich mich jenes Briefes an Herrn Barton, den ich, seit ich Leoncen sah, völlig vergessen hatte; der Ton seiner Stimme, der Ausdruck in seinem Gesicht rief ihn mir ins Gedächtniß,

und ich antwortete mit mehr Kälte, als es ohne diese Erinnerung vielleicht geschehen wäre: „Mein Herr, es geziemt unserm Geschlechte nicht, in die politischen Händel sich zu mischen; sein Loos stellt es vor allen Gefahren sicher, die sie im Gefolge haben, und nie können seine Handlungen seinen Worten weder Gewicht noch Einfluß geben; wollen Sie aber wissen, was ich denke, so gestehe ich Ihnen unverhohlen, daß Liebe zur Freiheit mir das erste aller Gefühle scheint, die eines edlen Charakters würdig sind.“ — „Sie haben mich nicht verstanden, erwiederte Leonce mit einem sanftern Blick, in dem eine etwas trübe Wolke aufstieg, es war keinesweges meine Absicht, Sie in ein Gespräch über Meinungen zu ziehn, zwischen welchen der Charakter meiner Mutter und, wenn Sie wollen, die Vorurtheile und die Sitten des Landes, in dem ich erzogen bin, mir keine Wahl gestatten; nur ob es wahr wäre, möchte ich wissen, daß Sie den Aeßerungen Ihrer Gesinnung über diesen Gegenstand sich oft hingeben, und ob nichts Sie davon abzuziehen vermöchte. Diese Fragen sind freilich sehr unbescheiden, sehr unschicklich; aber Ihnen darf ich diesen höhern Scharfblick zutrauen, der bis in die innere Absicht dringt, in welche Nebel sie sich auch hülle; Sie müssen mir also verzeihen.“

Diese letzten Worte fesselten mein ganzes Vertrauen, und mich diesem Zuge hingebend, sagte ich ihm mit einiger Wärme: „Ich betheure Ihnen, mein Herr, daß ich an diesen Meinungen nie einen andern Theil genommen habe, als der aus der Unterhaltung entspringt; sie führt den Geist über alle Gegenstände; dieser, von dem wir sprechen, kehrt jetzt häufiger wieder, und ich habe dem Interesse zuweilen nachgegeben, den er einflößt. Hätte ich aber Freunde gehabt, die an mein Schweigen den mindesten Werth geknüpft hätten, sie würden es sehr leicht von mir erhalten haben. Wie kann auch ein Weib sich von Angelegenheiten heftig beherrschen lassen, die mit den Empfindungen seines Herzens in keiner Berührung stehen, oder nicht auf irgend eine Art auf sie zurück führen? Wenn mein Bruder, mein Gatte, mein Freund, mein Vater, in den Staatshändeln eine Rolle spielten, ja, dann könnte ich mit ganzer Seele mich ihnen hingeben; Ideenverknüpfungen aber, die für mich bloß abstrakt sind, überzeugen mich, ohne mich hinzureißen. Ich bin unabhängig, trauriger Weise unabhängig; mich binden keine Bande mehr; Niemand fordert etwas von mir; meine Meinungen wirken auf kein fremdes Schicksal: meine Worte waren daher der Abdruck meiner Gedanken; um wie viel süßer wäre es mir ge-

wesen, sie zu verschweigen, hätte ich durch dieß leichte Opfer Jemanden ein Vergnügen machen können." — „Wie! rief er mit einem unaussprechbaren Entzücken, wenn Sie einen Freund hätten, der Sie seiner Mutter zu nähern wünschte, der Alles fürchtete, was sich diesem Wunsche widersetzen könnte, werden Sie sich seinen Bitten, seinen Rathschlägen fügen?" — „Ja, sagte ich, die Freundschaft überwiegt weit eine solche Gefälligkeit."

Er ergriff meine Hand, führte sie an seine Lippen, und drückte sie, ehe er sie fahren ließ, auf sein Herz. O wie so innig war diese Bewegung! wie viel sprach sie aus! Sie war nicht bloße Huldigung der Galanterie; Leonce hätte nicht meine Hand auf sein edles Herz gedrückt, hätte er es nicht zum Zeugen seiner Empfindungen verpflichten wollen. Wir trennten uns jetzt Beide, wie gegenseitig einverstanden; ich wollte in mein Gemüth den Eindruck bewahren, den es so eben empfangen hatte; ich fürchtete ein Wort mehr, selbst von ihm.

Auch den Abend über schwiegen wir gegen einander. Frau von Vernon hielt mich zurück, als schon Alle sich entfernt hatten; ich glaubte, sie wollte mich in Verhör nehmen. So gern ich auch ein Geständniß, das ich nicht mehr verschweigen konnte, noch um eini-

ge Tage verzögert hätte, so war ich doch entschlossen, ihr die Empfindungen, die mich bewegten, nicht zu verhehlen; aber sie schien nicht um sie zu wissen, oder ihrer Mittheilung sich entziehen zu wollen, vielleicht auch — o und dann wählte sie dazu ein zarteres und eben daher um so grausameres Mittel — vielleicht wollte sie durch die Sicherheit selbst, die sie mir blikken ließ, mein Herz fesseln.

Sie bezeigte mir ihre lebhafte Freude, daß Leonceens Wahl auf ihre Tochter gefallen wäre, und indem sie mich Allem, was sie sagte, zugesellte, wiederholte sie öfter diese Worte: „Wir haben ihr Glück gesichert, wir haben" . . . Ach, welch ein wir, in meiner Lage! Sie rief es mir mehreremal zurück, daß ich es wäre, der sie das Glück ihrer Tochter verdanke; sie führte mir alle Dienstleistungen vor, die ich ihr schon vormals erwiesen hätte, kam dann wieder auf Mathilden zurück, und schilderte mir die Fehler ihres Charakters mit zutraulicherer Offenheit als je.

„Ich weiß es, sagte sie, wenn gleich ihre Schönheit ins Auge fällt, nie würde sie es doch mit einer Person aufnehmen können, die zu gefallen suchte; nicht einmal das Bestreben würde sie bemerken, ihr den Geliebten zu rauben, viel weniger ihn an sich fesseln können. Hätten Sie nicht durch großmüthige Aufopfe-

rungen ihr Glück gesichert, aus Neigung würde Niemand sie geheirathet haben; mit einem Manne zumal von Leoncens Glanz und Vermögen sich zu verbinden, durfte sie sich nie schmeicheln." — „Warum aber, wandte ich ein, sollte nicht ein Anderer ungefähr gleich vortheilhafte Eigenschaften in sich vereinigen? Dieser Neffe der Frau von Marset, zum Beispiel, auf den Sie dachten" . . . „Ja, damals, unterbrach sie mich, kannte ich Leoncen noch nicht. Wie könnte auch eine Mutter diese beiden Männer nur in Vergleichung bringen, wenn es das Glück ihrer Tochter gilt? Auch hat Frau von Marsets Neffe den schon gewonnenen Prozeß in der zweiten Instanz verloren, er hat nichts mehr; aus Herrn von Vernons Verlassenschaft muß ich an Frau von Mondoville noch eine sehr ansehnliche Summe herausgeben, und da ich ohne diese Heirath sie nicht zahlen kann, so wäre ich, ginge sie zurück, zu Grunde gerichtet. Suchen Sie doch nicht, meine Liebe, den Werth des Dienstes zu schmählern, den Sie mir erweisen, er ist unermeßlich, und das ganze Glück meines Lebens hängt davon ab."

Ich warf mich in Frau von Vernons Arme; ich wollte sprechen, sie unterbrach mich aber bei der ersten Sylbe, um mir zu sagen, ihr Agent habe ihr diesen Morgen die Schenkungsakte über das Gut Andelys

vollkommen so eingerichtet, wie wir übereingekommen wären, gebracht, und Sie bäte mich, sie zu unterzeichnen, damit Alles in Richtigkeit wäre, bevor der Ehecontrakt zwischen Leoncen und Mathilden aufgesetzt würde. Mein Blut erstarrte bei diesen Worten, aber fast eben so schnell drängte sich mir ein Gefühl von Schaam auf, gerade in dem Augenblicke, wo ich mich zu einer versprochenen Schenkung verbindlich machen sollte, Frau von Vernon mein Geheimniß zu gestehen, und die Furcht, sie möchte es sodann ausschlagen.

Ich stand also sogleich auf, um ihr in ihr Kabinet zu folgen. Als ich an dem Spiegel vorbei ging, erschrak ich über meine Blässe, und blieb einige Augenblicke stehen: endlich aber besiegte ich mich, ergriff die Feder, und unterschrieb mit großer Hastigkeit; denn ich zitterte, mich zu verrathen, und noch ist es mir unbegreiflich, daß Frau von Vernon, so sehr ich mich auch zwang, meine Verwirrung nicht bemerkte. Ich ging fast in demselben Augenblicke; ich sehnte mich allein zu seyn, um über das nachzudenken, was so eben geschehen war; Frau von Vernon hielt mich nicht, und äußerte mit keiner Sylbe eine Unruhe über meine Bewegung.

Als ich mir selbst überlassen war, befiel mich ein geheimer Schauder, als hätte ich zwischen Leoncen und m'r eine unübersteigliche Scheidewand gezogen; doch bedachte ich auch, daß die Verschreibung meines Gutes eben so gut eine andre Verbindung für Mathilden erleichtern könnte, wenn sie sich nur bewegen liesse, einzuwilligen. Aber ach! darf ich mir verhehlen, daß für Leoncens Verlust nichts auf der Welt je entschädigen kann? O wie so künstlich hat Frau von Vernon mein Herz mit jenen Banden des Zartgefühls und aller feinern Empfindungen umschlungen, die uns von allen Seiten fassen! Wie würde sie erstaunen, wenn ich ihrem Zutrauen nicht entspräche! Sie scheint jede Besorgniß der Art so fern von sich zu weisen! Wenn sie doch wenigstens mich im Verdacht hätte! Aber nein, nichts kann sie dazu vermögen, und ich muß mit ihr sprechen, ich muß! Ich bin dazu entschlossen; und sollte ich Alles aufopfern, wissen muß sie es, wie viel mein Herz leidet! Aber dieses erste Wort, das ihr Alles sagen wird, welchen Schmerz wird es mir kosten!

Sechs und zwanzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Den 20. Juny.

Sie sind sehr gefährlich für mich, meine theure Louise! Ich beschwöre Sie, mich in meinem schweren Kampf zu stärken, und Sie schreiben mir einen Brief, worin Sie alle Beweggründe häufen, die mein Herz mir zuflüstern könnte, mich seinen Gefühlen hinzugeben. Sie wollen mich überreden, Mathilden werde Leoncens Verlust nicht unglücklich machen; sie führen es mir zurück, daß Frau von Vernon schon auf eine andre Wahl zu denken geneigt war, als Leoncens Leben in Gefahr schwebte; Sie behaupten, ich hätte genug für meine Freundin gethan, indem ich ihr eine Summe von vierzig tausend Livres vorstreckte: aber Sie lieben Frau von Vernon nicht; aber Sie fühlen es nicht, wie sehr die Zuneigung, die ich ihr bezeigt, das Anziehende, das ihr Geist und ihr Charakter immer für mich gehabt hat, mir jede Möglichkeit, ihr

zu mißfallen, schmerzhaft machen würde. Ich liebe sie seit meinem funfzehnten Jahre; ihr verdanke ich so viele süße Stunden meines Lebens; Alles, was mit ihr in Berührung steht, erschüttert stark mein Gemüth; ich habe mich an den Glauben gewöhnt, daß ihr Glück mehr in Betracht komme als meines; mein stürmisches Herz schien mir nur geschaffen zu leiden, und desto schöner winkte mir die Hoffnung, das sanfte, friedliche Wesen, das sich meiner Freundschaft vertraute, vor jedem Kummer zu sichern. Sechs Jahre von so holden Empfindungen und Erinnerungen soll ich jetzt für ein neues Gefühl hingeben, das vielleicht von Leoncens Charakter wird zerrissen werden; schon das, was ich Ihnen mittheilen will, wird Sie, fürchte ich, davon überzeugen.

Theresen war gestern geängstigter als je. Man hat Herrn von Ervins in den Kopf gesetzt, die politischen Meinungen des Herrn von Serbellane wären äußerst gefährlich, und es gezieme einem Anhänger des Hofes nicht, oft einen solchen Menschen zu sehen. Er empfängt ihn seitdem um vieles kälter, und ladet ihn fast nicht mehr zu sich ein. Therese ist darüber in Verzweiflung, und wünschte, täglich Herrn von Serbellane bei mir zu treffen. Ich weigerte mich; ich mag nicht eine Verbindung in Schutz nehmen, die wider

ihre Pflicht streitet. Ihren Kummer zu lindern, will ich Alles aufbieten, was in meinen Kräften steht; aber zurückstoßen werde ich die Hand der Vorsehung nicht, wenn diese sie auf den Pfad der Sittlichkeit zurück führt. Sie hörte meine Weigerung still duldend an und erinnerte mich bloß an mein auf den Fall ihr gegebenes Wort, daß Herr von Serbellane abzureisen genöthigt wäre. Ich bekräftigte es ihr von neuem, nicht ohne ein Gefühl von Verlegenheit, mich ihr von einer so strengen Seite gezeigt zu haben: ach! habe ich noch das Recht dazu? Therese ließ sich bald darauf in eine Schilderung aller der schmerzlichen Gefühle ein, die sie bestürmten; sie wußte nicht, wie wehe sie mir that; mit zitternder Stimme sagte ich ihr einige Worte der Beruhigung und freundschaftlicher Ermahnung; schon wollte ich mich in ihre Arme werfen, meine Thränen mit den ihrigen, meinen Schmerz mit dem ihrigen vermischen, mich mit ihr dem Ausbruch des Gefühls überlassen, vor dem ich sie schützen wollte: ich hielt mich jedoch, und ich mußte es; noch ist es mir Pflicht, sie, wenn gleich mit unsicherm Arme, aufrecht zu halten.

Diesen Nachmittag kam Herr von Serbellane zu mir; er sprach mit mir von Theresen, und nie ist es ohne eine tiefe Bewegung, daß ich dieser rührenden

Verschmelzung von brüderlichem Schutz und zarter Liebe in ihm begegne. Er hatte mir noch einiges von Wichtigkeit zu sagen, die Stunde trieb mich, die mich zum Konzert bei Frau von Vernon rief, er erbot sich, mich hinzuführen. Es hat sich schon öfter getroffen, daß er mich zu Besuchen begleitet hat; Sie wissen, ich mag mir durchaus nicht von jenen vorgeblichen Anstandsregeln Zwang anlegen lassen, in die man sich leicht schmiegt, wenn man wirklich seinen Wandel zu verstellen braucht; indeß fiel mir doch der Gedanke aufs Herz, es könnte Leoncen mißfallen, wenn ich in der Begleitung eines jungen Mannes erschiene, und ich zögerte mit der Antwort; Herr von Serbellane bemerkte es. „Sehen Sie es ungern, wenn ich mit Ihnen komme?" fragte er mich. — Ich schämte mich meiner Verlegenheit; ich wußte mich nicht in diesen Schein von Ziererei zu finden, der einem natürlichen Charakter so widrig ist; unfähig, die Wahrheit zu sagen, und eben so sehr, den Verdacht der Affektation auf mir zu dulden, gab ich Herrn von Serbellane den Arm, und wir stiegen ein.

Ich hofte Leoncen noch nicht bei Frau von Vernon zu finden; er war schon dort, ich erkannte seinen Wagen sogleich im Hofe. Auf der Treppe ward Herr von Serbellane von einem seiner Freunde aufgehalten:

ich erschien um eine halbe Stunde vor ihm, und glaubte mich schon meiner Besorgniß überhoben. Aber kaum war Herr von Serbellane in den Saal getreten, so hatte Frau von Vernon den unglücklichen Einfall, ihn für Jedermann vernehmbar zu fragen, ob wir nicht mit einander gekommen wären, was er natürlich mit Ja beantwortete. Bei diesem Wort sah ich Leoncen erzittern; er betrachtete bald Herrn von Serbellane bald mich mit dem bittersten Ausdruck; ich glaubte in dem ersten Augenblick schon Alles befürchten zu müssen. Gewiß entging Herrn von Serbellane Leoncens Aufwallung nicht; aus Schonung für mich setzte er sich jedoch unbefangen neben eine Dame, mit der er fortwährend sehr angelegentlich zu sprechen schien.

Leonce setzte sich am Ende des Saals, und heftete anfangs auf mich einen Blick der Verachtung; ich gestehe es, mein Stolz fühlte sich empört, und diese Stimmung würde sich in mir erhalten haben, hätte nicht plötzlich eine Todtenblässe sich über Leoncens Gesicht verbreitet, und mich an den Zustand erinnert, in dem ich ihn zum erstenmale sah, diese Aufregung eines so tiefen Eindruckes siegte bald wider meinen Willen über mein beleidigtes Gefühl; Leonce bemerkte es, daß mein Blick auf ihm ruhete; seine Brust hob sich, als ränge sie, zu neuer Lebenskraft aufzuathmen.

Mathilde sang gut, aber kalt; Leonce stimmte nicht in den Beifall, den man ihr bezeigte; das Konzert fuhr fort, ohne daß er darauf zu hören schien, noch der düstre Ernst auf seiner Stirn sich einen Augenblick milderte. Ich saß in Trübsinn versunken. Ihr Brief, ich gestehe es, hatte den Hindernissen, die mich von Leoncen trennten, eine mildere Farbe gegeben. In dieser süßen Stimmung war ich gekommen, und Leonce, indem er mir alles Herbe seines Charakters vorführte, schien neue Schranken zwischen uns aufzuführen. Vielleicht war er eifersüchtig, vielleicht tadelte er, mit der ganzen Strenge seiner Vorurtheile über diesen Punkt, ein Benehmen, das ihm leichtsinnig schien; beides konnte seyn, nur sah ich nicht, wie ich mit ihm darüber zur Sprache kommen könnte.

Das Konzert endigte, Jedermann stand auf; zweimal versuchte ich es, mit den Personen ins Gespräch zu kommen, die neben Leoncen standen; zweimal entzog er sich der Unterhaltung, in die ich mich gemischt hatte, und veränderte den Platz, um mich zu vermeiden. Mein Stolz erwachte von neuem und schon wollte ich die Gesellschaft verlassen, als Frau von Vernon einige noch gebliebene Frauenzimmer auf den nächsten Donnerstag zum Balle einlud, um Herrn von Mondovilles Genesung zu feiern. Denken Sie sich die Wir-

kung, welche diese letzten Worte auf mich hervor brachten! Ich glaubte fest, es sey die Vermählungsfeier, Leonce habe sich bestimmt erklärt, der Tag sey angesetzt; der Ohnmacht nahe, mußte ich mich auf einen Sessel stützen. Leonce heftete auf mich einen unverwandten Blick; und plötzlich die Augen in einer Art von Entzücken in die Höhe schlagend, trat er in den Kreis, und sagte mit sehr lebhaften und vernehmbaren Accent: „Vielleicht könnte diese Güte befremden, womit Frau von Vernon mich auszeichnet, wüßte man nicht, daß meine Mutter ihre vertrauteste Freundin ist, und aus dieser Rücksicht ihr schmeichelhafter Antheil an mir entspringt." Ich hörte diese Worte und athmete auf; ich verstand sie und Alles war vergessen. Lächelnd und mit der ihr gewöhnlichen Anmuth und Geistesgegenwart erwiederte Frau von Vernon: „Da Herr von Mondoville sich dem Antheil, den ich an ihm selbst nehme, entzieht, so verdanke er ihn denn einzig seiner Mutter: aber die Einladung zum Balle wiederhole ich."

Die Gesellschaft zerstreuete sich; nur Wenige blieben zum Abendessen. Herrn von Fiervilles Neffe, der eine ganz artige Stimme hat, bat mich, mit ihm und Mathilden das Terzet aus der Dido zu singen, das Ihr Bruder so sehr liebte: ich lehnte es ab; Leonce

unterstützte seine Bitte: ich weigerte mich nicht länger. Mathilde setzte sich mit ziemlicher Gefälligkeit ans Piano; ihr Benehmen, seit sie ihn sieht, hat einen etwas sanftern Anstrich gewonnen, wenn sie gleich im übrigen um nichts verändert ist; mir übertrug man die Rolle der Dido. Leonce aufs Instrument gestützt saß uns fast gegen über; kaum konnte ich meiner Brust die ersten Töne entringen: als ich aber in Leoncens Gesicht schaute, glaubte ich in ihm seinen ganzen seelenvollen Ausdruck wieder zu finden, und alle meine Kräfte fühlten sich neu beseelt, als ich zu den so rührend gesetzten Worten kam:

Tu sais, si mon coeur est sensible;
Epargnez-le, si'l est possible;
Veux tu m'accabler de douleur?*)

Die Schönheit dieser Arie, verbunden mit der tiefen Bewegung meines Herzens, mochten meiner Stimme die ganze erschütternde Wahrheit der Scene selbst mittheilen: Leonce, mein geliebter Leonce ließ sein Haupt aufs Instrument sinken; ich hörte seinen ge-

*) Du weist es, ob mein Herz empfindet;
O schone seiner ist es möglich:
Willst du vor Schmerz es brechen sehn?

preßten Athem, und, um mich anzublicken, hob sich einigemal sein bethräntes Antlitz empor. Nie, nie fühlte ich mich so über mich selbst gehoben; ungeahnete Reize, eine mir noch unbekannte Macht sprachen mich aus der Musik, aus der Poesie an; zum erstenmal glaubte ich mich in meinem Innersten von dem Zauber der Kunst ergriffen, und meine Seele schwang sich zu einem Hochgefühl empor, dessen erste Quelle die Liebe, das aber noch reiner als die Liebe selbst war.

Die Musik verstummte; Leonce seiner Empfindung nicht mächtig, eilte in den Garten herab, um seine Verwirrung zu verbergen. Sein langes Ausbleiben beunruhigte mich; aber Niemand sprach von ihm, und zuerst von ihm anzufangen, wagte ich nicht; die bloße Nennung seines Namens, glaubte ich, müßte mich verrathen. Glücklicher Weise wandelte Herrn von Fiervilles Neffen die Lust an, mit seinen astronomischen Kenntnissen zu glänzen, er führte uns nach der Terrasse, um uns die Sternbilder zu zeigen: mit welchem Eifer folgte ich ihm! Leonce kam eben zurück; unbemerkt von den Uebrigen, faßte er meine Hand, und sagte mit tiefer Bewegung: „Nein, Sie lieben Herrn von Serbellane nicht; nicht für ihn haben Sie gesungen; auf ihn richteten sich nicht Ihre Blicke.“ —

„Nein, gewiß nicht, erwiederte ich, ich nehme den Himmel und mein Herz zu Zeugen!" In demselben Augenblick unterbrach mich Frau von Vernon; hatte sie, was ich sagte, gehört? ich weiß es nicht, aber entschlossen war ich, ihr Alles zu gestehn: ich fürchtete nichts mehr.

Wir kehrten in den Saal zurück. Leonce war über alle Beschreibung heiter; so frei hatte ich seinen Geist sich noch nie entfalten gesehn: unverkennbar drückte sich in ihm die Freude eines Mannes aus, der einem großen Leiden entgangen ist. Seine Stimmung theilte sich mir mit; wir erfanden tausend Spiele; uns beide beseelte ein Gefühl innerer Zufriedenheit, dem es sich auszuströmen Bedürfniß war. Ich hörte von ihm einige scherzhafte Anspielungen über das, was er meine Philosophie nannte, über die Unabhängigkeit meines Verhaltens, meine Verachtung der gesellschaftlichen Gebräuche; aber er war glücklich; aber es knüpfte sich zwischen uns das Band jener holden Vertraulichkeit, dieses bürgendsten Beweises inniger Zuneigung; wir hatten, schien es mir, uns gegen einander erklärt, alle Hindernisse waren gehoben, alle Schwüre gesprochen. Gleichwohl wußte ich um keinen seiner Entwürfe, nicht eine Viertelstunde hatten wir mit einander geredet; aber ich war überzeugt, er liebte mich,

und nichts auf der Welt dünkte mir jetzt der Ungewißheit unterworfen.

Ich nahete mich der Frau von Vernon, und bat sie noch für denselben Abend um einige Augenblicke Gehör: sie lehnte es unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit ab; ich schlug den folgenden Tag dazu vor: sie bat mich, was ich ihr zu sagen hätte, bis nach dem Ball zu verschieben, weil sie bis dahin nicht einen Augenblick frei hätte. Ich ließ es mir gefallen, ob ich gleich deutlich merkte, sie suche nur einen Vorwand, um diese Unterredung zu entfernen. Mag sie aber den Gegenstand derselben errathen oder nicht, mein Entschluß ist gefaßt, ich spreche mit ihr. Wenn sie dann Alles wissen wird, wenn ich mich werde erboten haben, Paris zu verlassen, um den Rest meiner Tage in der Abgeschiedenheit zu verleben, um in ihr ohne Verbrechen Leoncens Bild bewahren zu können, so soll sie selbst über mein Loos entscheiden, ich lege es in ihre Hände; und wie es mir falle, wenigstens werde ich nicht mehr vor ihr erröthen dürfen. Meine Louise, schon fühle ich einige Ruhe, seit ich mit mir selbst einig bin, wie ich zu handeln habe.

Sieben und zwanzigster Brief.

Leonce an Herrn Barton.

Paris, den 29. Juny.

Mein Loos ist entschieden, mein theurer Lehrer, nie wird eine Andre als Delphine meinem Herzen gebieten: gestern auf dem Balle, gestern hat sie um meinetwillen sich fast ausgestellt! O wie danke ich es ihr, mir Pflichten gegen sie aufgelegt zu haben! Verschwunden ist jeder Zweifel, jede Ungewißheit; die Ausführung meines Entschlusses ist jetzt nur noch meine einzige Sorge, und nur um Ihren Rath, wie ich dazu gelangen kann, bitte ich Sie.

Den vierten Julius bin ich bei Ihnen zu Mondoville, und verabrede mit Ihnen, was ich meiner Mutter schreiben soll. Noch hat Frau von Vernon kein Wort über die verabredete Heirath gegen mich fallen lassen; nach meiner Rückkunft von Mondoville spreche ich zuerst mit ihr darüber. Sie ist eine Frau von Einsicht, und Delphinens Freundin: sobald sie sich von

der Festigkeit meines Entschlusses recht überzeugt hat, wird sie ihm hülfreiche Hand bieten. Nur vor der bindenden Kraft eingegangener Verpflichtungen fürchtete ich mich; aber meine Mutter ist der Beantwortung dieses Punktes ausgewichen; sie muß also ihre Ehre nicht dabei verflochten glauben; denn wähnte sie diese durch meinen Ungehorsam gefährdet, sie hätte keinen Tag verzögert, mir ihren Willen aufs bestimmteste anzukündigen. In allen ihren Briefen kommt sie nur auf die vorgeblichen Fehler der Frau von Albemar zurück; man hat ihr das Vorurtheil eingeflößt, sie sey leichtsinnig, unbehutsam, setze ihren Ruf unablässig aufs Spiel, und versäume keine Gelegenheit, Meinungen an den Tag zu legen, die denen, welche uns heilig und ehrwürdig seyn müssen, geradezu widersprächen. Von Ihnen, mein lieber Barton, erwarte ich es, daß Sie die Begriffe meiner Mutter über Frau von Albemar berichtigen; Ihnen wird sie mehr glauben als mir.

Ich gebe es zu, Delphine vertraut den Eingebungen ihres Herzens zu sehr, und denkt zu wenig an den Eindruck, den ihr Verhalten auf Andre hervorbringen kann. Ihr Geist bedarf einer schärfern Richtung auf den ihr fast unbekannten Lauf der Welt, ihr Herz einer sorgfältigern Huth vor der Gleichgültigkeit gegen

die öffentliche Meinung, auf welche die flachsten Menschen wenigstens eben so sehr wirken als die vorzüglichsten. Vielleicht besitzen wir ganz entgegengesetzte Fehler. Sey es! jetzt glaube ich, daß eben durch diese Verschiedenheit unser Glück wie unsre Tugenden noch gewinnen werden. Sie wird, deß bin ich gewiß, sich in ihren Handlungen nach meinen Wünschen formen, und ihre Art zu denken vielleicht der meinigen ihr Joch abstreifen; wenigstens wird sie die wunde Reizbarkeit mildern, von der ich schon so viel gelitten habe. Alles, mein Freund, Alles, wird sich zu unserm Glücke fügen, wenn ich Sie nur die meinige nennen kann.

Gestern endlich .... Aber wie Ihnen die Geschichte dieses Tages mittheilen, ohne meine Seele wieder in den Taumel zu versenken, der alle ihre Kräfte überwältigt. O welch ein Gefühl ist die Liebe! welch ein andres Leben im Leben! Es ist eine Fülle in meinem Herzen von Erinnerungen, von so lebendigen Anschauungen des Glücks, daß ich des Daseyns mit jedem Athemzuge genieße. O wie grausam hätte mein Feind an mir gehandelt, hätte er mich getödtet! Jetzt ängstigt mich meine Wunde; oft besorge ich, sie möchte sich wieder öffnen; es bestürmen mich so leidenschaftliche Bewegungen, daß ich — sollten Sie es glauben? — daß ich zu sterben fürchte, einen Tag, eine Stunde,

einen Augenblick früher, als ich sie wieder sehen soll.

Glauben Sie jedoch nicht, es sey die Leidenschaft eines jungen Menschen, die ich Ihnen ausdrücke, und die ein weiser Freund mißbilligen müßte. Haben Sie es sich gleich zur Pflicht gemacht, den Absichten meiner Mutter nicht hinderlich zu seyn, so wünschen Sie doch selbst, sie möge Frau von Albemar Mathilden vorziehen. Ja, mein verehrter Lehrer, Ihre reifern Einsichten stimmen in die Wahl Ihres Zöglinges, weigern Sie sich des Geständnisses nicht! O wenn Sie wüßten, um wie viel theurer Sie mir dadurch sind!

Ihre Antwort erhielt ich, noch ehe ich auf den Ball zu Frau von Vernon ging. Sie gaben mir zu, auch Ihnen habe Herr von Serbellane immer der Mann geschienen, den Frau von Albemar am meisten auszeichnete, und suchten Sie gleich meine Besorgnisse zu zerstreuen, meine Unruhe war von Ihrem Briefe nur noch lebhafter aufgeregt. In einer ziemlich trüben Stimmung trat ich in den Tanzsaal. Mathilde stand geschmückt im Spanischen Kostum, der die Schönheit ihres Wuchses und ihrer ganzen Gestalt auffallend hervorhob. Noch nie hat sie mir eine Auszeichnung blicken lassen, aber in der Wahl dieser Kleidung glaubte ich einen mir schmeichelnden Wunsch zu errathen; ich

knüpfte ein Gespräch mit ihr an, und setzte mich zu ihr, dem Eingange so nahe wie möglich, dem sich unaufhörlich mein Kopf zuwendete. Die Ungeduld, Delphinen kommen zu sehn, hielt mich in einer so unruhigen Spannung, daß ich mit Mathilden nicht einmal der Ballunterhaltung folgen konnte, die doch so leicht zu führen ist.

Plötzlich kündigten mir balsamische Düfte — die Düfte von Blumen, die Delphine gewöhnlich trägt — ihre Nähe an; ich zitterte. Sie trat ein, ohne mich zu sehen; ich ging ihr nicht sogleich entgegen; ich labte mich anfangs nur an dem Vergnügen, Sie mit mir an einem Orte zu wissen. Wollüstig geizend mit allen Genüssen des glücklichsten Abendes meines Lebens, ließ ich Delphinen erst die Runde des Balles machen, ehe ich mich ihr näherte; ich bemerkte bloß, daß ihre Blicke nach Jemand suchten, ob sich gleich Jedermann um sie drängte. Ein einfaches weißes Gewand schmiegte sich um die edle Gestalt, ihr schönes Haar war ohne allen Schmuck, und doch mit welcher Anmuth, mit welchem mannigfaltigen, unnachahmlichen Zauber geordnet. O wie so undankbar ward ich bei ihrem Anblick gegen Mathildens Anzug; den, in welchem Delphine erschien, hätte sie wählen sollen. Was kümmern mich alle Erinnerungen an

Spanien? An nichts erinnere ich mich seit dem Tage, da ich Frau von Albemar sah.

Sie erkannte mich in einem Fensterbogen, worin ich lehnte, um sie zu betrachten. Eine schöne Verklärung ging in ihrem Gesichte auf, die mir nicht entschlüpfte; gleich darauf bemerkte sie Mathilden, und ihre Kleidung fiel ihr so auf, daß sie nachdenkend, zerstreut, ohne sie anzureden, vor ihr stehen blieb. Eine junge reizende Italienerin, die sich Frau von Ervins nennt, trat jetzt zu Delphinen, und bat sie, ihr ins Nebenzimmer zu folgen. Delphine zögerte, und — ich sah es deutlich — um mit mir zu sprechen; als aber ihre Weigerung Frau von Ervins zu betrüben schien, zögerte sie nicht länger.

Ihre Unterhaltung dauerte ziemlich lange, und meine Ungeduld stieg mit jedem Augenblick, als Delphine zu mir zurückkam, und mir sagte: „Es ist vielleicht sehr lächerlich von mir, Ihnen von meinen Handlungen Rechenschaft zu geben, ohne zu wissen, ob Sie sich um sie bekümmern; mögen Sie denn diesen Schritt immer für unbesonnen halten, Sie denken dann nur von meinem Charakter, wie Sie schon jetzt vielleicht von ihm denken, aber einen ungerechten Verdacht wenigstens werden Sie nicht gegen mich fassen. Eine Angelegenheit, die ich mir Ihnen zu vertrauen unter-

sagen muß, nöthigt mich, einige Augenblicke allein mit Herrn von Serbellane mich zu unterhalten; diese Angelegenheit steht mit meinen persönlichen Neigungen nicht in der entferntesten Verbindung. Sehr schlecht würde ich Leoncen kennen, könnte er sich in dem Ton der Wahrheit irren, und mir Glauben versagen, wenn ich für die Aufrichtigkeit meiner Versicherung seine Achtung für mich zum Zeugen nehme."

Tief durchdrang mich die Würde, mit der sie diese einfachen Worte sprach. O Delphine, was gliche deiner Treulosigkeit, könntest du der Falschheit so viele Reize fröhnen lassen, die nur dazu geschaffen scheinen, die ersten Regungen, die unwillkührlichen Empfindungen des Herzens noch zu verschönern, um in Einem Weibe die höchste Grazie der gebildeten Welt mit der Einfalt unverkünstelter Gefühle zu verschmelzen.

Als nach geendigter Unterredung mit Herrn von Serbellane Delphine wieder in den Saal trat, forderte Herr von Orsan, dieser Neffe des Herrn von Fierville, der beständig seine Talente zur Schau legen muß, weil sie bei ihm die Stelle des Geistes vertreten, sie zu einer Polonaise auf, die ein Russe ihnen beiden gelehrt hatte, und auf welche die Gesellschaft sehr begierig war. Halb gezwungen von seiner Zudringlichkeit, trat sie mit ihm an, aber in dem Blick,

den sie auf mich warf, lag ein sehr schmeichelnder, höchst liebenswürdiger Ausdruck, der mir den Unmuth klagte, den ihr der Ueberlästige verursachte; unser Verständniß hatte sich von selbst geknüpft, ihr Lächeln zog mich zur Hälfte in ihre muthwilligen Bemerkungen.

Die ganze männliche und weibliche Welt stieg auf die Sitze, um Delphinen tanzen zu sehn; mein Herz schlug ungestüm, als alle Blicke sich zu ihr wandten; mich drückte dieser Einklang aller dieser Empfindungen mit den meinigen; ich wäre glücklicher gewesen, hätte mein Auge allein auf ihr geruhet.

Nie hat wohl Anmuth mit Schönheit im Bunde auf eine zahlreiche Gesellschaft hinreißender gewirkt. Es athmet in diesem fremden Tanze ein Zauber, von dem nichts von Allem, was wir gesehen haben, einen Begriff zu geben vermag. Es ist ein Gemisch von Abspannung und Lebhaftigkeit, von Schwermuth und Lustigkeit ganz vom Asiatischen Gepräge. Zuweilen, wenn in sanftere schmelzendere Töne die Musik überging, wandelte Delphine, ihr Köpfchen gesenkt, die Arme über einander geschlagen, einige Schritte hin, als hätte irgend eine trübe Erinnerung sich zu dem schimmernden Glanz eines Festgepränges gemischt; aber bald wieder dahin schwebend im leichten geflü-

gelten Schritt, wickelte sie sich in einen Indischen Schawl, der sich um ihren schönen Wuchs schmiegend, und mit ihrem langen Haar über die Schulter zurückfallend, ein Modell zeichnete, wie es nur selten den Mahler entzückt.

Dieser ausdrucksvolle, fast möchte ich sagen begeisterte, Tanz, hebt die Einbildungskraft wunderbar. Er führt uns die dichterischen Ideen und Gefühle wieder vor, die unter dem morgenländischen Himmel selbst die gelungensten Gesänge kaum auszudrücken vermögen.

Der Tanz endigte, und Delphinen empfing ein so allgemeiner rauschender Beifall, daß man für einen Augenblick alle Männer für verliebt, alle Weiber für unterjocht hätte halten können.

So schwach ich mich noch fühlte, so strenge mir noch jede erhitzende Bewegung verboten war, der Sehnsucht, mit Delphinen zu tanzen, konnte ich nicht widerstehen. Eine lange Colonne reihete sich zur Anglaise den ganzen Saal hinab: ich bat Frau von Albemar mit mir einzutreten. „Getrauen Sie es sich, erwiederte sie mir, ohne für Ihre Gesundheit zu wagen?" — „Fürchten Sie nichts für mich, versetzte ich, so lange ich diese Hand halte." Der Tanz begann, und mehr als einmal umschlangen meine Ar-

me diesen zarten schwebenden Wuchs, der mein Auge bezauberte; wir dreheten, und einmal fühlte ich ihr Herz unter meiner Hand schlagen; dieß Herz, das alle himmlische Mächte ausstatten, ward es für mich von einer innigeren Regung gehoben?

Ich war so glücklich, so überselig, daß ich mit ihr noch einmal die Reihe hinabtanzen wollte. Die Musik war hinreißend; zwei gesangreiche Harfen begleiteten die Blasinstrumente zu einer lebhaften und zugleich gefühlvollen Melodie. Delphinens Tanz beseelte sich immer mehr; ihre Blicke hafteten auf mir mit innigerm Ausdruck; führten uns die Figuren einander wieder zu, so schienen ihre Arme sich fast unwillkührlich gegen mich zu öffnen, und die so leicht Hinschwebende sich mit Wohlgefallen auf mich zu stützen: im Uebermaß von Entzücken vergaß ich, daß meine Wunde noch nicht völlig geheilt war. Plötzlich, als wir das letzte, die Reihe beschließende Paar erreichten, fühlte ich eine Anwandlung von Schwäche, und meine Knien sanken; mit einer letzten Anstrengung zog ich Delphinen noch näher an mich, und flüsterte ihr zu: „Delphine, Delphine, wenn ich so stürbe, würden Sie mich beklagenswerth finden?" — „Mein Gott, unterbrach sie mich mit bewegter Stimme, erschrocken über

die Veränderung in meinen Zügen, mein Gott, was ist Ihnen?"

Wir standen jetzt am Ende der Colonne: ich lehnte mich an den Camin, und legte, ohne daran zu denken, ihre Hand auf meine schmerzende Wunde. Delphine, nicht mehr fähig, der Erschütterung in ihrem Innern zu gebieten, ließ sich von ihrer ängstlichen Sorge um mich so hinreißen, daß ich durch den Nebel, der schon vor meine Augen sank, alle Blicke auf sie geheftet sah; die Furcht, sie auszusetzen, hob meine gesunkenen Kräfte, und ich bemühete mich, das Nebenzimmer zu erreichen. Es waren nur wenige Schritte; Delphine, ohne Sinn für Alles, als für den Zustand, worin sie mich sah, drang, ohne auf irgend Jemand zu achten, mir durch den Saal nach, um den Wankenden zu unterstützen; vergebens wiederholte ich ihr, daß mir besser wäre, daß mir in der frischen Luft wieder wohl seyn würde, sie dachte nur an meine Gefahr, und ließ Jedermann das Uebermaaß ihrer Angst, die Innigkeit ihrer Theilnahme blicken.

O Delphine, in diesem Augenblick, wie am Fuße des Altars, legte ich den Schwur ab, dein Gatte zu seyn; ich empfing dein Gelübde, ich übernahm die Verantwortlichkeit für dein schuldloses Verhängniß,

in diesem Augenblick, als um meinetwillen ein Gewölk über deinen Ruf aufstieg!

Als ich mich einem Fenster genähert hatte, erholte ich mich völlig; jetzt erst, wie aus einem Traum erwachend, besann sich Delphine auf das, was vorgegangen war. „Ich habe, sagte sie, und Thränen stiegen ihr in die Augen, mich auf die auffallendste Weise benommen; Ihre Unbehutsamkeit, den Tanz fortzusetzen, hat mein Herz auf diese grausame Probe gestellt; o Leonce, bedurften Sie es, mich zu martern, um mich zu errathen?" — „Delphine, erwiederte ich, könnten Sie wirklich mich im Verdacht haben, daß ich mit Willen fremden Blicken auszustellen vermöchte, was ich mit Ehrfurcht, mit Liebe in mein Herz kaum aufzunehmen wage? Fürchten Sie aber den Tadel der Gesellschaft, den werde ich schon".... — „Den Tadel der Gesellschaft, unterbrach sie mich mit einem Ausdruck von Sorglosigkeit, aus dem der ganze Adel ihrer Seele strahlte, ich fürchte ihn nicht; aber mein Geheimniß wird verrathen seyn, noch ehe ich es der Freundschaft vertrauete, und Sie wissen nicht, wie strafbar mich dieses Verhalten macht!" Sie wollte fortfahren, als wir im Saal ein verworrenes Geräusch hörten, in dem Frau von Ervins Namen mehreremal wiederholt wurde. Delphine flog von mir weg, um

sich nach der Veranlassung des Aufstandes zu erkundigen. „Frau von Ervins, beantwortete Herr von Fierville ihre Frage, ist eben ohnmächtig hingesunken, und wird auf Herrn von Ervins Befehl in ihren Wagen gebracht; er will, daß ihr nirgends Hülfe geleistet werde als bei sich in seinem Hause.“

Delphine hörte kaum diese Worte, so stürzte sie die Treppe herab, ereilte Herrn von Ervins, und schwang sich, ohne ihm ein Wort zu sagen, in den Wagen; er rollte fort. Dieß Alles geschah in einem Augenblick; ein rascher Zug leidenschaftlicher Güte riß sie von meiner Seite, und sie war verschwunden. Ich stand jetzt allein mitten im Geräusch dieses Festes, das ich nicht wieder erkannte. Vergebens suchte ich außer mir die Freuden, die in meiner Seele mit der Liebe zusammen flossen; desto tiefer aber fühlte ich mich von einer innigen und gleichwohl ernsten Rührung durchdrungen, die das Herz eines redlichen Mannes füllt, wenn er sein Leben hingegeben, wenn er das Lebensglück eines andern Wesens übernommen hat.

Ich weiß nicht, ob ich Ihre Freundschaft mißbrauche, indem ich Ihnen die Empfindungen vertraue, die mein Innres durchströmen; aber warum sollte der Ernst Ihres Alters und Ihres Charakters mir verbieten, Ihnen diese reine Liebe zu schildern, die mich in

der Wahl der Gefährtin meines Lebens leitet? Gern, o mein theurer Lehrer, werden Sie Ihrem Zögling in der Erzählung seines Glückes Ihr Ohr leihen; und wenn sie Ihnen die Bilder ihrer Jugend wieder vorführt, es wird sich unter sie kein schmerzendes mischen; denn Ihre Erinnerungen alle haften an Einer Vorstellung; alle schließen sie sich der Tugend an.

Ich werde die Antwort meiner Mutter abwarten, ehe ich mich völlig gegen Frau von Albemar erkläre. In einigen Tagen bin ich bei Ihnen zu Mondoville, da Sie dort meiner bedürfen. Von dortaus schreiben wir gemeinschaftlich an sie, diesem Orte, wo sie die ersten Jahre ihrer Ehe verlebte, und meine Kindheit aufblühen sah; diese Erinnerungen werden sie für meine Wünsche stimmen.

Acht und zwanzigster Brief.

Frau von Vernon an Herrn von Clarimin.

Paris, den 30. Juny 1790.

Man hat Ihnen gemeldet, Herr von Mondoville sey sehr ämsig mit Frau von Albemar beschäftigt, und schiene sie meiner Tochter vorzuziehn; woraus Sie folgern, die eingeleitete Heirath werde nicht vor sich gehen. Etwas mehr Vertrauen, sollte ich meinen, müßten Sie denn doch in die, Ihnen nicht unbekannte Gewandtheit meines Geistes setzen. Ich bin Zeuge von Allem, was vorgeht; Leonce und Delphine haben auch nicht Ein aufsteigendes Gefühl, das mir entginge: und Sie bilden sich ein, ich würde nicht zu rechter Zeit einer Verbindung vorzubeugen wissen, die alle meine Entwürfe auf Glück und Vermögen umstürzen würde!

Ich habe zuweilen für ein viel unbedeutenderes Interesse von dieser Gewandtheit einen nicht unglücklichen Gebrauch gemacht; und jetzt, da es meine Pflicht ist, das Glück meiner Tochter zu schützen, jetzt sollte es mir nicht gelingen? „Aber, sagen Sie, Frau von

Albemar verhehlt Ihnen ihre Leidenschaft für Leoncen." Lieber Gott, ich habe ihr Geheimniß, sobald ich es will; meine einzige Sorge ist nur, ihm auszuweichen; denn es würde mir Rücksichten auflegen, und es gefällt mir, ungebunden zu bleiben.

Leoncens und Delphinens Charakter stimmen durchaus nicht zu einander. Leonce ist stolz wie ein Spanier, verzückt in den Ruf so sehr wie in Delphinen, liebenswürdig, äußerst liebenswürdig; aber trennen muß man beide um ihres eigenen Bestens willen. Die Gelegenheit dazu wird sich finden. Nur Zeit wird erfordert, und ich biete Leoncen und Delphinen Trotz, die Ereignisse zu beschleunigen, die ich zu verzögern beschlossen habe. Niemand versteht sich so darauf wie ich, von der Trägheit Nutzen zu ziehn; sie dient mir, fremder Thätigkeit auf eine ungezwungene Art ihr Spiel zu vereiteln. Ich will Leoncens und Mathildens Heirath. Nicht viermal in meinem Leben habe ich mir die Mühe genommen, zu wollen; wenn ich aber einmal mich dieser Anstrengung unterzogen habe, so kann mich nichts von meinem Zweck ablenken, und ich erreiche ihn, verlassen Sie sich darauf.

Ich danke Ihnen für den warmen Antheil, den Sie mir bezeigen; wenn es aber das Loos meiner Tochter, meinen Ruin entweder oder meinen Wohlstand

gilt, kurz, wenn Alles für mich aufs Spiel steht, denken Sie, daß ich irgend etwas vernachlässigen könnte? Indeß hüte ich mich wohl, bei einem großen Spiel lebhafter zu handeln als bei einem kleinen; denn was Alles ins Gleis bringt, ist Geduld und Schweigen. Leben Sie also wohl, lieber Clarimin; da ich Sie bald in Paris zu sehen hoffe, so lade ich Sie dahin zu der Hochzeit meiner Tochter ein.

Neun und zwanzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Den 30. Jul.

Therese ist verloren, meine theure Louise, und ich sinne umsonst, wie ich ihre schreckliche Lage mildern soll. Ein Schimmer von Glück strahlte mir vor zwei Tagen auf dem Ball der Frau von Vernon; Leonce und ich hatten uns fast gegen einander erklärt; aber seit dem Unglück, das Theresen betroffen hat, bin ich so im Innersten bewegt, daß ich zwei Abende verstreichen ließ, ohne es zu wagen, zu Frau von Vernon zu gehn. Leonce würde meine Betrübniß bemerkt haben, und

doch hätte ich ihm die Ursache derselben nicht gestehen können. Gibt es für mich eine heilige Pflicht, so ist es die, das Geheimniß meiner Freundin unverbrüchlich zu bewahren, und wie sich von dem nicht durchschauen zu lassen, den man liebt? Ich weiß also nichts von Leoncen, und Frau von Ervins allein beschäftigt alle meine Augenblicke.

Frau von Marset, diese geschworne Feindin aller Gefühle, die sie weder einflößen noch empfinden kann, hat Herrn von Ervins vor funfzehn Jahren zu Paris gekannt, ehe er Theresen geheirathet hatte. Vorgestern auf dem Ball saß sie neben ihm, und hörte nicht auf, mit ihm heimlich zu reden, während Therese mit Herrn von Serbellane tanzte. Daß sie fähig gewesen wäre, dem Manne einen bestimmten Verdacht einzuflößen, glaube ich nicht; selbst die Boshaftesten wollen es nicht eingestehn, daß sie boshaft sind, und behalten sich immer noch irgend eine Ausflucht gegen Andre und gegen sich selbst vor: aber aus einigen der Wuth des Herrn von Ervins entfahrenen Worten ist es mir wahrscheinlich, Frau von Marset habe sich über die lächerliche Rolle aufgehalten, die er, während des sechsmonatlichen Aufenthaltes des Herrn von Serbellane auf seinem Schlosse, den beiden jungen Leuten gegen über müsse gespielt haben, und das tückischste,

was sie unter allen wählen konnte, war das Wort: lächerlich. Unaufhörlich hat es seitdem Herr von Ervins in seiner Wuth wiederholt, und wenn sie sich einen Augenblick legte, durfte er es nur zu sich selbst aussprechen, und sogleich loderte sie heftiger als je wieder auf.

Einige Augenblicke nach dieser unglücklichen Unterredung ging ich an Herrn von Ervins vorbei, und sein finstres Gesicht fiel mir auf; da ich an dem Manne nichts Tiefdringendes kenne als seine Eigenliebe, so zweifelte ich nicht, sie müßte auf irgend eine Art beleidigt seyn. Therese theilte mir dieselbe Bemerkung mit; gleichwohl — war es, wie sie mir nachher gesagt hat, eine schwarze Ahnung, die sie trieb, oder wirkte die Neuheit eines solchen Festes betäubend auf sie, und raubte ihr die Kraft nachzudenken — die Beschäftigung ihrer Seele mit Herrn von Serbellane war für aufmerksame Blicke nur zu sichtlich. Herr von Ervins that, als entfernte er sich von ihr, ich bemerkte aber deutlich, daß er sie nicht aus dem Gesicht verlor; ich gab Herrn von Serbellane einen Wink davon, und rechnete auf seine Klugheit; wirklich vermied er es unablässig, mit Theresen zu sprechen. Hätte ich jetzt sie nicht verlassen, vielleicht würde ich ihr die ängstliche Unruhe benommen haben, in die sie Herrn

von Serbellane's anscheinende Kälte warf; sie wußte die Ursache derselben, und doch konnte sie ihren Anblick nicht ertragen. Nur mit Leoncen den übrigen Theil des Abendes beschäftigt, vergaß ich Frau von Ervins, und ach! diese Vernachlässigung ist vielleicht an ihrem Unglücke schuld.

Noch sprach ich mit Leoncen, als ich plötzlich hörte, Frau von Ervins werde ohne Besinnung in den Wagen getragen. Ich stürzte ihrem Manne nach, der ihr folgte, stieg fast wider seinen Willen ein, und schloß die arme Therese in meine Arme, die in einer so tiefen Ohnmacht lag, daß sie kaum ein Zeichen von Leben gab. „Großer Gott, sagte ich zu Herrn von Ervins, wer hat sie in diesen Zustand gestürzt?" — „Ihr Gewissen, Madam, versetzte er, ihr Gewissen!" Und jetzt erzählte er mir den ganzen Vorgang mit einem donnernden Zorn, worin sich auch nicht das leiseste Gefühl von Mitleid für diese reizende vor seinen Augen verscheidende Gestalt mischte.

Hinter eine Thüre gestellt, als eben seine Frau in ein andres Zimmer ging, hatte er sie Herrn von Serbellane Vorwürfe machen gehört, die eine geheime Verbindung voraussetzten. Jetzt trat er hervor, faßte sie beim Arm, und: „Betrachte ihn, diesen verrätherischen Fremden, flüsterte er ihr mit verbissener Wuth

zu, betrachte ihn; denn nie wirst du ihn wieder sehen!“ Bei diesen Worten war Therese wie todt zu seinen Füßen hingestürzt; mit dem Schmerz sich brüstend, den er ihr verursacht hatte, blieb sein Stolz nur auf diesen grausamen Genuß haften.

Als wir an seinem Hause hielten, stürzte Isore, da sie ihre Mutter in diesem Zustande zurück bringen sah, mit zerreißendem Jammergeschrei herbei, auf das Herr von Ervins nicht im mindesten zu achten würdigte. Man trug Theresen auf ihr Bett, noch im Ballkleide, geschmückt mit Blumenkränzen und allem Prachtgeschmeide; sie schien von einem Blitze getroffen zu seyn mitten in einem Feste.

Mit Mühe rief ich sie ins Leben zurück, das aber ein Wahnsinn war, der in jedem Augenblick ihr Geheimniß verrieth. Ich bat Herrn von Ervins, mich mit ihr allein zu lassen; aber weit entfernt, darin zu willigen, trat er auf mich zu, und sagte mir, mein Wagen wäre gekommen, und er wünsche mit seiner Frau ohne Zeugen zu sprechen. „Ich beschwöre Sie bei Ihrer Tochter, Herr von Ervins, flehete ich ihn an, schonen Sie Theresens! Vergessen Sie nicht zehn Jahre von Glückseligkeit! vergessen Sie nicht“....— „Ich weiß, Madam, unterbrach er mich, was ich mir

selbst schuldig bin; meine persönliche Würde wird mir beständig gegenwärtig seyn." — „Und nicht, rief ich, nicht Theresens Gefahr?" — „Was sich gebührt, muß geschehen, entstehe auch daraus, was da wolle; sie hat die Ehre, meinen Namen zu führen; es wird sich zeigen, was zufolge dieses Titels ihre Pflicht und meine Ehre mir vorschreiben." Ich wandte mich von diesem Engherzigen, diesem verhaßten Menschen, der in der ganzen Natur nichts zu erblicken fähig ist, als sein Ich, und selbst in seinem Ich nichts als seinen Stolz, schloß noch einmal die unglückliche Therese an meine Brust, gelobte ihr die innigste Freundschaft, und empfahl ihr Klugheit und Standhaftigkeit. „Machen Sie, daß ich ihn wiedersehe!" war Alles, was sie mir mit leiser Stimme antwortete. Ich verließ sie mit zerrissenem Herzen.

Es war zwei Uhr, als ich zurückkam; ich fand Herrn von Serbellane, der mich erwartete. Wie sehr rührte mich sein Schmerz! Diese gewöhnlich kalten Charaktere treten zuweilen aus sich selbst heraus, und der Eindruck, den sie dann hervorbringen, ist unauslöschlich. Er zwang sich unendlich, seine Wuth gegen Herrn von Ervins zurück zu halten; doch entschlüpfte es ihm einmal: „Daß er mich nicht für seine Frau fürchten lasse! daß er ihr nicht mit unwürdiger

Behandlung drohe! Dann freilich — dann würde ich es für besser halten, mich mit ihm zu schlagen, ihn zu tödten, und Theresen zu befreien; und wenn er mich je zwänge, diesen Entschluß für pflichtmäßig zu erkennen, ha, mit welcher Freude würde ich ihn ergreifen!" — Ich beruhigte ihn mit der Versicherung, daß ich morgen Theresen wieder sehen, und ihm die Lage, worin ich sie fände, getreu berichten würde. Wir trennten uns, nachdem er mir sein Wort gegeben, daß er sich zu nichts entschließen würde, ehe wir uns wieder gesehen hätten.

Erst um acht Uhr Abends konnte ich heute bei Theresen vorgelassen werden; zehnmahl war ich vergebens dort gewesen, ihr Mann hielt sie eingeschlossen: der Zustand, worin ich sie fand, war noch schaudervoller als ihr gestriger. O mein Gott, welch ein Geschick! Herr von Ervins hatte sie keinen Augenblick verlassen, weder die Nacht noch den Tag über; hatte sie mit den schmachvollesten Vorwürfen überhäuft, ihr jedes sie anklagende Geständniß durch die unaufhörliche Drohung abgepreßt, wenn sie ihn hinterginge, Herrn von Serbellane selbst zur Rede zu ziehn. Endlich hatte er ihr erklärt, er verlange, daß Herr von Serbellane Frankreich in vier und zwanzig Stunden verlasse. „Ich frage nicht, auf welchem Wege Sie dieß von

ihm erhalten werden; Sie können ihm einen Brief schreiben, ich will ihn nicht sehen. Ist er aber übermorgen um zehn Uhr noch in Paris, so suche ich ihn selbst auf, und es kommt zwischen uns zu einer Erklärung; auch wäre dieß Letzte gerade der Ausweg, zu dem ich sehr geneigt bin, und vermieden kann er nur werden, wenn er mir dadurch eine auffallende Genugthuung gibt, daß er sich auf einen Wink meines Willens entfernt."

Therese hat Alles versprochen; was ihr aber vielleicht am meisten auf dem Herzen drückte, war mein ihr vor vierzehn Tagen gegebenes Wort, ihr das letzte Lebewohl zu sichern; ihre Phantasie rang weniger mit der Furcht vor einem Zweikampf zwischen ihrem Geliebten und ihrem Gatten, als mit dem Gedanken, Herrn von Serbellane nie wieder zu sehen; sie warf sich mir zu Füßen, und beschwor mich, einen solchen Schmerz von ihr abzuwenden. Diese furchtbaren Worte, die Herr von Ervins auf dem Balle ausgesprochen hatte, diese Worte: „Du wirst ihn nicht wieder sehen!" immer noch hallen sie in ihrem Herzen wieder; und jedesmal, daß sie sich sie wiederholt, versinkt sie in einen Zustand, daß es scheint, als könne man mit diesen Worten allein ihr den Tod geben. Ginge dieß Loos, sagt sie, das über sie geworfen ist, nicht in

Erfüllung, sähe sie Herrn von Serbellane noch einmal wieder, so würde dieß ihr Bürgschaft seyn, ihre Trennung werde nicht ewig dauern; sie würde die Kraft haben, seine Abreise zu erdulden, würde ihr aber dieß letzte Lebewohl verweigert, so könne sie nicht dafür stehen, sie zu überleben. Ich suchte ihr Gemüth von diesem Gedanken abzulenken, sie wiederholte mir aber unablässig: „Werde ich ihn wiedersehn? ihm noch ein Lebewohl sagen?" — Und mein Schweigen versenkte sie in eine so grenzenlose Verzweiflung, daß ich ihr endlich in Alles zu willigen gelobte, was Herr von Serbellane wünschen würde. „Nun dann, sagte sie, so bin ich ruhig; die Bitten, die ich ihm geschrieben habe, sind unwiderstehlich.

Sie, meine Louise, Sie, die Sie ein Engel von Güte sind, werden vielleicht meine Unschlüssigkeit, Theresens Wunsch zu erfüllen, mißbilligen, vorzüglich nachdem ich ihr bereits mein Wort verpfändet hatte. Soll ich Ihnen gestehn, welch ein Gefühl mir eine Furcht einflößte, in ihr Verlangen zu willigen? Wenn Leonce durch irgend einen Zufall erfährt, daß ich eine verheirathete Frau mit ihrem Liebhaber, dem ausdrücklichen Verbot ihres Gatten zuwider, bei mir zusammengeführt habe, wird er es billigen? Leonce! Leonce! ist er denn mein Gewissen geworden? und bin

ich nicht mehr fähig, selbst zu entscheiden, was Edelsinn und Mitleid von mir fordern dürfen?

Von Theresen ging ich zu Frau von Vernon, Leonce war dort gewesen, er hatte mich in meiner Wohnung gesucht, und sich, wie Mathilde sagte, sehr natürlich darüber beklagt, daß ich alle meine Stunden der Frau von Ervins widmete. Herr von Fierville nahm jetzt das Wort, und zog mich spöttelnd mit der Anwendung meiner Stunden auf. Diese Spötteleien verriethen mir plötzlich, er habe Herrn von Serbellane an jenem Balltage früh um drei Uhr aus meinem Hause kommen gesehn, und ein nahmenloser Schmerz riß durch meine Brust. Ich sah kein Mittel, mich gegen diese Beschuldigung zu vertheidigen, ich schauderte vor dem Gedanken, Leonce könnte sie erfahren haben, indem kam Herr von Serbellane. Er war bei mir gewesen und sagte es mir; Herr von Fierville lächelte von neuem; die Bosheit der Hölle mahlte sich mir in diesem Lächeln; statt aber mich zur Vertheidigung aufzureizen, erstarrte das Blut in meinen Adern: ich empfing Herrn von Serbellane mit einer unerhörten Kälte. Sie befremdete ihn so sehr, daß er seinen Augen nicht zu trauen, und sein Blick mich zu fragen schien: „aber was ist Ihnen? wie kommen Sie mir vor?" — Sein Erstaunen gab mich mir selbst wie-

der. „Nein, Leonce, wiederholte ich mir, wenn du auch Alles über mich vermagst, die Güte des Herzens, diese unbedingte Güte, der ich mein ganzes Leben gelobt habe, werde ich dir nicht aufopfern?" Ich zog jetzt Herrn von Serbellane bei Seite, berichtete ihm im kurzen, was vorgefallen war, und sagte ihm, er würde einen Brief von Theresen bei mir vorfinden; er eilte sogleich fort.

Nachdem ich mir — ich darf es ja so nennen, da ich mich selbst opferte — nachdem ich mir dieses Opfer abgerungen hatte, wollte ich versuchen, Herrn von Fierville von seinem beleidigenden Argwohn zurück zu führen. Warum sollte, fragte ich mich selbst, dir dein Geist nicht Hülfsquellen bieten, einen ungerechten Verdacht von dir abzuwenden? aber Herr von Fierville war ruhig, und ich aufgeregt; aber alle meine Worte trugen das Gepräge der Verwirrung, indeß seine Kaltblütigkeit jedem, das er sprach, einen schärferen Stachel gab. Ich zwang mich, aufgeweckt zu scheinen, um ihm zu zeigen, wie gleichgültig mir Vermuthungen wären, die ihm von großer Bedeutung schienen: meine Scherze waren gezwungen, und seine vollkommene Geistesfreiheit machte die seinigen nur noch schneidender. Ich flüchtete wieder zum Ernst, in der Hoffnung, ihn auf irgend eine Art zu überzeu-

gen; er aber trieb mit Ironie den zu lebhaften Antheil zurück, der wider meinen Willen durchschimmerte. Nie habe ich es überzeugender gefühlt, daß es Menschen giebt, an welchen alle Vorstellungen, alle Empfindungen, geschaffen, des Eindrucks nicht zu verfehlen, abgleiten; hinter der Persiflage gegen die Wahrheit verschanzt, ist es ihr Triumph, uns nicht zu verstehn; vergebens sind alle Anstrengungen, uns ihnen verständlich zu machen.

Frau von Vernon befreiete mich endlich aus meiner immer peinlichern Lage, indem sie mit einer überlegenen Gewandtheit des Geistes den Spott gegen Herrn von Fierville selbst richtete, und zog ihn in einen Fensterbogen; „sie würde, flüsterte sie mir zu, ihm schon seinen kränkenden Irrthum benehmen, wenn ich sie allein mit ihm ließe." Ich kann Ihnen nicht beschreiben, liebe Louise, wie sehr ich von diesem edlen Benehmen, von dieser in einer wahren Bedrängniß mir gewährten Hülfe gerührt war. Ich drückte Frau von Vernon mit nassen Augen die Hand, und gelobte es mir, morgen das Geheimniß in ihren Busen niederzulegen, das mich drückt. Morgen also, meine theure Louise, erfahren Sie es, was aus Ihrer Delphine werden soll.

Dreißigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Den 3. July.

Ich habe einen sehr stürmischen Tag verlebt, meine geliebte Louise, wenn ich gleich mit Frau von Vernon noch nicht habe sprechen können. Auch süße Augenblicke zählte dieser Tag, aber eine folternde Unruhe hat er in mir zurückgelassen.

Gleich nach meinem Erwachen schrieb ich an Frau von Vernon, und bat sie, mir den Vormittag eine Stunde zu bestimmen, wo ich sie allein finden könnte, ohne jedoch den Gegenstand, über den ich mit ihr sprechen wollte, ausdrücklich zu bestimmen; mich dünkt, ich deutete ihn hinreichend an. Sie ließ meinen Bedienten zwei Stunden warten, und sandte ihn endlich mit einem Billet zurück, das mir ihr Bedauern bezeigte, meinen Besuch nicht annehmen zu können, und mit den merkwürdigen Worten schloß: „übrigens, meine liebe Delphine, lese ich in Ihrem Herzen eben so

gut als Sie selbst, doch glaube ich nicht, daß schon jetzt der Zeitpunkt sey, mit einander darüber zu sprechen."

Ich habe lange über diese Worte nachgedacht, und verstehe sie noch immer nicht recht. Warum sucht sie dieser Unterredung auszuweichen? Sie selbst sagte mir vor zwei Tagen, sie habe bis jetzt mit Leoncen über die beschlossene Heirath nicht gesprochen; sollte sie meine Empfindungen für ihn errathen haben? sollte sie so großmüthig, so gefühlvoll seyn, um meinetwillen, ohne mir etwas zu sagen, diese Verbindung aufzuheben? Wie sehr müßte ich dann vor einem so edlen Benehmen erröthen! Was hätte ich gethan, ein so großes Opfer zu verdienen? Wenn sie aber wirklich diesen Gedanken hegte, konnte sie Mathilden der Gefahr ausstellen, Leoncen täglich zu sehen? Diese Ungewißheit ward mir so peinlich, daß ich beschloß, zu ihr zu gehen, und sie zu zwingen, mir Gehör zu geben.

Aber was hatte ich ihr zu sagen? Daß ich Leoncen liebte, daß ich mich dem Glück ihrer Tochter widersetzen, alle Plane umstoßen wollte, die wir zusammen entworfen hatten? Ach, meine Louise, Sie geben meiner Schwäche zu viel Aufmunterung! Wenigstens will ich mich nicht der Hoffnung überlassen,

ehe Frau von Vernon mich gehört, ehe sie über mein Loos entschieden hat.

Eben wie ich zu ihr gehen wollte, kam Herr von Serbellane; mit Kummer erblickte ich die Veränderung in seinen Zügen, ich sah, daß er unendlich litt. — „Ich habe ihren Brief gelesen, sagte er, er hat mir wehe gethan; ich trug mich mit der Hoffnung mein Leben würde Niemanden verderblich seyn, und da habe ich nun doch das Schicksal des gefühlvollsten Weibes zertrümmert . . . . Sehen wir denn, fuhr er nach einer Pause fort, sich mühsam Gewalt über sich selbst erringend, sehen wir denn, was noch zu thun übrig ist. Ob es mir gleich sehr peinlich ist, mir den Schein zu geben, als entfernte ich mich auf Herrn von Ervins Geheiß, so verstehe ich mich dazu, weil Therese es wünscht; daß irgend Jemand sich einbilden könnte, ich thäte es um meines Lebens zu schonen, besorge ich nicht. Von Ihnen, Madam, setzte er hinzu, deren himmlische Güte sich mir schon durch so viele Proben bewährt hat, hoffe und erwarte ich noch eine, die letzte: das Versprechen, übermorgen Abends Theresen bei Ihnen zu sehen. Ich reise noch diesen Morgen zum Schein ab; Herr von Ervins glaubt fest, ich sey auf dem Wege nach Portugal, und während er zu Saint Germain ist, wohin ihn Geschäfte rufen,

kommt Therese ins geheim zu Ihnen. Ich weiß es, eine Bitte dieser Art würde von einem gewöhnlichen Weibe verweigert, von einem leichtsinnigen ohne Ueberlegung bewilligt werden; Ihr theilnehmendes, gefühlvolles Herz wird sie mir zugestehn. Nicht immer vielleicht habe ich Theresens leidenschaftliche Empfindungen getheilt; jetzt aber ist eine Stunde der Unterredung mit ihr meinem Herzen ein eben so dringendes Bedürfniß als dem ihrigen, die letzten Ereignisse haben auf meinen Charakter einen Eindruck zurückgelassen, dessen ich ihn nicht mehr empfänglich hielt: aus meinem Munde muß Therese es hören, was ich ihr über ihre Lage zu sagen habe."

Erstaunt über mein Schweigen, hielt Herr von Serbellane inne. Die Folter, die mich gestern Herr von Fierville hatte empfinden lassen, vermehrte noch meine Abneigung, gegen einen Schritt, der mich von neuem aussetzte: die Stimme der Verleumdung kann mich in Leoncens Meinung stürzen. Dennoch wagte ich es nicht, Herrn von Serbellane seine Bitte abzuschlagen; und welchen Grund hätte ich ihm auch anführen können? Ein Zartgefühl für die Sittlichkeit vorzuschützen, wenn sie nicht die wahre Ursache meiner Unschlüssigkeit war, hätte ich ohne brennende Schaam,

röthe nicht können: ewige Schande über die, welche ein Gefühl von Achtung sich erschleichen möchte!

Ich weiß nicht, ob Herr von Serbellane meinen innern Kampf bemerkte: er faßte mich bei der Hand, und sagte mir mit der Ruhe, die immer auf eine höhere Stärke der Vernunft schließen läßt: „Sie haben es Theresen versprochen, ich bin Zeuge davon, sie hat darauf gerechnet, werden Sie Ihr Vertrauen täuschen? gefühllos seyn gegen ihre Verzweiflung?“ — „Nein, versetzte ich, was auch daraus erfolge, diesen Schmerz will ich ihr nicht bereiten; benutzen Sie diese Zusammenkunft sie zu den Pflichten zurückzuführen, die ihr Verhängniß ihr auflegt, und wenn für mich auch irgend ein — unabsehbares Unglück daraus entspränge: wenigstens werde ich nicht hart gegen Jemand gewesen seyn, ich werde auf Mitleid Anspruch haben.“ — „Großmüthige Seele! rief Herr von Serbellane, ja, Sie werden glücklich seyn, glücklich in den Gefühlen, die ich errieth, und die ich zu billigen wage, und alle Wünsche meiner Seele sollen Segen auf Ihre Tage herabflehen. Vertrauen Sie meiner Vorsichtigkeit, mit der ich diese Zusammenkunft jedem Blicke entziehen, und sie vor allen widrigen Ereignissen sichern will. Theresens Vernunft zu stärken, sollen diese letzten Stunden gewidmet seyn,

und in Ihrem Hause nur Worte gesprochen werden, die Ihrer würdig sind; die Nacht darauf reise ich ab — verlasse vielleicht für immer das Weib, das mich am innigsten geliebt hat, und Sie, Madam, Sie, das edelste, wahrste, gefühlvollste Herz." — Es war zum erstenmal, daß Herr von Serbellane mir auf diese Art seine Achtung ausdrückte; ich fühlte mich sehr bewegt. Dieser Mensch besitzt die Gabe, durch seine einfachsten Worte zu rühren; der Muth, den er mir mittheilte, hielt mich noch einige Augenblicke, aber kaum hatte er mich verlassen, so fühlte ich mich wieder von einer namenlosen Beklemmung ergriffen, und das ganze Gewagte des Schrittes, zu dem ich mich anheischig gemacht hatte, trat ängstigend vor meine Seele.

Hätte ich Leoncen befragen können, würde er ihn nicht gemißbilligt haben? Von seiner Gattin wenigstens — das weiß ich gewiß — würde er nicht wollen, daß sie sich ein solches Verhalten erlaubte: o warum ist mein Verhalten nicht gleich von jetzt an, wie er es von seiner Gattin fordern würde? Indeß, war mein Wort nicht bereits gegeben? konnte ich den Gedanken ertragen, an dem zerreißendsten Schmerz willkührlich Schuld zu seyn? Nein, gewiß nicht! aber wenn doch erst dieser Tag überstanden wäre!

Ich führte gleichwohl meinen Entschluß aus, zu Frau von Vernon zu gehen, so wenig ich auch in dieser Beängstigung zu einer Unterredung der Art gestimmt war. Ich fand Leoncen bei Frau von Vernon, der eben Abschied von ihr nahm, um auf einige Tage nach Mondoville zu verreisen; er beklagte sich, daß er mich nicht gesehen hätte, aber in so sanften und verbindlichen Ausdrücken über meine Hingebung für die Gefühle der Freundschaft, daß ich hoffen durfte, er liebe mich nur um so mehr. Er setzte die Unterhaltung mit großer Freiheit des Geistes fort; es schien mir, indem ich ihn beobachtete, sein Entschluß sey gefaßt; bis dahin hatte er mehr hingerissen als entschlossen geschienen. Ich hoffte viel für mich von dieser Ruhe; hätte er mich aufgeopfert, es wäre ihm unmöglich gewesen, mich mit dieser stillen Heiterkeit zu betrachten.

Frau von Vernon wollte in die Tuilerien gehen, um der Königin ihre Aufwartung zu machen, und bat mich, sie zu begleiten; Leonce erbot sich, uns hinzuführen. Ich ging zu Hause, mich anzukleiden, und eine Viertelstunde darauf holten beide mich ab.

Wir erwarteten die Königin im Salon, der zu ihr Zimmer führt, nebst vierzig Damen vom ersten Range. Frau von R*** trat ein; eine höchst unbesonnene

Frau, die sich durch wirkliche Vergehungen und durch einen unbegreiflichen Leichtsinn ihren Ruf selbst zerstört hat. Ich habe sie drei oder viermal bei ihrer Tante, der Frau von Artenas getroffen, und immer sorgfältig jede Verbindung mit ihr gemieden; doch fand ich auch Gelegenheit, in ihren Reden eine natürliche Sanftmuth und Güte des Herzens zu bemerken. Wie sie so unvorsichtig seyn konnte, ohne ihre Tante in den Tuilerien zu erscheinen, ist mir unbegreiflich: sie, die es aus einer so schmerzlichen Erfahrung wissen muß, daß kein einziges Frauenzimmer mit ihr öffentlich sprechen will! So wie sie den Fuß in den Salon setzte, standen die Damen von St. Albe und von Tesin, die sich ganz wohl in Mißhandlungen gefallen, wenn sie, unter dem Vorwande einer strengen Tugend, ihren geheimen Stolz dadurch befriedigen können, beide standen von ihren Sitzen, gerade der Seite zu, wo Frau von R. eintrat, auf, und sogleich erhoben sich alle übrige Damen, des Anstands halber oder aus Furchtsamkeit, und eilten dem andern Ende des Saales zu, wo Frau von Vernon mit mir und Frau von Marset stand. Bald folgten alle Männer ihrem Beispiel; denn sie, die selbst die Weiber verführen, wollen doch dabei das Recht behalten, sie dafür zu strafen.

Von Jedermann verlassen, das Ziel aller Blicke, sah Frau von R. mit jedem Schritt, den sie sich ihm näherte, sich den Kreis immer mehr zurückziehen, ihre Verwirrung war unbeschreiblich, ihre Wangen brannten vor Schaam. Der Augenblick nahete, wo die Königin uns zu sich einlassen oder zu unserm Empfange heraustreten würde; ich sah voraus, daß alsdann ihre Lage noch peinlicher werden würde. Frau von R's Augen füllten sich mit Thränen; sie blickte Alle der Reihe nach an, als wollte sie von einer von uns Hülfe erflehen; ich konnte diesem Anblick der Demüthigung nicht widerstreben — noch einen Augenblick hielt mich die Furcht, die mir immer gegenwärtige Furcht, Leoncen zu mißfallen — aber ein letzter Blick, den ich auf Frau von R. warf, rührte mich so tief, daß ich, hingerissen von einer durchaus unfreiwilligen Regung, den ganzen Saal hinab ging, und mich zu ihr setzte: „ja, sagte ich zu mir", da noch einmal die gesellschaftlichen Uebereinkommnisse im Widerspruch mit der ächten Güte des Herzens stehn, mögen sie dann noch einmal geopfert werden!"

Frau von R. empfing mich wie einen Engel vom Himmel, der ihr das Leben wieder gab; und wirklich, es liegt eine Art von Lebensrettung in den Linderungen der Pein, womit die Gesellschaft uns niederdrücken

kann, wenn sie unbarmherzig ihre Macht übt. Kaum hatte ich einige Worte zu Frau von R. gesprochen, so konnte ich mich nicht enthalten, nach Leoncen zu blikken: ich sah Verlegenheit auf seinem Gesicht, aber nicht Mißvergnügen. Sein Auge durchflog mit Unruhe die Versammlung, um den Eindruck zu beurtheilen, den ich hervor brachte, aber auf ihn selbst schien er wohlthätig zu wirken.

Frau von Vernon plauderte mit Herrn von Fierville fort, und schien nicht zu bemerken, was um sie vorging, ich hielt mich so ziemlich bis ans Ende in der etwas drückenden Rolle, der ich mich unterzogen hatte. Als wir aus den Zimmern der Königin traten, sagte mir Frau von R. mit einer Bewegung, die mich überreichlich für mein Opfer belohnte: „Edelmüthige Delphine, Sie haben mir die einzige Lehre gegeben, die Eindruck auf mich machen konnte. Sie haben mich die Tugend, ihren Muth und ihr Uebergewicht bewundern und lieben gelehrt. In einigen Jahren werden Sie es erfahren, daß ich von diesem Tage an nicht mehr dieselbe bin. Noch einer langen Zeit werde ich bedürfen, ehe ich mich eines Umganges mit Ihnen würdig halte; aber es ist das Ziel, das ich mir vorsetzen werde, die Hoffnung, die mich aufrecht halten wird." — Ich faßte ihre Hand bei den letzten Wor-

ten, und drückte sie mit Innigkeit. Ein bittres Lächeln der Frau von Marset, ein Seitenblick des Herrn von Fierville drückten mir ihre Mißbilligung aus; sie sprachen beide zu Leoncen, und ich glaubte zu bemerken, daß er von dem, was sie ihm sagten, sich schmerzlich gekränkt fühlte. Ich suchte mit den Augen Frau von Vernon, sie war noch bei der Königin. In dieser beklemmenden Ungewißheit trat Leonce zu mir, und bat mich ziemlich ernst um die Erlaubniß, mich bei mir allein zu sprechen, sobald er Frau von Vernon zurück geführt hätte. Ich bewilligte es mit einer Neigung des Hauptes: ich war zu bewegt, um sprechen zu können.

Auf meinem Zimmer versuchte ich, mich bis zu Leoncens Ankunft durch Lesen zu zerstreuen. Als es aber drei Uhr geschlagen hatte, beredete ich mich, Frau von Vernon habe ihn zurückgehalten, er habe sich gegen sie erklärt, finde sich durch sein Ehrgefühl verpflichtet, die eingegangenen Verbindlichkeiten seiner Mutter zu erfüllen, und werde sein Ausbleiben in einem Billet bei mir entschuldigen. Während ich diesen Gedanken nachhing, trat ein Bedienter herein, einen Brief in der Hand: ich zweifelte nicht, er wäre von Leoncen. Ich nahm ihn, ohne etwas zu sehen, ein Nebel umhüllte meine Augen; als ich aber There-

sens Unterschrift erblickte, ergriff mich eine sehr lebhafte Freude; sie bat mich den Abend zu ihr zu kommen; ich antwortete, daß mich innigst darnach verlangte: ich glaube, ich fühlte mich dankbar gegen Theresen, daß sie es war, die mir geschrieben hatte.

Ich setzte mich wieder etwas gefaßter, aber bald trieb meine Unruhe mich von neuem auf. Ich hatte seit einer Stunde gelernt, mich vollkommen auf das Rollen der Wagen zu verstehen; ich unterschied sogleich welche von der Seite kamen, wo Frau von Vernon wohnt. Naheten sie, so hielt ich meinen Athem an, um schärfer zu horchen, und wenn sie an meiner Thür vorbeifuhren, versank ich wieder in die niederschlagendste Muthlosigkeit. Endlich hielt einer, ich hörte klopfen, die Pforte öffnen; ich erkannte die Farbe von Leoncens Wagen, die mir so wohl bekannt war. Gar sehr schämte ich mich jetzt über den Zustand, worin ich gewesen war, es schien mir, Leonce könnte ihn errathen, ich ergriff das Buch wieder, und bereitete mich, wie einen Besuch, mit den eingeführten Gesellschaftsformen den zu empfangen, den mein Herz mit so stürmischen Schlägen erwartete, daß das Gewand auf meinem Busen flog.

Leonce erschien endlich, und mich wehete eine leichtere, reinere Luft an. Er begann das Gespräch mit

einer Beschwerde über Frau von Vernon, die, ohne von irgend einem interessanten Gegenstande mit ihm zu sprechen, ihn mit einer seltsamen Geschäftigkeit gehalten, und ihn unaufhörlich zurück gerufen hätte, um ihm die unbedeutendsten Aufträge zu geben. „Es ist natürlich, sagte ich, mir über mich selbst Gewalt erzwingend, daß sie jedes Mittel aufsucht, Sie zu fesseln; es darf Sie nicht befremden.“ — „Nicht sie ist es, erwiederte Leonce mit einem etwas trüben Ausdruck, die auf mein Schicksal einwirken kann; diese Macht üben nur Sie. Ob Sie sich ihrer zu meinem Glück bedienen werden“ . . . — Dieser Zweifel kam mir unerwartet, ich schwieg. „Dürfte ich, fuhr er fort, dürfte ich mir mit dem stolzen Glauben schmeicheln, Ihnen nicht gleichgültig zu seyn, würden Sie nicht an die boshaften Auslegungen denken, zu denen Sie der Lästerung Anlaß geben? würden Sie des Charakters meiner Mutter vergessen, der Hindernisse“ . . . Er hielt von neuem inne, und drückte die Stirn in seine Rechte. „Was finden Sie an mir zu tadeln, Leonce? Sagen Sie es mir, damit ich mich rechtfertigen kann.“ — „Ihren vertrauten Umgang mit Frau von R. Mußte Frau von Albemar sich eine solche Freundin wählen?“ — „Ich sah sie zum drittenmal, seit ich in Paris bin, versetzte ich, nie bin ich bei ihr

gewesen, nie ist sie zu mir gekommen." — „Wie, rief Leonce, und Frau von Marset wagte es, mir zu sagen" . . . „Sie haben ihr Gehör gegeben, wer von uns beiden ist strafbarer?"

„Aber Sie haben mir noch nicht Alles gesagt, setzte ich hinzu: mißbilligten Sie es nicht, daß ich mich zu Frau von R. setzte?" — „Nein, erwiederte Leonce, es that mir weh, aber ich tadelte Sie nicht." — „Es that Ihnen weh, versetzte ich mit einiger Wärme, als ich mich einer edlen Regung hingab? O Leonce, die Schmach dieser Unglücklichen war es, die Sie hätte schmerzen sollen, nicht aber der glückliche Zufall, der mich ihr zu Hülfe rief. Ohne Zweifel hat Frau von R. ihr Leben herabgewürdigt; aber wissen wir alle Umstände, die sie in diesen Abgrund stürzten? hatte sie zum Gatten einen Beschützer, der liebend über sie wachte, oder einen Unwürdigen, der es nicht verdiente, geliebt zu werden? Ward ihr von ihren Eltern eine sorgfältige Erziehung? Der erste, der ihr Herz an sich zog, nahm er auf das Loos ihrer Tage eine schonende Rücksicht, oder zertrümmerte er in ihr jede Hoffnung auf Liebe, zerstöhrte er in ihr jedes Zartgefühl? O wie an so vielen Fäden ist das Schicksal des Weibes an die Willkühr des Mannes geknüpft! Indeß will ich mich nicht rühmen, diesen Morgen we-

der an Frau von R.'s Aufführung, noch an die Nachsicht gedacht zu haben, die sie verdienen kann. Ein Zug von Mitleid, an dem die Ueberlegung nicht den entferntesten Theil hatte, riß mich hin. Ich war ihr Richter nicht, und mehr noch als ihr Richter hätte man seyn müssen, um sich der Milderung einer solchen Marterstrafe zu entziehen, als die öffentliche Demüthigung ist. Eben diese Weiber, die sie mißhandelten, glauben Sie, sie würden ihr ausgewichen seyn, wären sie ihr allein auf dem Lande begegnet? Sicher nicht; sie hätten mit ihr gesprochen; ihr tugendhafter Abscheu, von keinem Zeugen gesehen, würde nicht erwacht seyn. Wie viel kleinliche Eitelkeit, wie viel herzlose Grausamkeit in diesem Prunk von Tugenden, in dieser Hinopferung eines menschlichen Wesens, nicht der Tugend, nein, dem Stolze dargebracht! Hören Sie mich an, Leonce, fuhr ich begeistert fort, ich liebe Sie, Sie wissen es, und ich würde es Ihnen nicht zu verhehlen suchen, selbst wenn Sie es noch nicht wüßten; fern von mir jedes Spiel von Verstellung des Herzens, selbst das unschuldigste! Aber nie — ich hoffe es — werde ich dieser allmächtigen Liebe das Gute in mir zum Opfer bringen, das ich den verehrten Freunden verdanke, die meine Kindheit bildeten. Selbst dem Schmerzhaftesten für mich, selbst der Furcht Ihnen zu

mißfallen, selbst ihr werde ich die Stirn bieten, wenn es darauf ankommt, einem unglücklichen Wesen seine Leiden zu lindern."

Lange noch, ehe ich endigte, hatte ich in Leoncens Zügen meinen Sieg über alle seine Zweifel, über alle seine strengen Gefühle gelesen; aber er fand ein Vergnügen mir zuzuhören, und ich fuhr fort, von seinen Blicken aufgemuntert. „Delphine, sagte er jezt, indem er meine Hand faßte, himmlische Delphine, wer könnte Ihnen länger widerstehen? Mögen doch unsre Charaktere und unsre Meinungen nicht in jedem Punkt übereinstimmen! es giebt auf der weiten Erde keine Zweite, mit Ihnen von gleicher Natur; keine, deren Zügen dieser Abdruck der Gottheit von ihr sebst eingeprägt wäre, daß keine Sterbliche sich je mit Ihnen vergleichen liesse: diese Güte der Seele, dieser Ton der Stimme, der Zauber dieser Blicke haben mein Innerstes gefesselt. Verhüllt ist mir das Schicksal, das meiner an Ihrer Seite harrt: aber ohne Sie gibt es für mich in der ganzen Schöpfung nur verloschene Farben, verworrene Bilder, wandernde Schatten; nirgends eine Spur von Leben, von einem beseelenden Hauch, wo Sie nicht sind. O so geben Sie', fuhr er fort, indem er meine Knie umfaßte, geben Sie sich mir zur Gefährtin meiner Tage! seyn Sie der Engel,

der vor mir her geht auf dem Pfade, den ich noch zu durchlaufen habe! Uebernehmen Sie die Sorge für mein Glück, das ich mit meinem Leben in Ihre Hände lege; schonen Sie meiner Fehler, sie entspringen, wie meine Liebe, einem leidenschaftlichen Herzen. Bitten Sie am Tage unserer Vereinigung den Himmel, daß er mich jung sterben lasse, geliebt von Ihnen, ohne je die geringste Erkaltung für mich in diesem Herzen gespürt zu haben, das sich mir so rührend und so edel enthüllt hat."

O Louise, welche Gefühle bewegten mich! ich drückte seine Hände in die meinigen, ich weinte, ich fürchtete durch eine einzige Sylbe so entzückende Worte zu unterbrechen. Leonce sagte mir nun, er würde an seine Mutter schreiben, um ihr förmlich seine Gesinnungen zu erklären, und bat mich um das Versprechen, wie die Antwort auch ausfiele, mich, sobald sie einträfe, für immer mit ihm zu vereinigen. Diese Bitte stimmte durchaus nicht zu meinem Entschlusse, Frau von Vernon mein Geheimniß zu vertrauen, ehe ich mich zu irgend Etwas anheischig machte, und ich fand, daß die Delikatesse mir jede entscheidende Antwort untersagte, bevor ich mit ihr gesprochen hätte. Leoncen durfte ich dieß nicht sagen, aus Furcht, ihn aufzureizen, ich zog mich hinter der Bitte zurück, daß er vor seiner Zu-

rückkunft, kein Versprechen von mir verlangen möchte. Er wich bei diesen Worten vor Erstaunen zurück; sein Gesicht ward sehr finster; ich wollte ihn beruhigen, indem öffnete sich plötzlich die Thüre, und Frau von Vernon trat mit ihrer Tochter und Herrn von Fierville herein. Ihre Gegenwart versetzte mich in eine unbeschreibliche Verwirrung; so gern hätte ich mich gegen Leoncen über meine ihn kränkende Weigerung erklärt! Frau von Vernon setzte sich, ohne auf mich Acht zu geben, und eine Miene zu verändern, indem sie mir sagte, sie käme, mich zum Mittagsessen bei sich einzuladen; in Mathildens Gesicht stieg anfangs eine Verwunderung auf, Leoncen bei mir zu finden, die aber, ohne irgend einen Verdacht zu wecken, bei ihr vorüberging. Die Langsamkeit ihrer Begriffe, und die Unbeweglichkeit, mit der sie haften bleiben, schützt sie vor Eifersucht. „Sagen Sie mir doch, fragte mich Frau von Vernon, ist es wahr, daß Herr von Serbellane übermorgen nach Portugal reist? Meine Wangen erglüheten bei dieser Frage; ich fürchtete, sie könne Theresen aussetzen, und antwortete schnell, er wäre schon diesen Morgen abgereist; Leonce betrachtete mich mit gespannter Aufmerksamkeit, und versank dann in tiefes Nachsinnen. Ich fühlte von neuem die ganze drückende Last des unseligen Geheimnisses, zu

dem ich verurtheilt war, und ein Schauder durchbebte mich, als stünde das ganze Glück meines Lebens auf dem Spiel. Frau von Vernon schlug mir vor, gleich mit ihr zu gehen, und lud auch, doch ohne eben auf ihre Bitte zu bestehen, Leoncen zu sich ein; Herr Barton erwartete ihn, er lehnte es ab. Als er mich an den Wagen führte, flüsterte er mir leise, aber mit einem feierlichen Tone zu: „Vergessen Sie nicht, daß bei einem solchen Charakter wie der meinige, ein Unrecht des Herzens, eine Verstellung mein Glück wie mein Zutrauen unwiderbringlich zerstöhren würde." — Ich beklagte mich nur durch Blicke gegen ihn, da ich, umringt wie ich war, es nicht wagen durfte, zu ihm zu sprechen; er verstand mich, drückte mir die Hand, und entfernte sich; aber seit diesem Augenblick hat mich eine namenlose Beklemmung nicht verlassen.

Endlich ist es verabredet, daß Frau von Vernon mich morgen Abends allein bei sich empfangen wird; zuvor werden Therese und ihr Geliebter sich bei mir getroffen haben — zu viel für Morgen! Ich war diesen Abend bei Theresen, sie wußte schon durch Herrn von Serbellane um mein Versprechen; daß ich es zurücknehmen könnte, hätte sie mir selbst nicht geglaubt, auch wenn ich dessen fähig gewesen wäre. Ihr Mann steht in der Meinung, Herr von Serbellane sey bereits

auf der Reise, und geht morgen nach St. Germain; Alles ist unwiderruflich festgesetzt; ich bin tausendfach gebunden, doch hoffe ich, soll es das letzte Geheimniß seyn, das sich je zwischen mich und Leoncen stellen wird. Sie, meine Schwester, die Sie alles wissen, denken Sie an Ihre Delphine, bald wird ihr Loos entschieden seyn.

Ein und dreißigster Brief.

Leonce an Frau von Mondoville.

Mondoville, den 6. Jul. 1790.

Ich schreibe Ihnen von dem Landgute, wo Sie die glücklichsten Jahre Ihrer Ehe verlebt haben. Hier war es, meine vortrefliche Mutter, wo Sie meine Kindheit bildeten; aus allen diesen Gegenden sprechen mich die süßesten Erinnerungen an, und ihr Anblick weckt wieder in mir das Vertrauen in die Zukunft, dieses glückliche Vorrecht der ersten Lebenszeit. Auch meine Gefühle für Sie haben sich mit neuer Kraft beseelt, Gefühle, die mein Herz Ihnen freiwillig entgegen tragen würde, auch wenn die heiligste Pflicht sie ihm nicht auflegte. Sie kennen mich um so besser, da ich Ihnen in vieler Rücksicht gleiche; richten Sie daher, ich beschwöre Sie, Ihre ganze theilnehmende Aufmerksamkeit auf die Bitte, die ich Ihnen vortragen werde.

Ich kann von gar vielen Seiten unglücklich werden; mein reizbares Gemüth ist für Leiden aller Art empfänglich; aber des Glücks gibt es für mich nur Eine Quelle, und nie wird es mir auf dieser Welt winken, wenn das Wesen, an dessen Hand ich durch dieß Leben gehe, nicht mein Herz ausfüllt, und meinen Geist anziehend beschäftigt. Es ist nicht die vorüberrauschende Schwärmerei eines jungen Menschen für ein reizendes Geschöpf, die ich, mich selbst täuschend, mit jener innigen Anschliessung des Herzens verwechsele, welche mir für die ganze Fortdauer meines Daseyns nothwendig ist; Sie wissen, das Nachdenken mischt sich immer auch in meine leidenschaftlichsten Empfindungen. Ich liebe Frau von Albemar mit der ganzen Gluth meines Herzens, aber ich bin deßhalb um nichts weniger gewiß, daß die Vernunft mich leitete, als ich sie zu der erkor, in deren Hände ich mein Glück und meine Zukunft lege.

Demois. von Vernon ist schön, gesetzt und verständig; ich bin überzeugt, sie wird ihrem Gatten nie irgend einen Anlaß zur Klage geben, ihre Aufführung immer mit den regelmässigsten Grundsätzen übereinstimmen; aber ist es denn nur die Abwesenheit von Leiden, die ich in der Ehe suche? dann thäte ich eben so gut, ich bliebe frei. Doch nicht einmal diesen Zweck würde

ich erreichen, wenn ich mich in die Verbindung ergäbe, die man mir vorschlägt. Was sollte ich mit der Seele und dem Geist, die mir der Himmel gab, an der Seite eines Geschöpfs beginnen, dessen Wesen mit dem meinigen in gar keiner Berührung steht? Hat sich Ihnen nicht oft die Bemerkung aufgedrungen, meine Mutter, wie so schlecht mittelmässige Menschen zu ausgezeichneten stimmen? Die ganz gemeinen Köpfe fügen sich noch viel besser in überlegene Geister; aber die Mittelmäßigkeit setzt ihrer Beschränktheit eine Grenzscheide, und hält Alles, was über diese hinaus schreitet, für ungereimt. Demois. von Vernon hat in ihrem Geist und in ihrem Charakter zu viel Entschiedenes, als daß sie der Umschmelzung oder der mindesten Abänderung fähig wären; sie hat Gründe für Alles, und die Gedanken eines Andern dringen nie in die einmal geschlossene Reihe ihrer Vorstellungen. Jeder neuen Idee setzt sie jedesmal eine gewöhnliche entgegen, und glaubt über sie triumphirt zu haben. Welches Vergnügen könnte die Unterhaltung mit einem solchen Geschöpfe gewähren? und ist es nicht einer der ersten Reize des vertrauten Lebens, sich einander verstehen, sich gegenseitig in seinen Gedanken und seinen Gefühlen begegnen? Wie viele Regungen, wie viele Gedanken, Bemerkungen, Beobachtungen, die ich

Mathilden nie mittheilen könnte! und was sollte ich mit dem Allen beginnen, das ich ihr nicht vertrauen, mit dieser Halbscheid meines Lebens, der ich sie nie anknüpfen könnte?

O meine Mutter, ich werde vereinzelt da stehen, für immer vereinzelt mit jeder Andern als Delphinen; und diese Einsamkeit des Geistes und des Herzens dem Gegenstande zur Seite, der auf das sinkende Leben die letzten einzigen Strahlen werfen soll — sie ist ein Schmerz, dem die Zeit einen immer noch schärfern Grad von Bitterkeit ertheilt. Ich würde eine solche Lage nicht aushalten können; ich würde anderswo diesen Lebensverein, diese Seelenharmonie suchen, deren der Mensch nie entbehren kann, und der alternde Mann würde mit dem traurigen Rest seiner Tage zu der zurückkehren, der er kein süßes Gedenken seiner jungen Jahre einzuhauchen vermochte.

Welch eine Zukunft! O meine Mutter, können Sie zu ihr Ihren Sohn verurtheilen, wenn der gütigste Zufall ihn der Frau zuführt, die sein Glück in jeder Periode seines Lebens vollenden würde, der Schönsten, und zugleich der, die jedes Reizes der Jugend beraubt, noch die Schätze besitzen würde, über welche die Zeit keine Macht hat: Geist, Sanftmuth und Güte. Sie haben durch eine männliche Bildung

meinen Tugenden wie meinen Fehlern eine rege Wirksamkeit gegeben; glauben Sie, daß ein solcher Charakter leicht glücklich zu machen sey?

Wären Sie unauflösliche Verbindlichkeiten eingegangen, Verbindlichkeiten, von der Ehre geheiligt, so wäre mein Loos gefallen, ich würde mein Leben Ihrem verpfändeten Worte zum Opfer bringen; aber Ihrer Einwilligung war gewiß nicht eine solche Weihe aufgedrückt, da Sie mir auf zehn Briefe, die Sie über diesen Punkt befragten, diese Einwendung nicht entgegen gestellt haben. Nur der Vorurtheile erwähnten Sie, die man Ihnen ungerechter Weise gegen Frau von Albemar eingeflößt hat.

Man hat Ihnen gesagt, sie wäre leichtsinnig, unbesonnen, kokett, Philosophin; kurz, Alles, was Ihnen in jeder Art mißfallen kann, hat man auf Delphinen gehäuft. Können Sie, meine Mutter, können Sie denn nicht Ihrem Sohne darüber eben so viel Glauben beimessen, als der Frau von Marset? Delphine ward in der Einsamkeit erzogen, von Personen, welche die Welt nicht kannten, deren Geist jedoch sehr aufgeklärt war; erst seit einem Jahre lebt sie zu Paris, und hat nicht gelernt, gegen das Urtheil der Menschen auf ihrer Huth zu seyn. Sie glaubt, die Rechtlichkeit unsrer Handlungen reiche überall aus, und man

müsse die eingeführten Vorurtheile, die gesellschaftlichen Uebereinkommnisse keiner Rücksicht würdigen, wenn Tugend und Sittlichkeit nicht mit ihnen in Beziehung stehen. Aber die Sorge für mein Glück wird sie von diesem Fehler heilen; denn sie ist — und sie ist es vor Allem — gut und gefühlvoll; sie liebt mich, was sollte ich also von ihr nicht erhalten um Ihrent- und um meinetwillen?

Man hat Ihnen von der Ueberlegenheit ihres Geistes gesagt; und da Sie es meiner Bitte gewährt haben, das nächste Jahr bei mir zuzubringen, so fürchten Sie, in ihrer Schwiegertochter einem despotischen Charakter zu begegnen. Mathildens beschränkter Geist hat bestimmte Willensmeinungen über die kleinsten Einrichtungen des häuslichen Lebens; Delphine hat auf der Welt nichts, woran sie hängt, als: empfinden und denken; sie ist ohne Wünsche wie ohne Meinung über die Anordnungen des täglichen Lebens, und fügt sich mit Vergnügen in die Neigungen Andrer; lieben und geliebt werden ist das Einzige, was ihrem Herzen Bedürfniß ist. Sie, meine Mutter, werden fortwährend der Gegenstand seyn, dem sie die aufmerksamste unablässigste Sorgfalt entgegen bringt; ich bin Zeuge von ihrem Benehmen gegen Frau von Vernon, nie könnte kindliche Liebe, nie die gefälligste,

sich hingebendste Freundschaft ein liebenswürdigeres erzeugen. O meine Mutter, es ist Ihr Glück so sehr wie das meinige, das ich durch die Verbindung mit Frau von Albemar sichre.

Sie haben es nicht in Erwägung gezogen, wie drückend es Ihnen seyn würde, der Eigenliebe einer mittelmäßigen Person zu schonen: Alles ist so süß, Alles ist so leicht mit einem wahrhaft ausgezeichneten Wesen! Selbst den Meinungen Delphinens läßt sich tausendmal leichter eine andre Richtung geben, als für die sich Mathilde entschieden hat. Delphine kann nie eine Demüthigung besorgen, Delphine kann nie die Aengstigungen der Eitelkeit empfinden; ihr Geist, gewohnt so viele neue Ansichten aufzufassen, erkennt bereitwillig einen Irrthum an, und gern ergiebt sich ihr Herz in die Einsichten derer, die es liebt.

Noch hat man Ihnen gemeldet — meine Wange brennt vor Schaam, es niederzuschreiben — sie wäre falsch und verstellt; ich wüßte nicht ihr voriges Leben und ihre jetzige Neigungen. Ihr voriges Leben! Jedermann kennt es; ihre jetzigen Neigungen! was hat man Ihnen über Herrn von Serbellane geschrieben? warum nennen Sie ihn mir? Nein, Delphine hat mir nichts verhehlt. Delphine falscht! verstellt! ....

Könnte dieß wahr seyn, Delphine wäre das allerverächtlichste Geschöpf: denn auf die unwürdigste Weise würde sie der edelsten Gaben mißbrauchen, womit je die Natur ein Wesen ausstattete, um unwiderstehlich den Glauben des Geistes und des Herzens zu fesseln.

Ja, — ich wage es Ihnen zu sagen, ohne die Gefühle der tiefen Ehrfurcht zu verletzen, die mein Herz Ihnen so gern weihet — ich bin entschlossen, Delphinen zu heirathen, falls Sie mir nicht beweisen, daß irgend ein Gebot der Ehre sich dawider auflehnt. Dem Opfer, das ich dann brächte, würde bald das meines Lebens folgen; die Ehre kann es heischen, aber Sie, meine Mutter, würden sie um diesen Preis glücklich seyn?

Zwei und dreißigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Bellerive, den 6. July.

Gewiß, meine gute Louise, sendete mir der Himmel eine geheime warnende Ahnung zu, als ich vor dem gestrigen Tage einen so tiefen Schauder empfand. O von welch einem Ereigniß ist meine unselige Gefälligkeit die erste Ursache! Mich verfolgen so viele Vorwürfe, als wüßte ich mich strafbar, und ich entfliehe diesen peinigenden Vorstellungen nur durch einen noch zerreißenderen Schmerz, durch den Anblick von Theresens Verzweiflung. Und Leonce! Leonce! Gerechter Himmel, welchen Eindruck wird auf ihn mein unbesonnenes Verhalten hervorbringen! Jeden Augenblick wiederhole ich es mir: wären Sie bei mir gewesen, meine Louise, von allen diesen unglücklichen Begebenheiten hätte sich keines ereignet. Aber mein gutes Herz, das meinem Charakter so natürliche Mitleid verleiten mich, fern von einer Führerin, die mit

diesen Eigenschaften eine höhere Stärke der Vernunft verbindet.

Gestern Nachmittag um zwei Uhr fuhr Herr von Ervins nach Saint Germain zu einem seiner Freunde, in der festen Ueberzeugung, Herr von Serbellane sey abgereist. Abends gegen fünf Uhr kam Frau von Ervins zu mir, allein, zu Fuß, in einem bejammernswürdigen Zustande, und wenige Augenblicke nach ihr und auf die heimlichste Weise Herr von Serbellane, um ihr ein Lebewohl zu sagen, ach! für länger, als sie damals dachten. Meine Thür war Jedermann versagt, und besonders Herrn von Ervins; es hieß in meinem Hause, ich wäre nach Bellerive verreist, und alle nach der Hofseite geschlossene Fensterläden mußten es bestätigen. Während drei Stunden war ich Zeuge von dem zerreißendsten Schmerz; meine Augen wurden nicht trocken, und meine Kräfte waren schon sehr erschöpft, als der fürchterlichste Schlag mich traf.

Im Moment, als ich es über Theresen und Herrn von Serbellane erhalten hatte, daß sie sich trennten, kam einer meiner Leute, und sagte mir, ein Bedienter von Frau von Vernon bringe mir ein Billet von ihr, und verlange mit mir zu sprechen. Ich ging hinaus, und — denken Sie sich mein Erschrecken! — ich sah Herrn von Ervins vor mir! Er war bereits

im Nebenzimmer, und schnell einen Ueberrock von Frau von Vernons Livree abwerfend, stürzte er, mich wegdrängend, der Thüre zu, riß sie auf, und fand Herrn von Serbellane vor Theresen knieend, sein Haupt auf ihre Hand gesenkt. Therese erkannte ihren Mann zuerst, und stürzte ohnmächtig nieder; Herr von Serbellane hob sie in seine Arme auf, noch ehe er Herrn von Ervins erblicken konnte, und in der Meinung, der Schmerz über ihre Trennung allein habe sie in diesen Zustand versetzt. Herr von Ervins riß sein Weib aus den Armen ihres Geliebten, und warf sie in einen Sessel, indem er sie meiner Hülfe überließ, drehete sich dann gegen Herrn von Serbellane, und zog den Degen, ohne zu bemerken, daß sein Gegner wehrlos war; der Schrei, der mir entfuhr, zog meine Leute herbei, Herr von Serbellane befahl ihnen, sich zu entfernen. „Sie müssen Frau von Ervins, mein Herr, wandte er sich gegen ihn, im Verdacht einer Schuld haben, der sie nicht trifft; ich nahm Abschied von ihr, ich bat sie, mein letztes Lebewohl zu empfangen."

Jetzt gerieth Herr von Ervins in einen Zorn, dessen Ausdrücke zugleich beleidigend, unedel und wüthend waren; doch blickte aus allen seinen Reden der festeste Entschluß durch, sich mit Herrn von Serbellane zu schlagen. Ich versuchte, Herrn von Ervins zu

überreden, daß dieser Auftritt vor der ganzen Welt könnte verborgen bleiben; aber aus seinen Antworten errieth ich zum Theil, was ich nachmals umständlicher erfuhr, daß nemlich Herr von Fierville Alles wußte, Alles gesagt hatte, und daß dieser Umstand mehr noch als irgend ein anderer Herrn von Ervins Wuth befeuerte.

Herr von Serbellane litt auf die schmerzlichste Art; der Kampf aller edlen und stolzen Gefühle mahlte sich auf seinem Gesichte; er stand unbeweglich in einem Fenster gelehnt, die Zähne in die Lippen gebissen, die wahnsinnigen Herausforderungen des Herrn von Ervins stillschweigend anhörend, und nur von Zeit zu Zeit auf Theresens bleiches sterbendes Gesicht hinblikkend, als bedürft er, in diesem Anblick Antriebe aufzufinden, um sich zu halten.

Ich kam, nachdem ich Alles erschöpft hatte, Herrn von Ervins zu besänftigen, auf den Gedanken, seinen Zorn wider mich zu lenken, und ihm vorzustellen, daß ich es wäre, die seine Gattin zu diesem Schritte überredet hätte. Aber kaum hatte ich diese Worte nur angefangen, als er, sich daran erinnernd, was er in seiner Wuth vergessen hatte, daß die Zusammenkunft in meinem Hause vorgegangen wäre, über meine Aufführung sich die beleidigendsten Bemerkungen erlaubte.

Nun hielt sich Herr von Serbellane nicht länger. „Es ist genug, mein Herr, rief er, jetzt ist es genug; Sie haben nur noch mit mir zu thun, und ich werde Ihnen Genugthuung geben.“ Therese kam in diesem Moment zu sich. Welch ein Anblick für sie, gerechter Himmel! Der entblößte Degen, die Wuth, die sich in den Blicken ihres Geliebten und ihres Gatten mahlte, verriethen ihr gar bald, welch ein neuer Schlag sie bedrohete; sie warf sich Herrn von Ervins zu Füßen, und flehete ihn um Barmherzigkeit an.

Erbitterte ihn der bevorstehende Zweikampf noch mehr gegen die, welche ihn veranlaßte, oder lag es in seinem Charakter, sich in Drohungen zu gefallen? er erklärte ihr, sie müsse sich der schmachvollsten Behandlung von ihm gewärtig seyn; er würde ihr ihre Tochter entreißen, sie selbst auf einem entlegenen Landgute für den Rest ihrer Tage einschließen, und die ganze Welt sollte ihre Schande wissen, da er den Schandfleck, den sie auf ihn selbst geworfen hätte, in dem Blute ihres Geliebten abwaschen würde. Bei diesen unmenschlichen Androhungen stand Herr von Serbellane von einem Zorn entbrannt, der mich noch in der Erinnerung mit Schauder erfüllt, seine Lippen bleich und zitternd, in seinem ganzen Gesicht eine krampfhafte Spannung. Er trat zu mir. „Sehen

Sie diesen Menschen, sagte er mir mit dumpfer Stimme, er ist ein Mann des Todes; er selbst hat das Todesurtheil über sich gesprochen: ich werde Theresen für immer verlieren, aber befreien werde ich sie, und ihr ihre Tochter erhalten." Bei diesen Worten ergriff er mit Blitzesschnelle Herrn von Ervins Arm, und riß ihn mit sich fort.

Wir beide, Therese und ich, wollten ihnen nach, sie waren bereits auf der Straße. Therese, die Treppe hinabstürzend, verfehlte einige Stufen, ich raffte sie auf, half sie auf mein Bett bringen, und trug Anton, dem verständigen Kammerdiener, den ich von Ihnen habe, auf, den beiden Erbitterten nachzueilen, und uns Alles, was vorfiele, unverzüglich zu berichten.

Ich hielt während dieser folternden Ungewißheit die unglückliche Therese in meinen Armen geschlossen, die nur Einen Gedanken hatte, die nichts auf der Welt fürchtete, als Herrn von Serbellanens Gefahr.

Endlich kam Anton zurück, und meldete uns, daß in dem unglücklichen Zweikampf Herr von Ervins auf der Stelle geblieben sey. Therese, indem sie dieß hörte, warf sich auf ihre Knie, und rief: „Gott im Himmel, verurtheile nicht zu endlosen Qualen die verbrecherische Therese! gewähre ihr die Linderungen

eines reuvollen Herzens, ihr ganzes Leben wird nur eine Abbüßung, ihr letzter Augenblick noch dem Bestreben gewidmet seyn, deine Barmherzigkeit zu verdienen!“ Wirklich scheinen von diesem Moment an alle ihre Gedanken umgetauscht; Reue und Andachtsübungen haben sich ihres verstörten Geistes bemächtigt; auch nicht Einmal hat sie es sich erlaubt, den Namen ihres Geliebten auszusprechen.

Der Zweikampf war nach Antons Erzählung in den Elysäischen Feldern vorgegangen, fast dicht vor dem Garten der Frau von Vernon. Als Herr von Ervins niederstürzte, bemerkte Herr von Serbellane Anton, rief ihn zu sich, und trug ihm auf, mir zu melden — denn Theresen zu nennen wagte er nicht — daß er nach einem solchen Ausgange genöthigt wäre, unverzüglich nach Lissabon abzureisen, mir aber von dort aus sogleich schreiben werde. Diese letzten Worte wurden von einigen Personen gehört, die sich um den Todten versammelt hatten, und mein Name ward in der Menge wiederholt. Anton wird vor Gericht nicht aussagen, was Theresen gefährden könnte, sondern nur von mir sprechen; ich hoffe also das schreckliche Loos von ihr abzuwenden, für die Ursache von dem Tode ihres Gatten zu gelten.

Herr von Ervins Bruder ist ein harter, bösartiger Mensch, der, um Theresen ihre Tochter und die Verwaltung ihres Vermögens zu entreißen, fähig wäre, sie öffentlich anzuklagen, sie habe ihren Geliebten zum Morde ihres Gatten aufgereizt. Therese theilte mir ihre Besorgnisse mit, deren Gegenstand Isore allein war. Wir verabredeten, überall zu verbreiten, daß ein politischer Streit, den ich beizulegen vergebens gesucht hätte, die Veranlassung des Zweikampfes sey; doch erlaubte mir Therese, Alles Frau von Vernon anzuvertrauen, weil sie mehr als Jemand fähig ist, die öffentliche Meinung über dieses Ereigniß zu stimmen, und über Herrn von Fierville, der allein von dem wahren Zusammenhange unterrichtet schien, ein entschiedenes Gewicht hat. Noch um einen großen Beweis von Freundschaft bat ich Theresen, um die Gewährung, in Leoncens Brust ihr Geheimniß niederlegen zu dürfen; ich gestand ihr meine Gefühle für ihn, und nun widerstand Therese nicht länger.

Vielleicht war dieß zuviel von ihr verlangt; aber in dem ersten Aufsehn, das dieser Vorfall erregt, kann mein Name sehr leicht mit ihm in eine boshafte Verbindung gezogen werden, und mich diesem Wagniß bei Leoncen auszustellen, war mir unmöglich. Er wird, fürchte ich, und ich habe nur zuviel Ursache dazu, mein

Verhalten tadeln, aber durchschauen soll er wenigstens alle Gründe, die mich dazu bestimmten. Wir beschlossen, Frau von Ervins sollte mich den Abend noch auf mein Gut begleiten, und wir wollten dort einige Tage bleiben, ohne Jemanden zu sehen, bis sie von der Stimmung der Familie des Herrn von Ervins Nachricht eingezogen hätte.

Man meldete mir Frau von Vernon an, und ich eilte sie in meinem Kabinet zu empfangen; ein so schmerzenvoller Tag mußte mit einigen tröstenden Gefühlen endigen. Ich habe es oft bemerkt, eine gütige Fürsorge bereitet in den Leiden des Lebens der Seele eine Linderung, wenn ihre Kräfte eben im Begriff sind, sie zu verlassen. Welch eine Innigkeit bezeigte mir Frau von Vernon! mit welcher Theilnahme fragte sie mich nach den kleinsten Umständen dieses schaudervollen Ereignisses! Sie selbst erzählte mir, was die erste Veranlassung zu unserm Unglück gegeben hatte.

Gestern Abend glaubte Frau von Marset Herrn von Serbellane in einem Mantel gehüllt auf der Straße zu bemerken, und erzählte es Herrn von Fierville. Dieser, der mit Herrn von Ervins zu St. Germain speiste, behauptete gegen ihn, Herr von Serbellane wäre nicht, wie er glaubte, gestern früh nach Portugall abgereist, anfänglich, wie es scheint, in keiner schlim-

men Absicht, doch beharrte er, der sichtlichen Bewegung des Herrn von Ervins ungeachtet darauf, weil die Furcht, Unheil zu stiften, ihn nicht zurückhält, und er gern Mißhelligkeiten nährt, wenn er in ihnen eine Rolle spielen kann.

Herr von Ervins wollte auf der Stelle nach Paris zurück; seine brennende Ungeduld reizte Herrn von Fiervilles Neugierde, er erbot sich, ihn zu begleiten. Ihr erster Weg ging nach Herrn von Ervins Hause, wo dieser seine Frau nicht fand, und von dort zu mir, wo man sie aber mit dem Bescheid abwies, ich wäre zu Bellerive; aber Herr von Fierville behauptete, durch eine Jalousie mein Kammermädchen bei der Arbeit bemerkt zu haben, und gab es ihm als einen lustigen Spaß ein, in geheim zu Frau von Vernon zu gehn, und gegen einen Louisd'or den Bedienten zu bereden, ihm seinen Ueberrock zu borgen; — „und Sie werden Herrn von Fierville nicht den Zutritt zu sich verbieten?" fragte ich empört Frau von Vernon; — „mein Gott, ich versichre Sie, war ihre Antwort, es fiel ihm nicht ein, was dieser Schritt für Folgen haben könnte." — „Und ist es nicht schon genug, rief ich, an diesem Daseyn ohne Zweck, an diesem Leben ohne Pflichten, diesem Herzen ohne Güte, diesem Kopf ohne Beschäftigung, um einen Menschen zu meiden,

der die Geißel der Gesellschaft ist, sie unablässig belauscht, und sie mit boshafter Schadenfreude aufwiegelt?" — „Ach! sagte Frau von Vernon, man muß Nachsicht haben mit dem Alter und dem Müßiggehen; doch lassen wir das, und sprechen wir von Ihnen" — und damit fing sie an, mit mir von Leoncen zu reden, sie selbst kam dem Zutrauen entgegen, mit dem ich ihr mein Herz öffnen wollte.

Wie so edel erschien sie mir in diesem Gespräch, wie so gefühlvoll! Sie gestand mir, sie habe schon seit langer Zeit mich errathen, sich aber erst überführen wollen, ob Leonce mich wirklich ihrer Tochter vorziehe; jetzt, da sie davon überzeugt wäre, würde sie sich dem Gefühl nicht widersetzen, das ihn an mich fesselte. Sie verhehlte mir nicht, daß die Verzichtleistung auf diese Heirath ihr schmerzlich fiele; sie drückte mir ihren Kummer über diese fehlgeschlagene Hofnung, über das vereitelte Glück ihrer Tochter mit der rührendsten Wahrheit aus. Bald jedoch wieder von ihrer innigen Freundschaft zu dem zurückgeführt, was auf mich Bezug hatte, tröstete sie sich mit der Aussicht, mich glücklich zu wissen. Ich konnte nicht genug feurige Ausdrücke finden, ihr meine Dankbarkeit zu bezeigen; ich vertrauete ihr meine Besorgnisse über das Aufsehen, das diese unglückliche Begebenheit ge-

Besorgniß über das Gerede zu benehmen, welches das schreckliche Ereigniß, in dem mein Name verflochten ist, veranlassen kann. Ein unbezwingbares Gefühl von Liebe und Stolz würde es mir unmöglich machen, mich selbst bei ihm zu rechtfertigen, wenn seine erste Aufwallung mir ungünstig wäre.

Ich empfahl beim Abschiede Frau von Vernon, über Theresens Ruf zu wachen, nur mich vor der Welt zu nennen, mich tausendmal lieber Preis zu geben, und die Geschichte des Zweikampfs zu erzählen, wie wir verabredet hatten, sie versprach es mir; ich umarmte sie, und wir trennten uns.

Früh um drei Uhr kam ich mit Theresen und ihrer Tochter zu Bellerive an: welch eine Reise, welch ein Tag, meine Louise! — Ich sende morgen diesen Brief nach Paris auf die Post, damit nicht die Nachricht von Herrn von Ervins Tode meinem Briefe zuvor eile, und Sie sich um mich ängstigen.

Die unglückliche Therese wünschte diesen Abend allein zu seyn: ich wandelte indeß am Rande des Flusses, und wollte mich der Erinnerung an Leoncen überlassen, aber ich weiß nicht, eine Unruhe, die ich mir kaum zu gestehen wagte, hinderte mich, dem Zauber dieser Vorstellung mich hinzugeben. Ich rief mir einige Züge von Strenge in seinem Charakter zurück,

das, was er selbst von sich in dem Briefe an Herrn Barton sagte; es war nicht mehr ein Liebender, es war ein Richter, den ich in Leoncen zu erblicken glaubte; und Bewegungen eines schmerzhaft aufgeregten Stolzes bemächtigten sich meiner Seele, indem ich an ihn dachte. Endlich, mir Alles wieder vorführend, was Frau von Vernon mir gesagt hatte, um meinen Muth aufzurichten, wiederholte ich mir, daß ein Zug von Güte, selbst ein unbehutsamer, die Gefühle nicht zerstöhren könne, die Leonce mir enthüllt hatte, und ich kehrte etwas ruhiger zurück.

Ach, Therese, die unglückliche Therese ist allein zu beklagen! Wie tief wird ihr Unglück Sie rühren, gute, trefliche Louise! wie geneigt werden Sie sich fühlen, Ihrer Delphine zu verzeihen, was sie für sie that. Nicht Sie werden strenge seyn, selbst gegen die Verirrungen des Mitleids.

Vier und dreißigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Belleribe, den 10. Jul.

Auch dieser Tag ist vergangen, ohne daß ich etwas erfahren habe, und gleichwohl ist Leonce zurück; einer von meinen Leuten, der diesen Abend von Paris zurück kam, hat einem Bedienten von ihm begegnet. Mehr als zwanzigmal eilte ich den Tag über an die Einfahrt, spähend, ob ich nicht Jemand die Allee herauf kommen sähe, aus der Ferne den Briefträger erkennend, ihm entgegen fliegend, aber bald genöthigt, mich an einen Baum zu lehnen, um ihn zu erwarten; ein Herzklopfen, das meine Brust zu sprengen drohete, raubte mir die Kraft, mich von der Stelle zu bewegen.

Alle Erkundigungen habe ich erschöpft über den Abgang der Briefe, die Mittel, sie zu erhalten, die Möglichkeit, wie sie können verloren gehen, und ich schäme mich vor meinen Leuten über meine zahllosen

Fragen; ich habe sie unterlassen, da ich von ihnen nichts mehr hoffe.

Es ist ausgemacht, Frau von Vernon ist mit Leoncen nicht zufrieden gewesen, da sie mir nicht unverzüglich wissen ließ, was sie ihm gesagt hat: sie hoft ihn noch zurück zu führen — nein, ich werde ihm nicht schreiben! nein, ich werde in keine Rechtfertigung gegen ihn eingehen! ich werde nicht nach Paris eilen, ihm zuvor zu kommen, Vergebung von ihm zu erflehen! Unrecht nach seiner Meinung kann ich gehandelt haben; aber wenn ich die Antriebe, die mich bestimmten, ihm vertraue, wenn ich durch die Vermittelung meiner Freundin mir fast Verzeihung von ihm auszuwirken suche — ach, wenn ich hier im Schmerz vergehe, allein, an dem Krankenlager einer Unglücklichen, die den Qualen der Reue und der Liebe erliegt: so kommt es Leoncen zu, mich aufzusuchen.

Fünf und dreißigster Brief.

Leonce an Frau von Mondoville.

Paris, den 11. Jul.

Ich schrieb Ihnen, ich glaube vor vier Tagen, meine theure Mutter, einen Brief von Mondoville, den ich gänzlich widerrufe; Sie hatten Recht, Fräulein von Vernon für mich zu wählen. Ihre Mutter hat mir einen entscheidenden Brief von Ihnen zugestellt, der Contrakt ist gestern Abend unterzeichnet, und doch lebe ich, mehr können Sie nicht wünschen.

Ich hatte meinen Aufenthalt zu Mondoville abgekürzt, aber in dieser Absicht geschah es nicht. Bei meiner Ankunft höre ich, Herr von Serbellane habe Herrn von Ervins im Zweikampf erstochen, nach einem politischen Streit, den sie bei Frau von Albemar gehabt hätten; ganz Paris erscholl von diesem ärgerlichen Vorfall; noch auf dem Kampfplatze selbst hat

Herr von Serbellane Frau von Albemar genannt; vier und zwanzig Stunden war er bei ihr eingeschlossen, mir hatte sie gesagt, er wäre nach Portugall abgereist; in acht Tagen geht sie nach Montpellier und von dort nach Lissabon, wenn Herr von Serbellane nicht die Erlaubniß erhält, nach Frankreich zurückzukehren, um sie zu heirathen. Sie selbst hat mir geschrieben, ich würde von Frau von Vernon ihre ganze Geschichte erfahren. Im Grunde, worüber wollte ich mich beklagen? sie ist nicht gebunden, ihr Charakter sollte mir bekannt seyn. Hatten Sie mir nicht gesagt, meine Mutter, daß er nie zu dem meinigen stimmen würde? verzeihen Sie, daß ich Ihnen darüber gesprochen habe: vergessen Sie es.

Ich weiß, es ist mir nicht erlaubt, mit diesem Ausgang zu endigen; das Leben, das ich Ihnen verdanke, gehört Ihnen. Eine etwas heftige Erschütterung habe ich von allem diesen gespürt, aber nicht vergebens hat Ihr Blut den Muth und den Stolz auf mich fortgepflanzt; ich werde es beweisen, in zwei Tagen bin ich Mathildens Gatte. Was Frau von Albemar dann sagen, was sie dann denken wird? Aber was verschlägt es, was sie denkt? Ihr Wille wird befolgt werden, meine Mutter.

Der arme Barton ist gestürzt, und hat sich den Arm verrenkt; er ist genöthigt, noch einige Zeit zu Mondoville zu bleiben. Auch er hat, wie ich, sich grausam getäuscht; aber was erfolgt für ihn daraus? nichts. Leben Sie wohl, meine Mutter.

Sechs und dreißigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Bellerive, in der Nacht
des 12. Jul.

Ich habe Ihnen nichts mehr über mich zu sagen; heute Abend um sechs Uhr hat mein Schicksal geendigt, und um neun habe ich den Brief erhalten, der es mir ankündigt. Ich lebe; ich glaube nicht, daß ich sterben werde; sobald Frau von Ervins hergestellt ist, eile ich zu Ihnen. Vor einigen Stunden glaubte ich mich sehr hinfällig, aber das ist nur eine von den Täuschungen des Schmerzes, leiden ist nicht sterben, es ist leben.

Lesen Sie diesen Brief; ich habe es über mich errungen ihn abzuschreiben, aber das Original muß ich beständig vor meinen Augen behalten; sähe ich es nicht, ich würde nicht mehr daran glauben; ich würde Leoncen aufsuchen, ihm sagen, daß ich ihn noch liebe; und in meinem Leben nicht darf ich ihn sehen, noch mit ihm sprechen!

den 10. Jul.

Der Kummer, den ich Ihnen verursachen werde, liebe Delphine, ist mir äußerst schmerzhaft. Ich habe Ihren Brief Leoncen übergeben, und ihm auf das Eindringendste zugeredet; aber er war von dem Lärm, den diese unglückliche Begebenheit gemacht hat, so sehr wider Sie eingenommen, daß es mir unmöglich war, ihn zurück zu führen; er behauptet, ihre Charaktere vertrügen sich nicht mit einander, sie würden ihn unaufhörlich in dem beleidigen, was ihm auf der Welt am theuersten ist, in der Meinung, und sie würden sich gegenseitig einander nur unglücklich machen. Ueberdieß noch hatte er einen Brief von seiner Mutter erhalten, der sich förmlich seiner Verheirathung mit Ihnen widersetzte, und ihn aufforderte, die eingegangene Verbindlichkeit gegen meine Tochter zu erfüllen.

Ich wollte ihm in dieser Rücksicht seine ganze Freiheit wieder geben, er schlug sie aus; und da er fest entschlossen war, sich nicht mit Ihnen zu vermählen, so schien es mir natürlich, auf unsre vorigen Entwürfe zurück zu kommen; der Contrakt zwischen Mathilden und Leoncen ist also heute unterzeichnet, und übermorgen Abends um

sechs Uhr geht die Trauung vor sich. Ich wünschte Sie vor diesem für mich so feierlichen Augenblick zu sehen, kommen Sie also morgen nach Paris, und ich besuche Sie. Leben Sie wohl; Ihr Kummer geht mir sehr nahe.

Sophie von Vernon.

Diesen Brief, der mir mit der Post zugekommen ist, nach dem Datum sollte ich ihn schon vorgestern erhalten; ist diese Verzögerung Zufall, oder wollte Frau von Vernon sich die Anhörung meiner Klagen ersparen? O, ich weiß es gewiß, sie hat meine Sache kalt geführt; ich vertrauete mich ihrer Freundschaft für mich an, und ich that Unrecht: ihre Liebe zu ihrer Tochter hat ohne Zweifel alle ihre Ausdrücke geschwächt, womit sie sich meiner annahm. Aber Leonce! gerechter Himmel! mußte Leonce es nöthig haben, daß man mich vertheidigte? War es ihm an der Wahrheit nicht genug?

Diesen Morgen erwachte ich mit den Hoffnungen der innigsten Gefühle meines Herzens; die Natur schien mir dieselbe, ich dachte, ich liebte, ich war ganz ich — und er bereitete sich, ein andres Weib zum Altare zu führen! Er sendete mir nicht einen Seufzer nach! hielt mich seines Namens unwürdig! Selbst diesen

Abend wollte ich zu Leoncen, ja, zu Mathildens Gatten gehn, ihn fragen, was ihn zu dieser Grausamkeit, zu dieser Verachtung bewegen konnte, die ihn unsre Bande zu zerreißen zwang. Aber welch eine Schmach, großer Gott! ihn um Mitleid anzuflehen! ihn, der mich in der Meinung der Menschen herabgewürdigt glaubt! O daß ich stürbe, aber daß ich stürbe unbeweglich auf der Stelle, wo ich den tödtenden Schlag empfing.

Was hatte ich denn gethan, das Leoncen diesen plötzlichen Haß gegen mich einhauchen konnte? Dem Mitleid hatte ich nachgegeben, das mir die Liebe zu Theresen einflößte: ist es ihm denn fremd dieses Mitleid? Glaubt er sich gewiß, seiner nie zu bedürfen? Meine Nachgiebigkeit kann getadelt werden, ich weiß es; aber konnte ich lieben, wie ich Leoncen liebte, und ein Herz haben, dem Mitgefühl unzugänglich? Die Liebe und die Güte, entspringen sie nicht beide Einer Quelle?

Nein, nicht die Antriebe meiner Handlung sind es, die sein Urtheil bestimmen, sondern was Andre davon gesagt haben; ihre Meinung ist es, die er befragt, um zu wissen, was er von mir denken soll; nie hätte er mich glücklich gemacht, nie! ha, was habe ich gesagt, Louise? keine auf der weiten Erde wäre

es so gewesen wie ich! ich hätte mich nach seinem Charakter gefügt, ihn über alle meine Handlungen zu Rathe gezogen; er liebte mich, deß bin ich gewiß, wie meines Daseyns! ohne dieses unselige Ereigniß.... Ach Therese, uns beide hast du ins Elend gestürzt!

Ich habe ihr sorgfältig verhehlt, daß sie die Ursache meiner Verzweiflung war; sie ist schon unglücklich genug. Und doch darf sie sich nicht über ihren Geliebten beklagen; das Verhängniß ist es, das sie trennt. Aber, Leonce, dieses Verhängniß — es ist freier Wille, du bist es .... Louise, ist es gewiß, daß sie jetzt vermählt sind! wer weiß es, wer wird mir es sagen? Sicher sind sie es schon vor mehreren Stunden; Alles ist unwiderruflich.

Gleichwohl gehe ich morgen nach Paris, ich werde dort Niemand sehen, auch Frau von Vernon nicht. Was soll ich ihr? aber wissen will ich die Stunde, den Ort, alle Umstände; vergegenwärtigen will ich mir die Scene, die fortan die einzige Erinnerung meines Lebens seyn wird: ich will andre Schmerzen als diesen Brief, andre Gedanken, nicht weniger zerreissend, aber doch mein armes Gehirn ein wenig erleichternd: dort liegt er vor mir, dieser Brief, ich starre ihn unaufhörlich an, als müßte er sich beleben, und meinen begierigen Fragen antworten.

Louise, Sie hatten Recht, die Welt für Ihre unglückliche Delphine zu fürchten! Meine Seele ist zerrüttet, und nie wird die Ruhe wieder bei ihr einkehren, der Sturm hat sie gebrochen. Sie, die Sie mich noch lieben, Sie müssen es mir verzeihen, aber ich glaube, ich kann nicht mehr leben; mich schaudert vor der Gesellschaft, und die Einsamkeit macht mich wahnsinnig; es gibt keinen Platz mehr auf der Erde, wo die Lebensmüde sich ausruhen könnte.

Siebenund dreißigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 30. Jul.
Mitternacht.

Louise, gestern war er noch nicht verheirathet, nein, er war es noch nicht! Gerechter Himmel! vereinzelt jetzt, verlassen von Allem, was ich liebte, soll ich Ihnen sagen, daß selbst meine Verzweiflung mich noch kaum überzeugen kann? Hören Sie mich; wenn ich mir zurückrufe, was ich gesehen, was ich empfunden habe, so ist mein Gehirn noch nicht völlig zerrüttet.

Es war mir nicht möglich, länger zu Bellerive zu bleiben; die Unthätigkeit des Körpers, wenn die Seele in Aufruhr ist, sie ist eine Marter, welche die Natur nicht aushalten kann. Ich warf mich in den Wagen, ich befahl, mich nach Paris zu fahren, ohne irgend einen Vorsatz, ohne irgend einen Gedanken, den ich mir hätte angeben können; ich fühlte noch — Hofnung war es nicht, aber doch Etwas, das von dem

Eindruck verschieden war, den eine unumstößliche Gewißheit hervorbringt. Vom angestrengten Nachsinnen ermüdet, fingen meine Begriffe an, in einander zu fließen, und es war mir möglich geworden zu zweifeln.

Ich starrte alle Gegenstände mit dem unbeweglichen Blick an, der nichts zu unterscheiden verstattet; nur einen armen Greis bemerkte ich am Wege; ich ließ halten, um ihm einige Geldstücke zu geben. Was mich dazu trieb, war keine Regung der Wohlthätigkeit; es war eine dunkle Vorstellung, daß eine milde Handlung das Leid von mir abwenden würde, das mich bedrohete; mich schauderte, als ich auf dem Grunde meines Herzens noch einige Ueberreste von Hofnung entdeckte, als ich fühlte, daß ich noch nicht auf der äußersten Grenze des Schmerzes stand. Ich sank in meinem Wagen auf meine Knie, ohne die Kraft zu haben, zu beten, und kam in einer unaussprechlichen Bangigkeit an.

Anton war bei mir; ich wagte nicht, eine bestimmte Frage an ihn zu thun, ließ aber ein Wort über Frau von Vernon fallen, das ihn veranlassen mußte von ihr zu sprechen. „Ohne Zweifel, antwortete er mir, sind Madam gekommen, der Trauung der Demois. Mathilde mit Herrn von Mondoville beizuwohnen. Sie geschieht um sechs Uhr zu Saint Marie bei Chaillot

gleich am Ende der Vorstadt, in der Kirche desselben Klosters, wo Fräulein von Vernon erzogen ist; jetzt ist es noch nicht fünf Uhr; Madam haben noch Zeit genug, sich anzukleiden." — O Louise, noch war er ihr Gatte nicht! ich war funfzig Schritte von ihm; ich konnte mich den Pferden in den Weg werfen, und sein Wagen wäre über mein Herz hingerollt, ehe die Vermählung vollzogen wäre.

Nein, nie drängten sich in Eine Stunde so viele sich widerstreitende Empfindungen, so viele Plane in demselben Augenblick gefaßt und verworfen! Zwanzigmal glaubte ich mich entschlossen, Alles zu wagen, um noch mit ihm zu reden, ehe er den ewigen Schwur ausspräche; zwanzigmal erstarrten Stolz und Furchtsamkeit alle Fibern meines Herzens, und drängten die Leidenschaft, welche mich verzehrte, wieder in mein Innres zurück. „Leonce, sagte ich mir, Leonce, den ein unbehuthsamer Schritt von mir losgerissen hat, was wird er von einer so unbesonnenen Handlung denken? Soll ich ihn zum Altar eilen sehen, nachdem er meine Bitte unter die Füße getreten hat?" Diese Betrachtung hielt mich, aber bald bekämpfte sie wieder siegend die Erinnerung an jene Tage, da er mich liebte. Während dieses Streits mit mir selber sah

ich die Stunde verstreichen, und die Zeit entschied statt meiner über mein unwiderrufliches Loos.

Ich weiß nicht, was mir plötzlich den Gedanken eingab, bei dessen Vorstellung ich anfangs eine Art von Erleichterung fühlte. Ich beschloß, selbst, verhüllt in einem Schleier, in die Kirche zu gehen, wo ihre Hände sollten in einander gelegt werden, und so Zeuge der Handlung zu seyn. Noch begreife ich nicht was eigentlich meine Absicht war; mich ihrer Vollziehung zu widersetzen, es zu wagen, ein so ärgerliches Schauspiel zu geben, kam mir nicht in den Sinn; ich hoffte, glaube ich, ich würde sterben, oder vielmehr, ich ward von gar keiner Ueberlegung geleitet; der Schmerz verfolgte mich und ich floh vor ihm.

Ich trat aus meiner Wohnung, allein, in einen Schleier und in ein weißes Gewand so tief gehüllt, daß mich Niemand an meiner Thüre erkannte, hastig schritt ich über die Straße; woher mir so viel Kraft kam, weiß ich nicht, doch mußte in meinem Gange etwas krampfhaft Gespanntes seyn, denn ich sah die, an welchen ich vorbei schritt, stehen bleiben und mir nachsehen; ein Aufruhr in meinem Innern hielt mich, ich glaubte nicht zeitig genug zu kommen, mich drängte meine Marter, es schien mir, wenn ich den höchsten Grad des Leidens erreicht hätte, würde Etwas in

meinem Gehirn oder in meinem Herzen brechen, und dann Alles vergessen seyn.

Ich trat in die Kirche, ohne mein Bewustseyn wieder erhalten zu haben: die Kühle des Orts wirkte einige Augenblicke wohlthätig auf meine Sinne; Einzelne nur saßen noch auf den Bänken verstreut; ich konnte meinen Platz wählen, wo ich wollte, und setzte mich hinter einen Pfeiler, der mich allen Blicken entzog, mir, ach! aber Alles zu sehen verstattete. In der Vertiefung der Kirche bemerkte ich einige Weiber, die mit gesammeltem Geiste beteten; ich verglich ihre ruhige Fassung mit der Empörung in meinem Innern, und ich haßte meine Jugend, die meinem Blute diese Thätigkeit für den Druck des Schmerzes gab.

Festlicher Instrumentenklang ertönte jetzt an den Eingängen der Kirche; er verkündigte Leoncens Ankunft; bald auch feierten sie die Accorde der Orgel, und nur mein Herz mischte die Wehklage der Verzweiflung in so viel jubelnde Freude. Die Wirkung, welche diese Musik auf meine Sinne hervorbrachte, ist so namenlos wie unauslöschlich; an welchem Orte auch diese Melodieen wieder mein Ohr träfen, mir würden sie Grabgesang seyn. Ströme von Thränen stürzten über meine Wangen, indem ich ihnen zuhörte, und diese Aufregung in meinen innersten Tiefen war eine

Rettung mir vom Himmel gesandt; mir war, als faßte mich plötzlich eine übernatürliche Kraft, die meine niedergedrückte Seele aufrecht hielt; der Gedanke an den Unendlichen ergriff mich, ich fühlte, daß er mich in meinen eigenen Augen empor richtete: „nein, sagte ich mir selbst, ich bin nicht strafbar, und wenn mir auch jeder Anspruch an Glück geraubt ist, die Zuflucht meines Gewissens, die Hülfe einer erbarmungsreichen Vorsehung bleibt mir. Ich werde von Thränen leben, in die sich aber kein Vorwurf des Gewissens mischt, und in dem Tode nur die Ruhe begrüßen. O wie sehne ich mich nach dieser Ruhe!"

Noch hatte ich nicht gewagt, die Augen aufzuschlagen; als aber die Töne schwiegen, ergriff mich von neuem der zerreißende Schmerz, den sie auf einen Augenblick gehemmet hatten: ich sah Leoncen in der Beleuchtung der Kerzen, zum letztenmal ohne Zweifel sah ich ihn! er reichte Mathilden die Hand, sie war schön, denn sie war glücklich, und ich, mein Gesicht in Thränen gebadet, konnte nur Mitleid einflößen.

Leonce — ist auch dieß noch eine Täuschung meines Herzens? — Leonce schien mir in Trübsinn versenkt; seine Züge dünkten mir entstellt, und seine Blikke schweiften in der Kirche umher, als strebten sie,

Mathildens Blicken auszuweichen. Jetzt begann der Priester seine Vermahnungen, und als er sich zu Leoncen wandte, um ihm die Gefühle ans Herz zu legen, die er seiner Gattin schuldig wäre, stieß Leonce einen tiefen Seufzer aus, und sein Haupt sank auf seine Brust.

Soll ich es Ihnen sagen, einen Augenblick darauf glaubte ich ihn in den Schatten meine an den Pfeiler lehnende Gestalt suchen zusehen, und ich sprach in der Verstörung meines Geistes leise diese Worte aus: „Delphine war es, o Leonce, der diese Gefühle gelobt waren; ja, Delphinen war Leonce sie schuldig; sie hat nie aufgehört, sie zu verdienen.“ Er gerieth in eine sichtliche Unruhe, ob er mich gleich nicht sehen konnte; Frau von Vernon erhob sich, um ihm etwas zu sagen; sie stellte sich zwischen ihn und mich; dennoch trat er noch einmal vor, um den Pfeiler zu betrachten, sein Schatten mahlte sich noch einmal an ihm.

Ich hörte die feierliche Frage, die über mich entscheiden sollte, ein lähmender Frost schlug durch meine Glieder; ich beugte mich vor, streckte die Hand aus; aber schnell durchschauert von der Heiligkeit der Stätte, von der allgemeinen Stille, von dem Aufruhr, den mein Erscheinen machen würde, drückte ich mich mit einer letzten Anstrengung zurück, und sank im

nächsten Moment ohne Besinnung hinter den Pfeiler nieder. Was seitdem vorgegangen ist, weiß ich nicht; ich habe das verhängnißvolle Ja nicht gehört; die wohlthätige Todeskälte, die mein Herz zusammenzog, hat mich von dieser Marter gerettet.

Um zehn Uhr Abends bemerkte der Guardian, als er eben die Kirche verschließen wollte, ein Weib auf den Steinen ausgestreckt; er hob mich auf, und trug mich an die Luft; kurz er hat mir dieses schmerzhafte Fieber wieder gegeben, das man das Leben nennt. Ich ließ mich zu Hause führen, ich fand meine Leute ängstlich um mich bekümmert, und worüber, gerechter Himmel? weinen hätten sie sollen, mich wieder zu sehen.

Nach drei Stunden einer dumpfen Gefühllosigkeit habe ich die Kraft wieder gefunden, Ihnen zu schreiben. O Louise, meine einzige Freundin, rufen Sie mich wieder zu sich; hier sind sie Alle glücklich, was soll ich in diesem Lande der Freude? Vielleicht, daß die Gegenden, die Sie bewohnen, wieder in mir die Gefühle beleben, die ich lange Zeit in ihnen empfunden habe; warum sollte nicht ein Jahr sich vom Leben ablösen können? — aber ein Tag, ein einziger Tag! Ach dieser Tag ist es, der nie verlöschen wird!

Acht und dreißigster Brief.

Leonce an Herrn Barton.

Paris, den 14. July.

Ich habe Ihnen meinen Entschluß gemeldet; wissen Sie jetzt, ich bin verheirathet, ja, seit gestern mit Mathilden, ich bin verheirathet; ich habe Ihrem Herzen Alles erspart, was ich gelitten habe; wozu in Ihre Schmerzen noch die Bekümmernisse der Freundschaft mischen? Aber doch muß ich, eine Sache muß ich Ihnen vertrauen, wenn ich nicht will wahnsinnig werden, und was werden Sie von mir denken, wenn dieß für mich nicht zu verschließende Geheimniß eine Erscheinung, ein Phantom, ein Hirngespinst ist? Dahin ist es mit Ihrem beklagenswürdigen Freunde gekommen! in einen solchen Zustand hat mich ihre Treulosigkeit gestürzt!

Ich wußte gestern, daß Frau von Albemar zu Bellerive war, und sich mit ihrer Abreise nach Lissabon

beschäftigte; ich wußte es, und doch! mitten in der feierlichen Handlung, die für immer über mein Loos entschied, in eben dieser Kirche, wohin Stolz, Pflicht und der Wille meiner Mutter mich gerissen hatten, glaubte ich hinter einem Pfeiler Frau von Albemar gehüllt in einem weißen Schleier zu bemerken, aber ihre Gestalt zeigte sich meinen Blicken so bleich, so entstellt, daß so mir ihr Bild nach ihrem Tode erscheinen müßte. Je mehr ich die Augen auf diesen Pfeiler heftete, je höher stieg meine Täuschung, und ich glaubte meinen und ihren Namen von ihrer Stimme aussprechen zu hören, die ich freilich oft höre, wenn ich allein bin.

Frau von Vernon trat zu mir, und erinnerte mich sanft an das, was ich Mathilden schuldig wäre; ich richtete mich empor, um den unwiderruflichen Schwur auszusprechen; in demselben Augenblick sah ich die nehmliche Schattengestalt hervor wanken, die Hand ausstrecken, meine Sinne verließen mich, ein Nebel zog sich vor meine Augen. Noch einmal jedoch strengte ich mich an, um diesen Pfeiler ins Auge zu fassen, aus dem mir die mich durchs Leben verfolgende Gestalt hervor zu schweben geschienen hatte; aber ich ward nichts mehr gewahr, die Wirkung der Lichter

in diesem weiten Umfang der Kirche und der Aufruhr meiner Phantasie hatten ohne Zweifel dieß Schattenbild erzeugt.

Mein Schweigen und meine Verwirrung machten indeß Mathilden unruhig; ich eilte mich, das Ja auszusprechen, wie in den ängstigenden Phantasien eines Traumes. Meine ganze Seele war anderswo; gleichviel! die Bande sind geknüpft, ich bin Mathildens Gatte! Wenn es auch wahr wäre, daß Delphine mich einige Augenblicke geliebt hätte, so hat sie, ich darf es nicht bezweifeln, gefühlt, daß sie, nach dem Ausbruch ihrer Geschichte, verloren wäre, wenn sie Herrn von Serbellane nicht heirathete; aber wüßte ich doch wenigstens, daß sie mir einen Seufzer nachgesandt hat! Unwürdige Schwäche! Delphine hat mich hintergangen; in der weiten Schöpfung gibt es nichts Wahres mehr.

Einst sollen Sie, wofern ich je die Geschichte dieser letzten Tage erzählen kann, ohne in den Wahnsinn der Wuth und des Schmerzes zu fallen, einst sollen Sie Alles erfahren, was vorgegangen ist. Aber diese weiße Gestalt, gestern, was war sie? noch sehe ich sie . . . . o mein Freund, kommen Sie, sobald Sie

hergestellt sind, ich bedarf Ihrer mehr als in den hinfälligen Tagen meiner Kindheit; meine Vernunft ist ohne Kraft, und ich habe von einem Manne nichts mehr als die Heftigkeit der Leidenschaften.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël

Delphine

Bd.: 1

Berlin (1803)

P.o.gall. 2090-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098244-5